



Allen unseren lieben Lesern und Partnern wünschen wir Glück und Gesundheit im Neuen Jahr!

Eure ZfD-Redaktion

Prosit Neujahr!

Still senkt sich die Nacht hernieder.
Rings das Land liegt tief verschneit.
Und es klingen frohe Lieder:
Oh, du schöne Neujahrszeit!

Stille Nacht die Sterne künden,
Frieden über Flur und Feld,
auch der Mensch soll Frieden finden –
Frieden, Frieden aller Welt.

Swetlana DEMKINA (Text und Fotos)

BILDUNG UND ERFAHRUNGSUSTAUSCH

Diskussionen, Workshops und Geburtstag



„Kristina“-Gäste schmücken den Tannenbaum mit Glückwünschen.



Lehrerinnen im Workshop für Literatur der Russlanddeutschen.

Alle Schulen in Russland sind einerseits ähnlich, andererseits hat jede ihre eigenen Besonderheiten. In dieser Vielfalt gibt es auch solche Schulen, in denen man den Traditionen und der Kultur der Russlanddeutschen große Aufmerksamkeit schenkt. Zwei dieser Mittelschulen funktionieren in Halbstadt und in Podsosnowo, Deutscher nationaler Rayon. Alle diese Bildungseinrichtungen werden im Rahmen des Förderprogramms vom Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK) und Institut für ethnokulturelle Bildung - BiZ unterstützt. Für Vertreter dieser ethnokulturellen Schulen werden traditionelle Treffen der oben genannten Organisationen durchgeführt. Das Letztere fand Anfang Dezember in Tomsk statt, an welchem Lehrkräfte aus der Mittelschule von Halbstadt und andere Vertreter der Altairegion teilnahmen.

Die Veranstaltung in Tomsk wurde von der Regionalen staatlichen autonomen Kultureinrichtung „Tomsker Russisch-Deutsches Haus“ unter Mithilfe vom Institut für ethnokulturelle Bildung - BiZ durchgeführt. Im engen Zusammenhang mit dem Arbeitstreffen stand die Feier des 30. Jubiläums des Progymnasiums „Kristina“, das auch zahlreiche Projekte mit ethnokultureller Komponente durchführt, und deren Tätigkeit unter anderem auf die ethnokulturelle Ausbildung der Kinder abgezielt ist. An beiden Veranstaltungen beteiligten sich neben den Lehrern und Vertretern der Verwaltungen der ethnokulturellen Schulen aus verschiedenen Gebieten, darunter auch aus der Altairegion sowie Funktionäre der Bewegung der Russlanddeutschen und

Direktoren der Russisch-Deutschen Häuser und der Zentren für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit.

ALLTAG UND FESTE

Das Arbeitstreffen der Schulen, die die ethnokulturelle Komponente einführen, eröffnete die Exkursion ins Russisch-Deutsche Haus Tomsk, wo die Teilnehmer im lokalen Museum verschiedene Expositionen besichtigten, die sowohl die Geschichte der Einrichtung, als auch die Kultur, Traditionen und das Alltagsleben der Russlanddeutschen widerspiegeln. Das weitere Programm sah zahlreiche unterschiedliche Aktivitäten vor. Darunter war eine Diskussion in Form eines Rundtischgesprächs, wo Vertreter der Bewegung der Russlanddeutschen und ethnokulturellen Schulen das Fazit

des Jahres 2022 zogen und den Plan für das nächste Jahr besprachen. Auch verschiedene Workshops zur Spracharbeit, Pädagogik und Psychologie wurden durchgeführt. Hier machten sich die Pädagogen mit Techniken und Materialien bekannt, die sie im Deutschunterricht oder bei den Treffen der Sprachklubs in ihren Organisationen einsetzen können.

Dieses folgte der Geburtstag des Progymnasiums „Kristina“. Sein Jubiläum feierte die ethnokulturelle Bildungseinrichtung in gewohnter Weise – lehrreich, kreativ und spirituell. Während mehreren Tagen fanden im Gymnasium und im Tomsker Russisch-Deutschen Haus eine Reihe von Veranstaltungen „Sprachtreffen: Progymnasium - gestern, heute, morgen“ statt.

Die Gäste unternahmen im Progymnasium Exkursionen. Daneben tauschten „Kristina“-Mitarbeiter ihre Erfahrungen aus und hielten Meisterklassen für die Teilnehmer der Sprachtreffen ab. Die Lehrer aus verschiedenen Städten stellten auch ihre eigenen pädagogischen Praktiken vor. Sogar die leckeren Kaffeepausen wurden von „Kristina“-Lehrkräften ethnokulturell gestaltet. Neben dem Tee oder Kaffee konnten die Teilnehmer auch große Lebkuchen oder Riewelkuchen mit Honig und Beeren kosten.

Die Gäste der Jubiläumsveranstaltungen tauchten nicht nur ins Leben der Bildungseinrichtungen ein, sondern luden bei den Abendprogrammen auch positive Emotionen auf. So gab es das intellektuelle Quiz „Eigenes Spiel“, die ethnokulturelle musikalischen Battle in einer Karaoke-Bar, wo die Teilnehmer russische wie deutsche Lieder sangen, und zum ersten Advent wurden sie zum Fest ins Russisch-Deutsche Haus eingeladen. Hier wurde die erste Adventskerze vom Direktor des Russisch-Deutschen Hauses, Alexander Geier, von der „Kristina“-Schuldirektorin, Jelena Sewostjanowa, sowie den Vertretern der Selbstorganisation der Russlanddeutschen, Georgij Klassen, und Oleg Strahler, feierlich angezündet. Danach erwarteten die Anwesenden, darunter waren auch die Zöglinge des Progymnasiums „Kristina“, mehrere Stationen, wo sie Krebbel frittierten, die sie dann mit Vergnügen kosteten, Tänze der Russlanddeutschen aufführten, die Weihnachtstraditionen kennen lernten und Weihnachtsglückwunschkarten bastelten. Zum Höhepunkt der Sprachtreffen wurde ein großes Konzert, in dem die Kinder und Lehrer des Progymnasiums „Kristina“ auftraten.

(Schluss auf Seite 2)

EREIGNISSE

Altaier Produkte sind echt

Elf Unternehmen der Altairegion stellten ihre Produktion im Rahmen des Internationalen wissenschaftlich-praktischen Forums „Russische Woche des Gesundheitswesens 2022“ vor, berichtet der Pressedienst der Regionalregierung. Diese Produkte konnten die Besucher der Messe in Moskau auf dem gemeinsamen Stand des Altaier Biopharmazeutischen Clusters „AltaiBio“ besichtigen. Die Exposition wurde vom Altaier Zentrum der Clusterentwicklung im Rahmen des Projektes „Stimulierung der Innovationen“ des Staatsprogramms der Altairegion „Wirtschaftliche Entwicklung und Innovationsökonomik“ vorbereitet. Außer dem Standes „AltaiBio“ präsentierte die Region auch ihre Kurbehandlung im Projekt „Sanatorien der Altairegion“. Die Direktorin des touristischen Zentrums „Gornaja apteka“, Olga Lonskaja, tauschte ihre Eindrücke aus: „Solche Veranstaltungen sind für uns sehr wichtig. Hier können wir uns mit unseren Kollegen aus anderen Regionen treffen und gemeinsame Probleme besprechen. Das Interesse für unsere Produktion ist traditionell sehr hoch, denn die Besucher verstehen, dass die Produkten aus der Altairegion hundertprozentig echt sind!“ Das Internationale wissenschaftlich-praktische Forum „Russische Woche des Gesundheitswesens 2022“ vereinigt jährlich Vertreter des pharmazeutischen Bereichs der Russischen Föderation und anderer Länder und ist dabei eine Geschäftsplattform zum Jahresabschluss und zur Aussichtsdiskussion. In diesem Jahr beteiligten sich daran etwa 700 Unternehmen aus neun Staaten.

Neuer Betrieb in Nowoaltaisk

Am 20. Dezember wurde in der Stadt Nowoaltaisk ein Metallschmelzwerk für Landmaschinen in Betrieb genommen, schreibt der Pressedienst der Regionalregierung. Die Produktion umfasst eine Modellabteilung und eine Gießerei. In der ersten werden die zukünftigen Erzeugnisse verschiedener Konfigurationen entworfen und hergestellt. Die Gießerei ist das Herz des Betriebes – hier wird das Metall geschmolzen und in vorgefertigte Formen gegossen. „Das Investitionsprojekt wird mit Mitteln des Entwicklungsfonds der Altairegion umgesetzt. Die Gesamtkosten des Projekts betragen etwa 43 Millionen Rubel, davon wurden dem Betrieb 23 Millionen Rubel im Rahmen des Finanzierungsprogramms ‚Priorität‘ bereitgestellt“, berichtete der Minister für Industrie und Energiewirtschaft, Wjatschelow Chimotschka, während der operativen Regierungssitzung. Zurzeit hat die Ausrüstung alle notwendigen Inbetriebnahmearbeiten erfolgreich abgeschlossen und ist bereit für einen vollen Produktionsprozess. Bisher wurden 20 Arbeitsplätze mit der Aussicht auf eine Erhöhung zu 50 Personen geschaffen, so der Minister.

Maria ALEXENKO

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

Diskussionen, Workshops und Geburtstag

(Schluss von Seite 1)

„KRISTINA“

Das Progymnasium „Kristina“ wurde 1992 in Tomsk als Kindergarten mit Deutsch als Muttersprache eröffnet. Seitdem fördert es 30 Jahre die Liebe zur Sprache und zu den Traditionen der Russlanddeutschen bei Kindern und ihren Eltern.

Heute hat die Bildungseinrichtung zehn Gruppen von Vorschulkindern und Grundschulklassen. Die Kinder kommen bereits mit zwei Jahren in diese Bildungseinrichtung, zuerst in die Vorschulstufe und dann in die Unterstufe. Insgesamt hat „Kristina“ fast fünfhundert Lerner, meistens Kinder aus russlanddeutschen Familien.

Ursprünglich ging man in den 1990er Jahren davon aus, dass die Ausbildung komplett auf Deutsch laufen soll, doch später wurden die Pläne geändert. Heute ist „Kristina“ eine Schule mit Sprachvertiefung: Kinder lernen hier Deutsch im Unterricht und in außerschulischen Aktivitäten spielerisch und kreativ kennen. Sie feiern solche Feiertage wie Erntedankfest, Martinstag, Weihnachten, Ostern, basteln, singen, tanzen und malen. Und all das in deutscher Sprache. Deutsch ist in der Schule sofort bemerkbar, denn überall sind deutsche Wörter angebracht.

„Wir machen das nicht nur für Kinder, sondern auch für Eltern, dass sie deutsche Wörter lesen und behalten können“, sagt Jelena Sewostjanowa, „Kristina“-Direktorin. Außerdem funktioniert hier der Sprachklub für Erwachsene, in dem die Eltern kostenlos Deutsch lernen und im ethnokulturellen Klub deutsche Lieder singen können.“

In „Kristina“ weckt man bei Kindern und ihren Familien nicht nur die Liebe zur deutschen Sprache, sondern auch zu den Traditionen und der Geschichte ihrer Vorfahren. Seit 2019 schloss sich das Progymnasium dem Programm zur Förderung der Schulen mit ethnokultureller Komponente an.

Das Progymnasium „Kristina“ arbeitet eng mit der Selbstorganisation der Russlanddeutschen zusammen, vor allem mit den lokalen Organisationen. Zusammen mit den deutschen nationalen Kulturautonomen der Stadt und des Gebiets Tomsk führt die Bildungseinrichtung gemeinsame Projekte durch. Zuverlässige Freunde und Partner von „Kristina“ sind das hiesige Russisch-Deutsche



Jelena Sewostjanowa, Direktorin des Progymnasiums „Kristina“.

Haus und sein Leiter Alexander Geier. So darüber er selbst: „Meine Freundschaft mit dem Progymnasium begann im Sommer 1991, als ich mich an den Gesprächen zur Eröffnung dieser Schule beteiligte. Dann besuchte ich sie von Zeit zu Zeit. Oft spielte ich in den ‚Kristina‘-Veranstaltungen verschiedene Rollen, wie beispielsweise Nikolaus oder Sankt Martin. Aber unsere noch engere Zusammenarbeit begann vor zehn Jahren, als ich Leiter des Russisch-Deutschen Hauses wurde. Seitdem verbindet uns mit dem Progymnasium eine langjährige persönliche Freundschaft und Partnerschaft.“

Ein weiterer Partner von „Kristina“ ist seit den 1990er Jahren das Institut für ethnokulturelle Bildung - BiZ. Lehrer des Progymnasiums verbessern ihre Qualifikationen und bilden sich in den Kursen des Instituts beruflich um, beteiligen sich an seinen Seminaren und Projekten.

EINDRÜCKE

Oxana DWORKO, stellvertretende Direktorin der Mittelschule Halbstadt, Deutscher nationaler Rayon: Jedes solcher Treffen wie das Letztere in Tomsk ist für mich wertvoll, weil wir als Teilnehmer erfahren, wie verschiedene Schulen die ethnokulturelle Komponente in ihre Tätigkeit einführen. Darüber hinaus bieten uns solche Treffen die Möglichkeit, die ethnokulturellen Schulen unserer Region vorzustellen, was für uns auch sehr wichtig ist.

Daneben entwickeln wir Verbindungen mit verschiedenen Organisationen. Danach setzen wir weiterhin die Zusammenarbeit mit Kollegen in methodischen und organisatorischen Fragen ethnokultureller Inhalte fort.

Die Veranstaltungen in Tomsk waren für mich sehr nützlich, weil sie praxisorientiert waren. Während der Arbeitstreffen der Partnerschulen konnten wir die Ergebnisse des Jahres zusammenfassen und unsere Arbeit präsentieren, auch erhielten unsere Lehrkräfte praktische Materialien für die Arbeit. Sehr interessant waren auch die Bekanntschaft mit dem Progymnasium „Kristina“ und seine festlichen wie Bildungsaktivitäten.

Besonders bemerkenswert war für uns, wie das Progymnasium den ethnokulturellen Plan in sein ganzes Bildungssystem integriert.

Zur Effizienz aller Veranstaltungen trug auch das bei, dass die Aktivitäten für unterschiedliche Zielgruppen der Teilnehmer geplant wurden. Als Schulverwalterin habe ich viele praktische Entdeckungen gesehen, die durch Anpassung an die Besonderheiten unserer Schule angewendet werden können. Die denkwürdigsten Themen waren für mich: wie man eine Schule erfolgreich machen kann, die Motivation von Lehrkräften und moderne Praktiken der Sozialpartnerschaft.

Tatjana GALKINA, Deutschlehrerin der Mittelschule Halbstadt: Unsere Lehrkräfte nehmen an den Arbeitstreffen der Schulen mit ethnokultureller Komponente regelmäßig seit 2018 teil. Solche Veranstaltungen geben den Schulen die Möglichkeit, nicht nur ihre Erfahrungen bei der Durchführung von Projekten und Veranstaltungen zu präsentieren, sondern auch von den Erfahrungen anderer Schulen in diesem Bereich zu lernen.

Die Teilnahme am Arbeitstreffen in Tomsk hinterließ positive Eindrücke von der Kommunikation mit gleichgesinnten Kollegen, von methodisch interessanten Meisterklassen, von den faszinierenden und interessanten Arbeitsformen, die uns gezeigt wurden, und vom Kulturprogramm.

Für meine Arbeit waren die Meisterklassen „Neue didaktische Tipps und Lehrideen zum Thema ‚Weihnachten‘“, „Spiele zum Kennenlernen“, „Lernspiele und Tänze der Russlanddeutschen“, Workshops am Adventsabend im Russisch-Deutschen Haus, offener Deutschunterricht im Progymnasium „Kristina“ und ethnokulturelle Veranstaltungen nützlich.

Während des Arbeitstreffens wurden neue Bekanntschaften gemacht. Einige Kollegen interessierten sich für die Projekte und Veranstaltungen unserer Schule und hatten den Wunsch, in dieser Richtung zusammenzuarbeiten. Das waren beispielsweise Vertreter der ethnokulturellen Schulen aus Tscheljabinsk und Jaskhino.

DIE SCHULE IN HALBSTADT

Die Mittelschule in Halbstadt realisiert seit 2017 die ethnokulturelle Komponente im Rahmen des Förderprogramms vom BiZ-Institut und vom IVDK. Als ethnokulturelle Schule erhält die Bildungseinrichtung regelmäßig von oben genannten Organisationen methodische Literatur, didaktische Spiele, Kinder- und Jugendzeitschriften sowie Bücher. Pädagogen haben eine gute Möglichkeit, an den Fortbildungsveranstaltungen ihre berufliche Meisterschaft zu verbessern.

„Es ist jedoch wichtig zu beachten, dass die Schule seit 18 Jahren ein Programm zum kontinuierlichen Erlernen der deutschen Sprache und zum Kennenlernen der deutschen Kultur umsetzt“, berichtet Tatjana Galkina, die Deutschlehrerin. Zur Tradition wurden in der Schule schon solche Veranstaltungen wie Weihnachten, Ostern, Tag der Nationalkulturen sowie Projekte mit Unterstützung des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur „Tag der Wissenschaft“ und die wissenschaftlich-praktische Rayonkonferenz „Kleine Humboldt-Lesungen“. Jedes Jahr veranstaltet man hier den regionalen Vorlesewettbewerb „Poesie verbindet“, der von Deutschlehrern der Halbstädter Mittelschule initiiert wurde.

Im Sommer organisiert man ethnokulturelle Sprachtreffen. Es ist eigentlich ein intensives Eintauchen in Deutsch für die Kinder, wo 50 Prozent der Schüler der 1.-5. Klassen in lockerer Atmosphäre auf spielerische Weise interessante Themen behandeln. Im System der außerschulischen Tätigkeit der Schule besteht eine enge Verbindung mit dem Kindergarten. „Eine Lehrerin unserer Schule arbeitet seit vielen Jahren im Kindergarten. Nachdem ihre Zöglinge in die erste Klasse kommen, unternimmt die Lehrkraft mit ihnen einen außerschulischen Kurs, wo sie die deutsche Sprache und die Kultur der Russlanddeutschen kennenlernen“, fügt Tatjana Galkina hinzu. Außerschulische Aktivitäten der ethnokulturellen Rich-

tung sind auch in den Kursen „Erste Schritte in die Geschichte der Russlanddeutschen“, „Das neue Theater“, Kurse zum zusätzlichen Erlernen der deutschen Sprache.

Im letzten Schuljahr wurden mehrere neue ethnokulturelle Projekte umgesetzt. Eins davon hieß „Tag im Museum“, fand im Schulmuseum statt und war darauf abgezielt, die Kenntnisse der Kinder über die Geschichte und Kultur der deutschen Volksgruppe zu aktivieren und zu erweitern. Das Programm des Projekts enthielt mehrere Veranstaltungen. Eine hieß „Mein Heimatkundemuseum“ und sah eine Präsentation von Familienerbstücken aus den Haussammlungen vor. Im Wettbewerb der kreativen Etüden wurden die Beteiligten selbst zum Teil der Museumsexposition, in dem sie erzählten und zeigten, wie alte Haushaltsgeräte der Russlanddeutschen funktionieren. Die Aktion „Gib dem Museum ein Exponat“ ließ die Museumsfonds mit neuen Exponaten auffüllen, die die Geschichte der ethnischen Deutschen widerspiegeln. Das Foto-Quest „Wir bewahren die Erinnerung an die Vergangenheit“ trug dazu bei, den Schülern die Geschichte des Heimatdorfes, der Schule und den Alltag der Russlanddeutschen näher zu bringen.

Mit allen Aktivitäten dieses Projekts setzten sich die Organisatoren das Ziel, Kinder zu motivieren, sich mit der Geschichte der Vorfahren zu beschäftigen und die Geschichte ihrer Region, ihres Heimatdorfes und ihrer Familie durch das Museum zu erforschen.

In Fortsetzung des ebenfalls im vergangenen Jahr durchgeführten Projekts „Zeit zum Lesen“ haben die Schüler und Lehrer der Schule in Halbstadt eine Zusammenarbeit mit Olga Kolpakowa, der Autorin des Buches „Der Wermutbaum“, aufgebaut. Wie es geplant ist, soll diese Zusammenarbeit zu einem neuen Buch führen, das die Produkte der Projektaktivitäten der Halbstädter Schüler in Richtung „Leben und kulturelle Traditionen der Russlanddeutschen“ beinhalten soll.

Neben anderen funktionieren in der Schule ethnokulturelle und Sprachklubs für Deutschliebhaber. Die Schüler vertreten ihre Bildungseinrichtung aktiv in den Sprachwettbewerben und verschiedenen anderen regionalen, überregionalen und föderalen Projekten und Aktionen.

Erna BERG

KULTUR

Die Galerie „Rad der Geschichte“ hat es in sich

Es ist passiert! Der Unternehmer und Mezzän aus der Stadt Slawgorod, Jakow GRINEMAER, hat mit Unterstützung seiner vielzähligen Freunde und Anhänger seine seit Jahren heranreifende Idee verwirklicht. Anfang Dezember fand die Eröffnungsfest der von ihm initiierten und nun ins Leben gerufenen Projekts - Galerie „Rad der Geschichte“ - statt.

Die Arbeit an der Gestaltung der Galerie nahm einige Monate in Anspruch. Es war alles andere als einfach, unter einigen auftretenden Zweifeln und oft auch unter Missverständnis für die Idee selbst, eine Galerie zu gründen, das Vorhaben durchzusetzen. Aber letztendlich gelang es, und war, wie die erste Ausstellungsinstallation zeigte, eine hervorragende und sehenswerte Leistung. Das Thema dieser Installation lautete „Mein Podsosnowo“ und war dem 130. Jubiläum des Dorfes, das eigentlich die kleine Heimat des Ideenstifters sei, dem 260. Jahrestag des Erlasses von Katharina II. über die Einladung ausländischer Staatsangehöriger nach Russland und dem 85. Geburtstag der Region Altai gewidmet.

Obwohl draußen an diesem Abend echter sibirischer Frost stand, empfingen die Gäste im Ausstellungsraum eine angenehme Wärme und sinnliche Klaviermusik, die sofort gute Stimmung aufsteigen ließ. Fasziniert von der Menge der ausgestellten Exponate wanderten die Eintreffenden von einer Schautafel zur anderen und ließen sich zu einer Reise durch ihre Vergangenheit leiten. Es brauchte Zeit um alles zu bewundern. Die kunstvoll gestaltete Exposition zeigte viele interessante Gegenstände aus dem vorigen Jahrhundert: Bibeln, Haushaltsgeräte, Werkinstrumente, Geschirr der ersten deutschen Ansiedler; Lehrbücher, Kanzelwaren, verschiedene Urkunden und Auszeichnungen aus der postsowjetischen Zeit; eine reiche Ausstellung von alten Fotoapparaten und Zubehör, alte Radios und Fernseher, verschiedene Arten von Musikinstrumenten, darunter sogar eine Harmonika, wie sie früher in Saratow hergestellt wurden, und anderes mehr, geschweige schon von einer beträchtlichen Fülle von Materialien und Fotos aus und über Podsosnowo.

Übrigens gehört auch das alte meisterhaft restaurierte Klavier, auf dem die Musikantin Shana Gantimurova spielte, zu den Exponaten.

Eine interessante und aufschlussreiche Exkursion durch die Geschichte seines Heimatdorfes Podsosnowo führte anhand der ausgestellten Fotos und Schautafeln Jakow Grinemaer durch. Und weil diese Geschichte eng mit dem Schicksal seiner Familie und der gesamten deutschen Volksgruppe verbunden ist, schilderte er bewegt und bildhaft seine Kinder- und Jugendzeit und den nicht auf Rosen gebetteten Lebensweg seiner Eltern.

Anschließend führte der in unserer Gegend bekannte Musiker aus Jarowoje, Alexander German, Volksmusik auf einer Ziehharmonika, der saratowschen Harmonika und einer Domra - alles Exponate der Ausstellung - vor. Jurij Moros trug ein dem Organisator und Stifter des glänzenden Projekts, Jakow Grinemaer, gewidmetes Gedicht vor. Viel Applaus erntete Sergej Birjulin mit dem Lied „Jestj toljko mig“ (zu Deutsch: Es gibt nur einen Augenblick).

Gäste aus Podsosnowo, Halbstadt, Slawgorod, Jarowoje und Barnaul schenkten Exponate, die in ihren Familien viele Jahre sorgfältig aufbewahrt wurden, teilten ihre Eindrücke von der Galerie, gratulierten die Organisatoren zum gelungenen Anfang und wünschten Erfolg in der weiteren Tätigkeit.

„Großen Dank allen, die mich durch Rat und Tat unterstützten, sei es bei der Sammlung der Exponate oder bei der Gestaltung der Exposition. Besonders dankbar bin ich meinen treuen Helfern und Freunden Alexander Pak, Wladimir Beck, Alexander Karpow, Faina Jarulina, Jurij Moros und Alexander German“, hieß es im Abschlusswort des Projektautors Jakow Grinemaer.

Es sei hier noch zu betonen, dass die Galerie „Rad der Geschichte“ zielgerecht ihre Arbeit fortsetzt. Schon gab es im Dezember unter Leitung von Jakow Grinemaer noch zwei weitere Exkursionen durch die Exposition der Galerie, die nicht nur von Interessenten aus Slawgorod, sondern auch aus einigen Nachbarrayons besucht wurden.

Herzliche Glückwünsche!

Diese ZfD-Sonderausgabe erscheint in einer zauberhaften Zeit - nach den Weihnachten und kurz vor dem Neujahr, wenn die Luft mit Tannenduft und Zauberei erfüllt ist. In dieser Periode erinnern sich die Leute, wie das vergangene Jahr war, machen Pläne für die Zukunft, sagen einander viele gute Worte. Hierunter sprechen die Vertreter der Bewegung der Russlanddeutschen über das vergangene Jahr, und äußern ihre Glückwünsche.

Jelisaweta GRAF, Vorsitzende des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur und Direktorin des Kultur- und Geschäftszentrums „Deutsch-Russisches Haus in Omsk“: Das Jahr neigt sich dem Ende zu. Es war kein einfaches, aber ein sehr interessantes Jahr mit vielen Jubiläen. Große und kleine Projekte in verschiedenen Regionen Russlands wurden durchgeführt. Das waren, um nur einige zu nennen, die „Tage der deutschen Kultur“ in Kemerowo, das 30-jährige Jubiläum des deutschen Nationalrayons Asowo, das 30-jährige Jubiläum des Gymnasiums „Kristina“, das Festival „Nemezskaja Sloboda“ in Nowosibirsk, zahlreiche Sprachwettbewerbe und historische Untersuchungen. Hoffen wir, dass das nächste Jahr auch so reich an Projekten sein wird. Alle Zentren der deutschen Kultur realisierten vor kurzem Weihnachtsprojekte, weil Weihnachten unter Kindern und Erwachsenen besonders beliebt ist und unser Leben heller macht, denn das Licht ist ein Symbol des Lebens und der Freude.

Weihnachten, das ist eine Zeit der Ruhe und Besinnung und dadurch ein Familienfest. Das schönste Weihnachtsgeschenk für uns allen ist, wenn wir mit den Menschen, die uns nahe stehen, zusammenkommen können. Frieden und Freude der Weihnachtszeit mögen Euch als Segen auch im kommenden Jahr begleiten.

Neujahrzeit verbindet man mehr mit etwas Neuem, mit der Hoffnung auf etwas Besseres. Mögen alle Eure Hoffnungen wahr werden. Alles Beste und einen glücklichen Rutsch ins neue Jahr wünscht Euch der Internationale Verband der deutschen Kultur.

Irina JABLONOWSKAJA, Leiterin des deutschen Kulturzentrums Kulunda und des Rates der Zentrumsleiter der Altairegion: Kaum kann man dieses Jahr als leicht bezeichnen. Jedoch wurde die Projektarbeit in unserer Region in diesem Jahr im vollen Maße realisiert. Alle deutschen Zentren des Altai boten ihren Zöglingen viele interessante Aktivitäten an. Im Dezember bereiteten sie zahlreiche Weihnachtsveranstaltungen vor. Daneben beteiligten sich die Mitglieder des Leiterrates der deutschen Zentren aktiv an der Vorbereitung und Durchführung der regionalen Veranstaltungen. Ich möchte mich bei ihnen wie auch bei allen Partnern des Leiterrates für die produktive Zusammenarbeit herzlich bedanken.

Hoffentlich wird das kommende Jahr nicht weniger ereignisreich und die aktive Tätigkeit der Organisationen der Russlanddeutschen wird fortgesetzt, weil sie das nationale Kolorit unseres Volkes bewahrt und es Kindern und Jugendlichen beibringt.

Möge das Jahr 2023 an interessanten Ereignissen, neuen Möglichkeiten und Errungenschaften reich sein. Viel Gesundheit, Erfolg und Glück wünsche ich allen im Namen des Leiterrates der deutschen Zentren der Altairegion!

Swetlana DEMKINA

Sonderausgabe Nr. 15

Maria ALEXENKO

DEUTSCHE ANSTALTEN IN AKTION

Weihnachtszeit kreativ und lehrreich verbringen

Der Dezember Monat ist eine fröhliche und besinnliche Zeit für alle Menschen. Die Mitarbeiter verschiedener Anstalten der Selbstorganisation der Russlanddeutschen der Altairegion geben sich jährlich viel Mühe, um diese Zeit für die Besucher der deutschen Kulturzentren inhaltlich und verschiedenartig zu gestalten. Auch dieses Jahr ist keine Ausnahme. Erwachsene, Jugendliche und Kinder deutscher Herkunft konnten sich in den vergangenen Wochen gut erholen und tankten gute Stimmung in allerlei festliche Feiern in verschiedenen Orten des Altai. Wo und wie einige davon verliefen, findet Ihr, liebe Leser, im nachfolgenden Artikel.

„FAMILIENTREFFEN“

Eine der ersten großen Veranstaltungen des Monats war das „Familientreffen“, das Anfang Dezember im Park-Hotel „Lesnyje Dali“ unweit der Stadt Barnaul stattfand. Dieser Landkomplex befindet sich in einer sehr schönen Waldgegend. Zu diesem Treffen waren Familien aus verschiedenen Rayons des Altai eingeladen, in denen ein oder beide Eltern deutscher Herkunft sind. Die Tage des Projektes waren sehr interessant und vielfältig gestaltet. Während der Eröffnungsfeier begrüßte Tatjana Chaustowa, Direktorin des Zentrums für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“, alle Eingetroffene und wünschte allen, das Programm zu genießen und sich an diese glücklichen Momente zu erinnern, die sie mit ihrer Familie fernab des städtischen Trubels und des grauen Alltags verbringen werden.

Jeder Tag brachte den Familien ein neues Programm, in dem Groß und Klein für sich eine interessante Beschäftigung finden konnte. Die Teilnehmer schlossen miteinander Bekanntschaft, lernten wie man Verhaltensregel erstellt und vereinbart und anderes mehr. Sehr froh empfingen die Eltern und ihre Kinder allerlei Meisterklassen, darunter „Weihnachtskranz – Familientradition“, „Walzen aus Wolle – Silvester Spielzeug“. Die Erzeugung der Weihnachtssocken machte allen großen Spaß. Es wurde viel gespielt und getanzt, die von den Teilnehmern zubereiteten Kuchen schmeckten auch ganz lecker.

Besonders freuten sich alle auf den gut gelaunten Weihnachtsmann, der Alt und Jung mit seiner frohen Stimmung ansteckte. Die Kinder sangen mit dem Weihnachtsmann deutsche Lieder. Und natürlich brachte der Gast auch Geschenke mit: Jedes Familienmitglied bekam eine Weihnachtstasche mit Süßigkeiten und nützlichen Sachen.

In den Treffen des Klubs für Deutschliebhaber konnten die Anwesenden ihre Deutschkenntnisse auf Probe stellen und viel Neues dazu erlernen. Alles verlief in einer freundlichen, einer wirklich familiären Atmosphäre. „Es war sehr angenehm, dass die Eltern mit den Kindern alles gemeinsam machten, wie üblicherweise in einer großen freundschaftlichen Familie. Es ist sehr gemütlich, in einer solchen Umgebung zu sein“, teilt Natalja Iwanowa (Friedel-Klaus), eine der Teilnehmerinnen des Treffens, ihre Eindrücke mit.

„TREFFEN DER GENERATIONEN DER RUSSLANDDEUTSCHEN“

Besonders reich an Veranstaltungen war im Dezember die Stadt Jarowoje. Die beliebteste davon ist wahrscheinlich das Treffen von Vertretern verschiedener Generationen der Russlanddeutschen. Zehn Familien aus den Dörfern Michajlowkoje, Kusak, Degtjarka, Nikolajewka und Kamyschi trafen hier ein, um dem inhaltreichen Programm beizuwohnen. Jeden Tag brachte allerlei interessante Ereignisse, darunter Treffen im Klub der Deutschliebhaber und Basteln von Weihnachtsschmuck. Die beteiligten Familien hatten eine gute Möglichkeit, sich zu unterhalten und neue Kontakte zu schließen. Es wurde viel getanzt und gesungen, die Lieder in deutscher Sprache gefielen besonders den erwachsenen Familienmitgliedern. In den schöpferischen Aktivitäten konnten die Eltern wie Kinder ihre Talente und Fähigkeiten den Gästen zeigen.

Fotos: DKZ-Archiv
(Schluss auf Seite 4)



Die Teilnehmer des Treffens der Generationen basteln Weihnachtsschmuck.



Natalja Pilipejko (r.): Die deutsche Sprache kann man spannend vermitteln.



Die jüngste Generation der Familie Bauer aus dem Dorf Kamyschi.

Swetlana DEMKINA

Neuwahl in der föderalen Kulturautonomie

Die Föderale Nationale Kulturautonomie der Russlanddeutschen (FNKA RD) hat einen neuen Präsidenten. Ende November wurde Heinrich Martens auf diesem Posten von Konstantin Mathis abgewechselt. Dieser verfügt über langjährige Erfahrung in der gesellschaftlichen Tätigkeit und in der Leitung. Das Ereignis fand in Moskau im XII. Kongress der Föderalen Nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen statt, wo die Wahlen des Präsidenten der Organisation abgehalten und der neue Bestand des Rates festgelegt wurden.

KONGRESS

Vor den Wahlen betonte Heinrich Martens in diesem Kongress die große Bedeutung der Zusammenarbeit der Autonomie mit staatlichen Organen und der erreichten Konsolidierung der Bewegung der Russlanddeutschen: „Heute sprechen Russlanddeutsche auf allen Ebenen einstimmig und haben eine starke nationale Kulturautonomie.“

Olga Martens, die seit vielen Jahren FNKA-Vizepräsidentin war, forderte ihrerseits die Delegierten auf, sowohl junge Vertreter als auch Veteranen in den Rat der Autonomie aufzunehmen. Sie drückte auch ihre Freude darüber aus, dass Russlanddeutsche derzeit in vielen Machtorganen auf verschiedenen Ebenen vertreten sind.

Als Ergebnis der Abstimmung der Delegierten wurden Konstantin Mathis zum Präsidenten der Autonomie der Russlanddeutschen und Jelena Heidt zur ersten Vizepräsidentin gewählt. Noch drei weitere Vizepräsidenten wurden Alexander Grinenwald, Alexander Kiel und Nelli Artes, die Letztere als Vertreterin der jungen Generation der Russlanddeutschen.

DER NEUE PRÄSIDENT

Konstantin Mathis, der neue Präsident von FNKA RD, ist 39 Jahre alt, wurde in der Altairegion in einer deutschen Familie geboren. Sein Vater Wladimir Mathis ist Doktor der Pädagogischen Wissenschaften, Preisträger des Wettbewerbs

„Russlands herausragende Deutsche 2012“. Konstantins Vorfahren waren Schwarzmeerdeutsche, sein Großvater war in der Nähe von Nischni Tagil in der Arbeitsarmee, danach ließ er sich im Altai nieder.

Konstantin selbst ist in der Bewegung der Russlanddeutschen von Jugend an. Er sagt, er schämte sich nie seinen deutschen Wurzeln, musste aber oft den Altersgenossen erklären, was für eine Volksgruppe - Russlanddeutsche - ist. Noch in der Jugend war Konstantin Mathis aktiv in der von seinem älteren Bruder gegründeten Jugendstiftung des Altai, dannach in der föderalen Organisation „Jugendring der Russlanddeutschen“ und war sogar einige Zeit stellvertretender Vorsitzender dieser Jugendorganisation.

Er ist Historiker nach seiner ersten Ausbildung und Manager nach der zweiten. Bis 2019 leitete er die sibirische Filiale der Zeitung „Ros-sijskaja gaseta“, jetzt ist er Regionaldirektor der Unternehmensgruppe „Wyberi radio“.

2014 stand er an der Spitze der Regionalen Nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen in Nowosibirsk. „Ich plane bisher noch nicht, diese Organisation zu verlassen. Wir haben ein starkes Team in der Autonomie in Nowosibirsk“, so Konstantin Mathis. „Meine Kollegen verstehen, dass ich mich jetzt mehr auf föderale Aufgaben konzentrieren muss. Ich hoffe, dass es mir gelingt, diese beiden Arbeitsbereiche zu vereinen.“



Konstantin Mathis wurde zum neuen FNKA-Präsidenten gewählt.

Über die Föderale Nationale Autonomie sagt er, dass er alles, was das Team von Heinrich Martens geleistet hat, respektiert. Konstantin freut sich auch der Erblichkeit, weil im neuen Bestand der föderalen Autonomie sowohl Menschen mit beeindruckender Erfahrung in der Bewegung der Russlanddeutschen als auch Neuankömmlinge mit den notwendigen Kompetenzen sind. So wurde in diesem Jahr erstmals ein Vertreter der Jugendbewegung der Russlanddeutschen zu einem Vizepräsidenten gewählt.

In den nächsten vier Jahren wird sich FNKA RD mit der Entwicklung von Mitgliedsorganisationen (ihre Stärkung und die Schaffung neuer Organisationen) auf der Grundlage der bestehenden Struktur von Kultur- und Geschäftszentren der Russlanddeutschen, mit dem Aufbau eines Dialogs mit regionalen und föderalen Behörden und mit der Entwicklung der Jugendbewegung beschäftigen. Eine wichtige Aufgabe wird auch

die Suche nach Mitteln für die Projekte zugunsten der Russlanddeutschen sein, daneben auch dank staatlicher Zuschüsse.

„Russlanddeutsche gehören zu den aktivsten Teilnehmern an der nationalen Politik des Staates und seinen internationalen Projekten“, meint der neue FNKA-Leiter. „Vielleicht liegt das an der Leidenschaft der Russlanddeutschen, etwas zu verbessern, einen Beitrag zur Entwicklung des Landes zu leisten. Wir haben gesehen, wie Heinrich Martens gearbeitet hat, welche Verpflichtungen die Autonomie übernommen hat. Die Planke liegt wirklich hoch und wir müssen sie nicht fallen lassen“, setzt Konstantin Mathis fort.

ZUR KENNNTNIS

Die Föderale Nationale Kulturautonomie der Russlanddeutschen wurde am 20. Dezember 1997 gegründet. Heute umfasst die Tätigkeit der FNKA RD mehr als 40 Subjekte der Russischen Föderation. Das

oberste Leitungsorgan der Autonomie ist der Kongress und als das repräsentative Kollegialorgan tritt der Rat auf.

Priorität Tätigkeitsrichtungen der Föderalen Nationalen Kulturautonomie sind:

- Vertretung der gesellschaftlichen Interessen der Russlanddeutschen auf föderaler und regionaler Stufe der staatlichen Behörden und Verwaltung der Russischen Föderation;
- weitere Rehabilitation der Russlanddeutschen;
- Koordination und Unterstützung gesellschaftlicher Initiativen der Russlanddeutschen;
- Weiterentwicklung und Stärkung des Systems der gesellschaftlichen Selbstorganisation und Selbstverwaltung der Deutschen in Russland, Beteiligung an der Tätigkeit der Organe der lokalen Selbstverwaltung, insbesondere in den Deutschen nationalen Rayons und in anderen Orten, wo die Deutschen kompakt leben;

- Interaktion mit legitimen Selbstorganisationen von Volksdeutschen in Kasachstan, Kirgisistan, Usbekistan und anderen Ländern der ehemaligen UdSSR.

Großen Wert legt die Föderale Autonomie der Russlanddeutschen auf eine konstruktive und verantwortungsvolle Zusammenarbeit mit den staatlichen Behörden und der Verwaltung der Russischen Föderation. FNKA-Vertreter sind Mitglieder des Rates des Präsidenten der Russischen Föderation für interethnische Beziehungen, des Beirats für die Angelegenheiten der nationalkulturellen Autonomien bei der Föderalen Agentur für die Angelegenheiten der Nationalitäten Russlands und anderen spezialisierten Beratungsorganen.

Foto: status-media.com

Maria ALEXENKO

Weihnachtszeit kreativ und lehrreich verbringen

(Schluss von Seite 3)

Die Familien hatten in diesen Tagen keine Zeit, sich zu langweilen. Alle waren ständig mit verschiedenen und interessanten Sachen beschäftigt. Die Treffen verliefen immer lustig, gut gestimmt und hauptsächlich lehrreich. Dafür diente auch das intellektuelle Spiel „Wo ist die Logik?“, an dem sich alle mit großem Eifer und positiver Begeisterung beteiligten.

„KREATIVE WERKSTATT FÜR KINDER“

Das Projekt „Kreative Werkstatt für Kinder“ wurde vom 11. bis zum 16. Dezember auf der Basis des Sanatoriums „Chimik“ der Stadt Jarowoje realisiert. In die improvisierte schöpferische Werkstatt kamen junge Mannschaften der deutschen Kulturzentren aus den Dörfern Kulunda, Halbstadt, Degtjarka, Romanowo, Gljaden und Michajlowka. Die Kinder kamen zum Treffen mit ihren Lehrern, mit denen sie zusammen die ganze Zeit in der „Werkstatt“ verbrachten. Im Laufe der Workshops lernten die Jugendlichen, neue Projekte nach einem bestimmten Algorithmus zu entwerfen und realisierten ihre Ideen bei der Durchführung der entwickelten Aktivitäten für alle Teilnehmer. Täglich machten sich die Beteiligten mit verschiedenen Berufen bekannt.

Sie konnten als Übersetzer, Lokalhistoriker, Choreografen, Künstler, Dekorateur, Kostümdesigner, Animatoren, Finanzier ihre Fähigkeiten zeigen und entwickeln.

Die Kinder und ihre Pädagogen waren tief beeindruckt von dem Besuch des Schulmuseums der Russlanddeutschen im Dorf Grischkowka, Deutscher nationaler Rayon, wo sie die Exponate nicht nur besichtigen, sondern auch mit eigenen Händen berühren konnten. Während der Exkursion erzählte der Zeichenlehrer und bekannte Künstler Iwan Friesen über seine interessante Projekte, die eng mit der Geschichte und Kultur der ethnischen Deutschen verbunden sind.

Die Bekanntmachung mit dem Beruf eines Schauspielers verlief im deutschen Kulturzentrum „Veilchen“ im Dorf Nikolajewka. Die Leiterin des Zentrums Jelena Zeweljowa führte für die Anwesenden eine Meisterklasse für Schauspiel durch. Die Besucher des örtlichen Studios „Teaterschatulle“ stellten den Gästen eine Kinderaufführung nach den Märchen „Abenteurer von Buratino“ und „Nussknacker“ dar, indem sie ihre schauspielerischen Fähigkeiten zeigten.

Unvergessliche Treffen mit den Gästen des Projektes fanden in Form der Talk-Show „Eine Stunde am Kamin“ statt. Die Erste unterhielt sich mit ihnen Irina Lupjak,

Managerin des Internationalen Vereins der deutschen Kultur (IVDK) für die Altairegion, die über die Tätigkeit der Selbstorganisation der Russlanddeutschen auf der föderalen und regionalen Ebene erzählte.

Im Programm der Veranstaltung standen viele interessante Aktionen. Eine davon war der Finanzquest „Schritt zum Erfolg“, in dem die Kinder aus dem deutschen Kulturzentrum Kulunda wirtschaftliche Konzepte und bekannte russlanddeutsche Wirtschaftler vorstellten. Eine Meisterklasse über die Volksspiele der Russlanddeutschen zeigten die Schüler aus Romanowo. Volkstanz der ethnischen Deutschen war das Thema der Mannschaft aus Halbstadt. Kreative Tätigkeit in Form des Spiels „Wunderfeld“ wurde von den Jugendlichen aus dem Dorf Gljaden vorgestellt. Sitten und Bräuche der Russlanddeutschen standen hier im Mittelpunkt. Diese Liste der Aktivitäten der kreativen Werkstatt kann man noch lange fortsetzen. Gut gelaunt und voller neuer Pläne verließen die Teilnehmer die vorweihnachtliche Veranstaltung, um die erworbenen Erfahrungen später an die Deutschliebhaber ihrer Zentren weiterzuleiten.

WEIHNACHTSMUSICAL

Am 18. Dezember fand im Dorfkulturhaus des Dorfes Nikolajew-



In diese Socken legt der Weihnachtsmann seine Geschenke.

ka, Deutscher nationaler Rayon, ein Weihnachtstheater Musical - Interpretation des deutschen Märchens von Ernst Hoffmann „Nussknacker“ statt, das von den Jugendclubs-Teilnehmern der deutschen Kulturzentren aus Nikolajewka, Polewoje, Kusak, der ethnokulturellen Schule Halbstadt, der Berufsschule und der Kinderkunstschule des DNR vorgeführt wurde. Die Hauptrollen in der Vorführung spielten die Teilnehmer des Klubs „Theaterschatulle“ aus Nikolajewka. Die schöpferischen Gruppen des DNR ergänzten das feierliche Programm durch traditionelle Weihnachtslieder und cho-

reographische Kompositionen. Der Abend der Präsentation war ganz tüchtig gelungen. Der mutige Nussknacker, die zarte Marie, nette Feen, wunderbare Engel, der Mausekönig und andere fabelhafte Märchengestalten bezauberten das Publikum. Abschließend - ein freundlicher Reigentanz um den Weihnachtsbaum mit dem Weihnachtsmann. So ein helles und ungewöhnliches Weihnachtsmusik-Märchen, in dem das Gute das Böse besiegt, erfreute die Dorfeinwohner und Gäste von Nikolajewka an diesem Abend.

Foto: DKZ-Archiv

Vorbereitet von Erna BERG

Die Ehrengabe zum BdV-Kulturpreis 2022 verliehen

In ausgesprochen festlichem Rahmen wurden während der Zentralveranstaltung zum „Tag der Heimat“ der Bundesvertriebenen (BdV)-Kulturpreis 2022 und die zugehörigen Ehrengaben verliehen. Eine fünfköpfige Jury, von denen zwei Mitglieder durch das für die Heimatvertriebenen zuständige Staatsministerium und drei Mitglieder vom BdV-Landesvorstand berufen werden, wählt die Preisträger jährlich aus den eingereichten Vorschlägen aus.

Heuer fiel die Auswahl offensichtlich leicht, da man mit der „Urzelzunft Geretsried“, der russlanddeutschen Publizistin und Kulturjournalistin Nina Paulsen und der Donauschwäbischen Singgruppe Landshut herausragende Träger ost- und südostdeutscher Kultur präsentieren konnte.

Dem oberbayerischen BdV-Bezirksvorsitzenden Paul Hansel war es vorbehalten, während seiner Laudatio auf Nina Paulsen die Hintergründe des BdV-Kulturpreises zu erläutern. Dieser kann seit 2013, dank der Unterstützung durch den Freistaat Bayern, der BdV-Landesverband jährlich vergeben. Ergänzt wird er mit der Auszeichnung von bis zu zwei Ehrengaben. Die Auszeichnungen werden für herausragende künstlerische, literarische oder wissenschaftliche Beiträge zu Themen der Vertriebenen und Spätaussiedler oder der deutschen Siedlungsgebiete in Ost- und Südosteuropa und für solche aus dem Bereich der Brauchtumpflege vergeben. Sie bestehen aus dem Hauptpreis, der mit 2000 Euro dotiert ist, sowie den Ehrengaben, im Wert von jeweils 500 Euro.

Aus den Händen von Sozialministerin Ulrike Scharf, Mitglied des Landtages, und dem BdV-Landesvorsitzenden Christian Knauer konnte Urzelmeister Peter Wagner den diesjährigen Kulturpreis für eine meist „lärmende Gruppe“ entgegennehmen. Seit nunmehr 35 Jahren wird der „Urzelbrauch“ von der „Urzelzunft“ in Geretsried ausgeführt. Er erinnert an eine Sage, die ihren Ursprung in der siebenbürgischen Stadt Agnetheln bei Hermannstadt findet. Als der damalige Marktfleck im Mittelalter erneut von den Osmanen belagert wurde, soll eine beherzte Agnethlerin mit Namen Ursula, im zotteligen Gewand mit einer Kuhglocke ausgerüstet und peitschenknallend aus der Kirchenburg gestürzt und die Türken damit erschreckt und vertrieben haben.

Einige, der in den neunziger Jahren nach Deutschland ausgesiedelten „Urzel-Begeisterten“ nahmen ihre Anzüge aus Rumänien mit und beteiligten sich zunächst vereinzelt an Faschingsumzügen. Zum Urzel-Anzug gehören neben dem Zottelgewand mit der mit Pelz besetzten, bemalten feinmaschigen Drahtmaske, auf der eine möglichst schreckenerregende Fratze aufgemalt ist, ein Hanfzopf, eine bis zu drei Meter lange Peitsche, eine auf der Hüfte mit Lederriemen befestigte Kuhglocke, eine Holzquetsche für die Krapfen und für den Partenfürer eine Rätsche. Der phantasievollen persön-

lichen Gestaltungskraft sind keine Grenzen gesetzt. Wichtig ist aber, dass dabei die Form der Urzeln-Larve nicht verändert wird. Die bei der Parade eingebundene Traditionsfigur des Reifenschwingers entstammt der Fassbinderzunft.

Diese Art der Brauchtumpflege ist bayernweit nahezu einzigartig und zeichnet sich durch die Pflege einer ganz speziellen Art südostdeutscher Kultur aus. In Deutschland gibt es außerhalb von Geretsried noch Urzelnläufe in Sachsenheim, Traunreut, Nürnberg, Weisendorf, Bonn-Niederholtorf und Wolframs-Eschenbach. Die Bedeutung dieses Brauchtums in Geretsried ist so groß, dass im Stadtmuseum eine Abteilung die Urzelzunft dokumentiert, ein Kindergeschichtsbuch als „Protagonisten“ den Urzel verwendet und immer häufiger die Geretsrieder Urzeln als Gast in verschiedenen Kommunen zu einem Auftritt eingeladen werden.

Mit einer Ehrengabe wurde die aus der Altairegion in Westsibirien stammende Publizistin, Kulturjournalistin und Literaturkritikerin, Nina Paulsen, bedacht. Die Germanistin und Pädagogin arbeitete kurzzeitig als Deutschlehrerin und war in den Jahren 1977 bis 2000 Redaktionsmitarbeiterin einer deutschsprachigen Zeitung in Slawgorod.

Sie wirkte mit bei der Herausgabe des zweibändigen Lesebuches zur russlanddeutschen Literatur und war Herausgeberin des Erinnerungsbandes über den deutschen Schriftsteller und Pädagogen Victor Klein.

Seit ihrer Übersiedlung nach Deutschland im Jahr 2000 überzeugte sie durch zahlreiche Veröffentlichungen zur Kulturgeschichte und zur Integration der Russlanddeutschen in den Broschüren und Heimatbüchern der Landsmannschaft. Für den Historischen Forschungsverein der Deutschen aus Russland verfasste sie die Broschüre „Wo unsere Toten ruhen, liegt unsere Heimat. Begräbnistradition der katholischen Russlanddeutschen“. 2016 erfolgte in der Eckart-Schrift-Reihe ihre Veröffentlichung „Die Deutschen in der Kaukasusregion. Verlorene Vergangenheit, die mit uns lebt“ und 2018 die Eckartschrift „Die Wolgadeutschen - zerstreut in alle Winde“. Ihr Buch „Begegnungen. Russlanddeutsche Autoren im Gespräch und Porträt“ stellt ein umfangreiches und bedeutendes Werk sowie einen großen Beitrag zur Pflege und Vermittlung der Kultur der Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion dar.

Nina Paulsen gehört zu den wichtigsten Stimmen, die über diverse markante Kulturereignisse aus den Bereichen Literatur, Kunst oder Theater kompetent und fundiert recherchiert berichtet. Ihre Kompetenzen schätzen nicht nur ihre Landsleute, sondern genauso angesehene und international bekannte Hochschulprofessorinnen und -professoren, die auf dem Gebiet russlanddeutscher Literatur bzw. Kultur forschen.

Ebenfalls mit einer Ehrengabe wurde die Donauschwäbische Singgruppe Landshut bedacht. Sie wurde 1994 als ein loser Verbund



Nina Paulsen - Siegerin des Bundesvertriebenen-Kulturpreises 2022.

gegründet und tritt seit 2004 unter diesem Namen auf. Den rund dreißig Sängerinnen und Sängern gelingt es immer wieder, das Publikum, dank eines abwechslungsreichen Programms und der Qualität der Darbietungen, zu überzeugen. Motor und Ideengeber ist ihr Dirigent Reinhard Scherer, der in Bruckenaue im Banat geboren wurde und 1983 nach Deutschland übersiedelte. Der ausgezeichnete Ruf des Chores ist auch der Grund, weshalb er bei Auftaktveranstaltungen zum „Tag der Heimat“, Gelöbniswallfahrten nach Altötting, sowie bei Empfängen des früheren bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer und im Bayerischen Landtag immer wieder engagiert wurde.

Der Landshuter Chor pflegt unterschiedlichstes Liedgut, vom steirischen Komponisten Lorenz Maierhofer, über Johannes Brahms bis hin zu dem Siebenbürgener Komponisten Erich Georg Gagesch. Dass er nicht nur gesanglich glänzt, sondern auch seine Instrumente meisterhaft beherrscht, stellt er immer wieder in Solopartituren unter Beweis. Die Ehrengaben wurden vom BdV-Landesvorsitzenden Christian Knauer, der FDP-Bundestagsabgeordneten Sandra Bubendorfer-Licht und dem Waldkraiburger Bürgermeister Robert Pötzsch überreicht.

Nach „Volk auf dem Weg“
Foto: Privatarchiv

Wir, Mitarbeiter des Altaier deutschsprachigen Blattes „Zeitung für Dich“, gratulieren unserer ehemaligen Kollegin Nina Paulsen zu der hohen Auszeichnung mit dem BdV-Kulturpreis 2022. Obwohl sie seit 2000 in Deutschland lebt und arbeitet, bleibt sie für uns nach wie vor eine geehrte Freundin und mit ihren kompetenten Berichten eine der zuversichtlichsten Helferin bei der Gestaltung unserer Zeitung. Von ganzem Herzen wünschen wir Nina Paulsen noch viele Jahre Gesundheit und Kraft für ihre bedeutungsvolle Tätigkeit auf dem Bereich russlanddeutsche Literatur beziehungsweise Kultur.

Maria ALEXENKO

WETTBEWERB

„Meine ethnischen Wurzeln“: Ereignisse und Bewertungen

Zwei Tage, am 26. und 27. November, verlief die Vollphase des Überregionalen Wettbewerbs „Meine ethnischen Wurzeln“. Dieses Preisausschreiben wurde in diesem Jahr das 24. Mal durchgeführt. Im November 1998 fand der Wettbewerb erstmals statt und hatte damals einen überwältigenden Erfolg. Von den Veranstaltern wurde beschlossen, diesen Konkurs alljährlich zu veranstalten. Nach Ergebnissen der Fernphase des Wettbewerbs wurden auch diesmal die Autoren der besten Arbeiten und ihre Leiter in das Regionalzentrum eingeladen.

In diesem Jahr wurde die Vollphase auf der Basis der zwei führenden Geschichtsinstitute in Barnaul durchgeführt. Am 26. November trafen sich die Teilnehmer des Wettbewerbs im Institut für Geschichte, soziale Kommunikation und Recht der Staatlichen Pädagogischen Universität. Hier besuchten sie das Museum, wo eine Ausstellung der Geschichte der russlanddeutschen Volksgruppe

gewidmet war. Außerdem nahmen die Schüler an einem Vorstellungsblock in deutscher Sprache teil.

Nachher fand ein feierliches Eröffnungsfest statt, an dem die Teilnehmer des Preisausschreibens und die Pädagogen von den Gästen und einer kompetenten Jury begrüßt wurden. Alle Beteiligten konnten Test- und Logikaufgaben erfüllen und Fragen zur Geschichte und Kultur der russlanddeut-

schen Volksgruppe beantworten. Zu einer guten Tradition wurde schon die Meisterklasse für die wissenschaftliche Leiter von Professor Wladimir Mathis, in der die Methoden für die Vorbereitung und Präsentation der Forschungsarbeiten erörtert und diskutiert wurden.

Abschließend führte Natalja Iwanowa, Pädagogin der Altaier Staatlichen Universität, die wissenschaftlich-praktische Meisterklasse für Genealogie „Wie man seine Wurzeln findet: Methodik der Erstellung eines Stammbaumes“ durch.

Der zweite Wettbewerbstag verlief im Institut für Geschichte und internationale Beziehungen der Altaier Staatlichen Universität. Hier stellten die Wettbewerbsteilnehmer ihre Forschungsarbeiten vor und verteidigten sie vor

der strengen Jury, danach sie von ihr bewertet wurden. Entsprechend den Ergebnissen der beiden Wettbewerbssetappen (Forschungsarbeiten für die Kultur und Geschichte der Russlanddeutschen und Präsentation dieser Arbeiten) verteilten sich die Plätze folgenderweise:

I. Platz - Taisia Malorodowa (11. Klasse, Kulunda);

II. Platz - Anna Freidenberg (9. Klasse, Grischkowka, DNR);

III. Platz - Anastasia Klujewa (1. Klasse, Stadt Gornjak).

Gesondert würdigte die Jury die Forschungsarbeit des Schülers Semjon Becker (Grischkowka, DNR) über die Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche am Beispiel seiner Familie.

Alle Sieger bekamen Diplome und Wertgeschenke, die anderen Teilneh-

mer erhielten Zertifikate. Die wissenschaftlichen Leiter und Pädagogen wurden mit Dankschreiben und Ehrenurkunden ausgezeichnet.

In den vergangenen Jahren steigt das Niveau des Preisausschreibens vom regionalen zum überregionalen. Auch die Arbeiten der Teilnehmer werden von Jahr zu Jahr interessanter, inhaltsreicher und sachkundiger, so die Bewertung der Jurymitglieder. Das Ziel dieses großen Projektes beinhaltet die Schaffung von Bedingungen für die Stärkung und Entwicklung der ethnischen Selbstidentität der jungen Generation der Russlanddeutschen sowie die Popularisierung des ethnokulturellen Erbes bei den Schülern aus russlanddeutschen Familien Sibiriens.

Zusammengefasst von Erna BERG und Maria ALEXENKO

„Pflanz meine Muttersprache in die Sonne um“

Mit 10 Jahren war ich
ein lerneifriger Schüler,
mit 20 ein leichtfertiger Nihilist,
mit 30 ein nachdenklicher Streber,
mit 40 ein praktischer Grübler,
mit 50 bin ich ein erfahrener Zweifler.
Könnten diese fünf Menschen
einander begegnen,
hätten sie kaum Lust,
mit einander zu sprechen...
So verständlich ist die Menschenseele.

(Robert WEBER „Lebensweg“)

Der Lyriker, Erzähler, Journalist, Publizist und Redakteur Robert WEBER (Pseudonyme: Rudolf (Rudi) Werner und Roman Keim) wäre dieses Jahr 85 geworden. Sein Lebensweg war nicht auf Rosen gebettet. Robert Webers Weg in die Literatur führte über einige Um- und Irrwege. Am 1. Januar 1938 in der Siedlung Pawlow Possad unweit von Moskau geboren, verbrachte der Lyriker und Publizist seine frühe Kindheit im Städtchen Karabanowo, Gebiet Wladimir. In den schweren Kriegsjahren befand er sich unter Obhut seiner Großeltern in der Altairegion, während die Eltern bei Kotlas in der Arbeitsarmee waren.

Die Kriegszeit blieb in seinem Gedächtnis nur als ein ferner Schatten aus seiner wenig erfreulichen Kindheit. Er wuchs auf dem Land auf und entdeckte die ländliche Natur wie eine Wunderwelt. Vielleicht liegen hier die Wurzeln seiner leidenschaftlichen Liebe zur Natur, die in seiner Dichtung immer wieder kraftvoll und erfrischend zum Ausdruck kommt. 1946 zog er nach Kotlas, ein Jahr später Rückkehr nach Karabanowo, wo er die Mittelschule besuchte.

Nach dem Abitur erhielt Robert Weber eine Ausbildung als Elektriker und war ein Jahr in diesem Beruf tätig. Sein Jugendtraum war die Bühne, doch als es damit nicht klappte, bezog der zwanzigjährige Robert die Moskauer Medizinische Hochschule. Noch aktiver wirkte er hier an der Laienkunst mit und schrieb immer öfter Verse.

Nach drei Jahren Studium erkannte Robert Weber, dass Medizin eben doch nicht seine Berufung war. Ein Jahr arbeitete er in einem Industriebetrieb in Tscheljabinsk, danach studierte Robert 1961-1966 an der Moskauer Maurice-Thorez-Hochschule Englisch und Deutsch und unterrichtete nach Beendigung des Studiums eine Zeitlang Fremdsprachen.

Zu diesem Zeitpunkt hatten seine Verse ihm aber schon einen Namen gemacht. So wurde Robert Weber 1967 literarischer Mitarbeiter der deutschsprachigen Wochenschrift „Neues Leben“ und prägte jahrzehntelang das Antlitz der Zeitung. Nachdem Robert Weber Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR geworden war, arbeitete er freischaffend. Lange Jahre war er Vorsitzender der Kommission für sowjetdeutsche Literatur beim Schriftstellerverband der UdSSR. Er lebte in Moskau.

Seine ersten Gedichte erschienen 1967. Robert Webers knappe und dynamische Verse, die zwar ganz gewöhnliche Dinge beschrieben, aber in freien Rhythmen verfasst waren, führten zur Aufruhr und Polemik in der Zentralzeitung und anderen Publikationen der Russlandsdeutschen. Die meisten deutschschreibenden Autoren der Nachkriegszeit waren an der klassischen Dichtkunst geschult und wollten Abweichungen davon kaum dulden. Außerdem hob Webers Dichtkunst auch durch gewagte Metaphern und eine Aussagekraft ab, wie sie nur selten in der damaligen Literaturszene anzutreffen war. Später scheute der Dichter auch vor gereimten Gedichten mit festem Rhythmus nicht zurück: Vor allem, wenn es um Verse für Kinder oder Liedertexte ging. Viel wesentlicher als die Form der Verse, war für den Dichter der Ideen- und Gedankengehalt seiner Schöpfungen, der bei ihm in kühnen, frischen Bildern und unerwarteten Kontrasten treffenden Ausdruck finden. Letztendlich vereinten sich Neues und Traditionen in seiner Lyrik meisterhaft.

Robert Webers Dichtkunst ist leidenschaftlich und sehr dynamisch, selbst wenn es sich um stille Betrachtung handelt, beispielsweise eines Naturbildes. Die Bewegung des Gedankens, seine stürmische Entwicklung – das ist es, was den Versen ihre Dynamik verleiht.

„Echte Poesie soll unterhaltend sein von der ersten bis zur letzten Zeile. Sie soll wirksam sein, Fragen stellen, provozieren, Themen aufgreifen, die jeden angehen. Kaum lassen sich wohl ohne Metaphern und Vergleiche der Reichtum der Emp-



findungen und Stimmungen offenbaren, die beim Leser ganz bestimmte Vorstellungen, Erlebnisse und Gefühle assoziieren würden“, behauptet Robert Weber gegenüber Nora Pfeiffer im einem Interview. Diesen Grundprinzipien folgte der Dichter hartnäckig in seinem Leben und Schaffen.

Der Schriftsteller und Publizist Johann Warkentin bezeichnete ihn als eine „Galionsfigur unserer zaghaften sowjetdeutschen Moderne“ und als Repräsentanten der russlanddeutschen Lyrik schlechthin. „Seine Metaphern und Gedankenverknüpfungen (...) bleiben immer rational deutbar, verlieren sich nie in blauem Dunst“ (Warkentin. Notizen zur sowjetdeutschen Literatur.)

Die thematische Spannweite der zauberhaften Poesie von Robert Weber ist vielfältig und reicht von Liebes- und Gedankenlyrik über Heimatgedichte und Naturlyrik bis zur politischen und gesellschaftlichen Bekenntnislyrik. In seinen Versen bezieht sich der Dichter stets auf seine eigene Lebensposition. In der Umbruchzeit thematisierte er leidenschaftlich Werte wie Wahrheit, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Selbstwertgefühl des Menschen in seiner Poesie. Die Gedichte der 1990er Jahre jubeln zwar über Befreiung, enthalten jedoch auch eine verhaltene Wehmut:

*Wir wollen den Anfang
der sonnigen Wahrheit erleben,
doch jedes Mal
kam der Wind der Lüge auf
und trieb uns
den wirbelnden Sand
in die Augen...*

Zwar hat sich Robert Weber vor allem als Dichter einen Namen gemacht, aber auch seine Prosawerke finden bei den Lesern großen Anklang. Er verfasste mit Vorliebe auch ganz kleine Miniaturen, Geschichten, Erinnerungen, Anekdoten, in denen die sowjetische Gegenwart der späten 1970er und frühen 1980er Jahre verklärt erscheint und die fast wie Prosafabeln wirken, nur muss der Leser den tieferen Sinn selbst erraten, wie beispielsweise in der Kurzerzählung „Wer Liebe ernten will, muss Liebe säen“. Seine Erzählungen beruhen häufig auf autobiographischen Erlebnissen. In seinen Prosawerken „verflucht er geschickt Lyrisches mit Epischem, Grübeleien und Reminiszenzen mit erlebten Episoden, philosophische Betrachtungen mit gefühlsstarker Stellungnahme zu dieser oder jener Lebensfrage“, schrieb Viktor Heinz in der Skizze „Der Wahrheit auf der Spur“ („Stimmen und Schicksale. Literarische Porträts“. Alma-Ata, 1991).

Robert Webers Gedichte, Übersetzungen und Erzählungen erschienen regelmäßig in russlanddeutschen Periodika. Er war Herausgeber verschiedener Sammelbände russlanddeutscher Literatur. Seine eigenen Texte wurden in weit über dreißig Sammelbände aufgenommen, die auch im Ausland bekannt wurden.

Seit 2002 lebte Robert Weber in Deutschland in Augsburg, wo er dann auch am 26. Mai 2009 verstarb.

**Robert WEBER
Muttersprache**

Du, eine leidgeprüfte
Kellerpflanze,
wie lang bist du
ohne Licht verblieben?
Faul schimmern
die bleichstüchtig-dünnen Triebe.
Es riecht nach Asseln
und nach Wasserwanzen.
Zerfressen ist die Kraft
der Wurzelwörter.
Die Mundart siecht unrein
und fruchtlos – krumm...
O komm doch endlich,
kluger Frühlingsgärtner!
Pflanz meine Muttersprache
in die Sonne um!

An mein Töchterchen

Wenn du so groß wirst, meine Kleine,
schon groß genug, um dich mit reinen
und kühnen Träumen zu vermählen,
darfst du auf eine Mitgift zählen?

Auf einen Kasten voller Lappen?
Auf einen fetten Sparbuchhappen?
Auf eine Möbeldarmatur?
Und auf ein Schloss für deine Tür?

Wenn du so groß wirst, meine Kleine,
schon groß genug, um dich mit reinen
und kühnen Träumen zu vermählen,
kannst du auf eine Mitgift zählen.

Auf einen Kasten voller Briefe.
Auf Bücher voll Gedankentiefe.
Auf Sinn fürs Tun, fürs Sein
und Werden
und auf ein offnes Herz,
unruhig wie die Erde.

Harmonie

Was ist ein Gedanke?
Ein Sonnenstrahl.
Was ist ein Gefühl?
Ein Wolkenschatten.

Ohne Wolkenschatten
gebiert die Sonne
eine trostlose Wüste
unter dem aschbleichen Himmel.
Ohne Wolkenschatten
wächst nur der bittere Wermut
auf den grabstillen Sandhügeln.

Ohne Sonnenstrahlen
bringen die Wolken
den toten Geruch
der stehenden Gewässer.
Ohne Sonnenstrahlen
wächst nur grauer Schimmel
an den angeschwollenen
Baumwurzeln.

Wenn aber die Sonne
und die Wolken
ihre Regenbogenhände
einander reichen,
freut sich
jeder Mensch
auf die blaue Vertrautheit
zwischen Strahlen und Schatten,
zwischen Leben und Traum...

Ein warmer Regen bei Sonnenschein
gebiert das Wunderfest der Natur –
die Pilzsaion!
In dieser Zeit
Sammelt die Menschenfreude
die wohlthuende Harmonie
der pilzreichen Wälder.
Und diese Wälder
spielen und schillern
in allen Farben...

Mann und Frau

Wie gut ist es,
ein Mann zu sein -
lebensstark und verlässlich
wie der Erdboden.
Wie gut ist es,
eine Frau zu sein -
traumhell und zärtlich
wie die Himmelshöhe.

Ewigkeitsbild:
Ein Liebespaar
auf einer Wiese.
Ein kleiner Lockenkopf
auf einer großen Hand –
wie ein blankes Tautropfen
auf einem rauen Blatt...

In den Augen der Frau
schimmert veilchenblau
die traumhelle Höhe,
spielt goldgelb
das laubfallähnliche Kreisen
der sonnigen Wolken.

In den Augen des Mannes
schwimmt meergrün
das lebensstarke Gras,
klingt tropfenfein
die verlässliche Schönheit
der feingeschnittenen
Glockenblumen.

Und die Welt sucht
die augenblicksblaue Antwort
auf die ewigrüne Frage:
Was ist Liebe?

Die farbenfrohe Einigkeit
von zwei Ursprüngen –
dem irdischen Lebensdrang
und der himmlischen Zärtlichkeit.

**Braut ohne Mitgift
(Hochzeitslied)**

Als meine liebe Oma
zur Kirchentrauung ging,
da glitzerte die Sonne
wie ein gefälschter Ring.
Sie hatte eine Mitgift,
die weißgeschmückte Braut.
Und hätt sie keine Mitgift,
so wär, so wär,
so wär sie nicht getraut.

Der bäuerliche Brautschatz
war weder groß noch klein.
Ein klimperkleines Geldstück
im ellengroßen Schrein.

Zwei große Federkissen,
ein kleines Medaillon
und ein paar kleine Platten
zum gro-, zum gro-,
zum großen Grammophon.

Du meine arme Oma,
die Zeit vergeht geschwind.
Heut Abend feiert Hochzeit
dein flügiges Enkelkind.
Der Bräutigam klopft leise
am offenen Liebestor.
Was flüstert Omas Weisheit
mir sor-, mir sor-,
mir sorgenvoll ins Ohr?

Sie fragt nach meiner Mitgift?
Im Gestern müssten sein
mein klimperkleines Geldstück
im ellengroßen Schrein,
zwei große Federkissen,
ein kleines Medaillon
und ein paar kleine Platten
zum gro-, zum gro-,
zum großen Grammophon.

Ich brauche keinen Brautschatz.
Ich selber bin ein Fund,
ich schenke meinem Liebsten
das ganze Erdenrund.
Ihr Freunde, macht mal hörbar
die Becherklangmusik!
Schlagt Gläser dann in Scherben!
Denn Scher-, denn Scher-,
denn Scherben bringen Glück!

Ein jeder Bechersplitter
hat einen Tropfen Wein.
Darin versinkt das Geldstück
mitsamt dem alten Schrein,
zwei große Federkissen,
das kleine Medaillon
Und die paar kleinen Platten
mitsamt, mitsamt,
mitsamt dem Grammophon.

Seine Werke provozieren zum Nachdenken

Auf dieser Seite bringen wir eine kleine Auswahl von den Werken des Dichters und Erzählers Robert WEBER. Er schrieb Gedichte zu einem beliebigen aus dem Leben gegriffenen Thema. Beliebt waren auch seine Miniaturen, Kurzgeschichten, Anekdoten. Seine Kurzgeschichten bezogen sich meistens auf das Leben auf dem Lande. Oft waren sie Fabeln ähnlich, weil der Leser selbst die Moral daraus ziehen musste. Alle Robert Webers Werke, die wir auf dieser Seite dem Leser vorlegen, stammen aus den 1970er-1990er Jahren und waren in der Zeitung „Rote Fahne“ veröffentlicht. Also viel Spaß beim Lesen!

Eure ZfD-Redaktion

Gedächtnisschwäche

Wenn ich aufs Wochenende zu meinen Eltern fahre, sehe ich immer wieder dieses grauvolle Foto: April 1945. Sibirien. Das ausgehungerte Dorf Sarbala. Die gelbsuchtkranke Mutter mit dem an einer Brotkante kauenden Brustkind, meinem jüngeren Bruder. Daneben der ältere Bruder in einem grauen Hemd voller Flecken. Und ich mit einem Gesicht blau wie Kartoffelblüten.

Auf dem Foto sieht man unseren Tisch nicht. Das ist auch gut so. Denn es war ein ordinärer messergeschrubpter Brettertisch. Darauf lagen die Brotkarten für den Monat Mai. Die Mutter nannte sie „Kreuzwörter“, weil es nicht leicht zu lösen war: Wie sollte man eine ganze Familie davon ernähren?

Trotz guter Schärfe und Lichteinheit wirkt die Aufnahme trist. Die Gesichtszüge sind verschwommen. Auch in den eisigen Augen gibt es wenig Leben. Trotz des sonnigen Tages. An den Fotografen erinnere ich mich nicht mehr, höre aber immer das Knarren seines seltsamen Beines. Und noch - er sagte mehrmals: „Lacht mal, Kinder! Lacht! Schaut hierher aufs runde Fensterchen. Gleich fliegt ein Vögelchen raus!“ Aber wir lachten nicht. Wir glaubten nicht an seinen Vogel...

Ich streichle die ergrauten Haare der Mutter: „Du wolltest doch dieses Foto irgendwo verstecken? Aus den Augen - aus dem Sinn!“

„Ja, aber bei meiner Gedächtnisschwäche...“ Jedes Mal antwortet sie dasselbe.

Wer Liebe ernten will, muss Liebe säen

Mitten im Feld stand eine alte Birke. Sie störte alle Traktoristen beim Pflügen. Der Traktorist muss doch darauf achten, dass die Furchen beim Pflügen parallel verlaufen. Und er war nun jedes Mal gezwungen, um den Birkenbaum herumzufahren. Dasselbe tat der Kombifahrer zur Erntezeit.

Schön war der Baum, unbestreitbar schön. Was kann überhaupt schöner als eine Birke sein? Noch jetzt steht dieses weißleuchtende Wunder allen in Erinnerung. Aber man musste doch der Tatsache nüchtern, ganz sachlich ins Auge schauen. Was fordert man von einem Feld? Romantische Schönheit oder eine gute Ernte?

Im vorigen Jahr besäe der junge blonde und blauäugige Traktorist, Alfred Müller, jenen Acker mit Weizen. Er mochte auf einem Feld keine unbesäte Stelle leiden, wollte keine Bogenlätze lassen und - sich da! - er stieß mit seiner Sämaschine an den Birkenbaum. Bis er die Sämaschine vom Baum losgelöst hatte, waren zwei Stunden Saatkampagne verstrichen. Da schimpfte der Traktorist laut:

„Verdammt und zugenäht! Alle stoßen gegen dieses Hindernis, alle stolpern über die Baumwurzeln, aber niemand kommt dadurch aus dem Gleichgewicht! Alle sind heutzutage zu Naturfreunde geworden. Und das Getreide? Was ist das? Das ist das Hauptwort in der Natur! Ich werde noch ein paar Stunden verlieren, aber den Baum doch fällen!“

„Dir schwillt wohl der Kamm, Alfred?“, lachte sein Gehilfe Heinrich Epp. „So was wirst du nie fertigbringen!“

„Doch! Das ist ein alter Baum mit starken, aber nackten Wurzeln. Diese Wurzeln werde ich zerhauen, und im nächsten Jahr wird die fluchbeladene Birke keine Knospen mehr tragen. Da bin ich sicher! Von diesem Baum habe ich schon längst genug!“

„Nein, das wirst du nicht tun“, reizte Heinrich den Freund auf. „Die Birke ist zu schön. Fast so schön wie deine Minna.“

„Scheint dir nicht, dass du viel zu oft von meiner Braut redest?“

„Du weißt doch ganz genau, dass ich eifersüchtig bin.“

„Schlag dir Minna aus dem Kopf, mein lieber Gehilfe! Sie hat mir schon ihr Wort gegeben...“

Die Birke hatte ein mächtiges Wurzelwerk. Aber Alfred Müller war ein Mensch von hartnäckigem Schlag. Im nächsten Frühling trieb die Birke wirklich keine Knospen.

Im August nach der Ernte fällte der junge Traktorist den Baum. Dann kam er mit seinem Traktor aufs Feld und zog den toten Baum am trockenen unteren Ende zu seinem Haus...

In dieses Haus wollte er - Alfred war ein schöner Mann - seine Minna führen, aber das geschah nicht.

Ganz unerwartet heiratete Minna nicht den blonden und blauäugigen Alfred, sondern seinen unansehnlichen Gehilfen, den rothaarigen Heinrich Epp.

Sauberkeit

In meinen Studentenjahren besuchte ich allmonatlich die billige Frisierstube nicht weit vom Studentenheim. Ich war ein langjähriger Kunde des „Elefantenkückens“ Kotja. Das war ein kleingewachsener und dickleibiger, aber sehr flinker Friseur, der zum Unterschied von seinen Kollegen die Kundschaft nie um Trinkgeld bat. Nein, bei Kotja war das nicht üblich. Eben aus diesem einfachen Grunde konnte er über seine Berufsbrüder spötteln: „Unsere Barbieri stinken am Tage nach Trinkgeld und am Abend nach Wodka.“

Kotja war ein extrafeiner Friseur. Er war eine Zeitlang auf der Krim bei einem „alterproben Meister“ in der Lehre gewesen. Von diesem Haarschneider hatte er eine gute Eigenschaft geerbt - die Sauberkeit...

Jedes Mal warf Kotja auf meine Schultern ein blendendweißes Leinen. Wenn er es glattstrich, legten sich seine weichen Hände nur für eine ganz kurze Weile um meinen Hals:

„Na, wetten wir um 10 Kopeken, dass die Frisur gut ausfällt?“

Ich ging immer darauf ein und verlor stets die Wette. Welch eine verdrießliche Miene machte Kotja, wenn man versuchte, ihm die Münze in die Hand zu drücken! Er hatte aber nichts dagegen, wenn das Geldstück unauffällig in der großen Tasche seines weißen Kittels verschwand und dabei ein wenig hörbarer als eine Zehnkopekenmünze aufklirrte...

Ein anderes Mal

Als er zum Stelldichein kam, stand sie schon an der vereinbarten Anschlagssäule. Sie hatte ein einfaches langärmeliges Kleid und schlichte stumpfnasige Schuhe an. Die dunklen Strümpfe falteten sich an den Knien. Worüber er sich aber am meisten ärgerte, waren die zwei dünnen Zöpfe, deren Quasten sie in Verlegenheit abwechselnd mit den Lippen zu fangen versuchte.

„Weißt du was“, sagte er. „Wir verkaufen die Eintrittskarten. Ich habe morgen eine Vorprüfung. Ins Theater gehen wir ein anderes Mal... Aber... zieh dich nicht so hinterwäldlerisch an...“ Das andere Mal, nach drei Monaten, ließ sie auf sich warten. Und als sie endlich erschien, war er baff. Statt eines bescheidenen Mädchens, das aus einem entlegenen Dorf in die Hauptstadt gekommen war, um an einer Hochschule zu studieren, sah er eine „tolle Puppe“! Einen Star von einem geschmacklosen Filmstreifen! Tiefer Brustausschnitt eines „nabelkurzen“ Kleides, „sockeldicke“ Schuhsohlen, rötliche Perücke und schwarzgefärbte „orientalische“ Augen.

„Na also, Darling!“, schlug sie ihm kräftig auf die Schulter. „Ab in die Schaubude?“

Er wich ihren Blicken aus. „Meine Mutter ist krank. Wir gehen ein anderes Mal ins Theater. Vielleicht den nächsten Samstag. Aber... könntest du dich nicht so ankleiden wie du damals warst... vor drei Monaten?“

Hurra!

In unserem Hof wird Volleyball gespielt. Ich habe es auch gern, den Ball übers Netz zu schlagen, aber... Wer hat das ausgetüfelt

Examina im Frühling? Im Frühling! Wenn die Mannequins in den Schaufenstern buntgemusterte Krawatten umbinden. Wenn die Blumenbeete sich in regenbogenfarbene Lagerfeuer verwandeln. Wenn die Strahlenscheren die Miniröcke noch kürzer stutzen...

Aber: Ich bin nun mal Student!

Also: Tausend und eine Nacht die Nase ins Buch stecken! Den Frühling aus dem Programm streichen! Die Prüfungszügel in der Hand behalten!

Mein Kopf ist ein Kuddelmuddel von Schlaflosigkeit und Morgenröten, von schwarzem Kaffee und weißem Schreibpapier, von Ernst Theodor Amadeus Hoffmann und Sinn und Fügungswert der Konjunktionen...

Was ist das aber? Ein Fehlschlag im Programm? Wenn ich nur wüsste, was tun - lachen oder weinen? Meine Bücherbarrikaden fliegen zum Teufel - und in meine Hand springt... der Volleyball! Solch eine Aggression! Ich versetze dem ungebetenen Gast eine Ohrfeige! Aber... was lächelt mich das Mädchen im blauen Trikot so schelmisch an? Sie fängt den Ball, das sehe ich. Was aber ruft sie mir zu? Wie? Ich soll nicht immer hinterm Ofen hocken?

„Hur-rra!“, jubelt meine Tür.

Der Frühling hat mich überwunden.

Danke

Unser Darwinismuslehrer ist in den Rayon zu einem Lehrerseminar gefahren. Die letzte Stunde fällt aus. Statt nach Hause laufen wir in den naheliegenden Wald.

Noch sind die Pfade nicht ganz trocken. Unter den wintermüden Tannenzweigen liegen eierschalentartige Schneefetzen. Wir morgigen Absolventen springen aber über murmelnde Bäche und suchen wie hanswurstige Abc-Schützen in schäumendem Wasser bunte Kieselsteinchen.

Endlich müde geworden, besetzen wir am Waldrand die durchwärmten Stümpfe eines Holzschlags. Wir schweigen. Der Himmel ist in blauer Stimmung. Die Vögel singen so fröhlich, als ob sie eben freigelassen wären. Die Luft riecht nach vorjährigem Gras und klebrigen Knospen. Eine gelbäugige Weide schaut erstaunt auf pudelnackte Felder und dampfende Ackerfurchen. Überall läuten die Maiglöckchen den Frühling ein. In der Ferne glitzert über einer verwahten Kirche die sinkende Sonnenaureole.

„Schade, dass es keinen Gott gibt“, sagt auf einmal unsere Klassenbeste, ein Mädchen mit großen und in sich gekehrten Augen.

„Gut, dass Andrej Andrejitsch dies nicht hört. Was meinst du damit, du Herzensreine?“

„Na, dieser Frühling, dieses Fest der Schönheit... Es gibt doch niemanden, wem man dafür Dank sagen könnte...“

Maikäfer

Ein fünfjähriger Junge fängt einen Maikäfer: „Papa! Ist der Maikäfer nützlich oder schädlich?“

„Schädlich. Er frisst Baumblätter.“

„Muss man ihn vernichten?“

„Na ja. Logischerweise ist es so... Warte mal! Was tust du? Warum unbedingt mit einem Stein? Wozu schlägst du noch und noch? Wozu?!“

Beim Mittagessen fragt der Knirps:

„Papa, ist der Mensch nützlich oder schädlich?“

„Eine sonderbare Frage. Weißt du denn nicht, dass der Mensch Häuser baut? Und auch Kraftwerke. Er schießt Raketen zum Mond! Und überhaupt... Wie kommst du darauf?!“

„Wir essen doch auch Kohlblätter. Und Kartoffeln. Und Kalbfleisch.“

Der Vater verschluckt sich, sagt jedoch nichts.

„Wir sind nützlich, weil wir die Allerstärksten sind, nicht wahr, Papa? Wir können alles vernichten, was wir wollen. Und wenn wir alles Schädliche vernichtet haben, was wird dann, Vati?“

Der Vater lässt seinen Löffel in die Suppe tauchen. Er blickt den Sohn streng an. Zum ersten Mal so streng an diesem frühlingsblauen Sonntag: „Dann wird eben kein Maikäfer im Mai fliegen.“

„Wie langweilig... Wird überhaupt nichts Lustiges mehr bleiben, Papa?“

„Warum denn nichts, mein Junge? Und dein Stein?“

Nach einer Weile der Kleine: „Papa, ich nehme keinen Stein mehr!“

Robert WEBER Früchte, Stämme, Wurzeln

Die irdische Imitation der Sonne - ein roter Apfel an einem überhängenden Zweig eines großen und starken Apfelbaumes. Eine zartrosa Kinderhand greift nach der Frucht. Das Kind sitzt auf den kräftigen Schultern einer sonnengebräunten und glücklichen Frau. Unter dem äpfelbesäten Baum sitzt ein alter Mann... Ich stehe vor diesem lebendigen Bild. Worüber grübelt der Alte? Die Enkel sind unsere Früchte. Die Kinder sind unsere Stämme. Wir sind ihre Wurzeln...

Den Jugendlichen

verschließt nicht eure Türen, ihr jugendlichen Leut'. Will euer Ziel erkennen, will wissen, wer ihr seid.

Ich trag den Lenz im Herzen, den Winter im Gesicht. Könnt ihr mein Wissen brauchen, vielleicht gar mein Gedicht?

An irgendeinem Strand es war mir unverständlich, ich wollte nicht verstehen - der Wunschtraum schien unendlich, nur dich, nur dich zu sehn.

Der Tag wuchs in den Himmel. Wir haben uns geliebt. Dann blieb nur grüner Schimmel und was es sonst so gibt.

Nach vielen, vielen Jahren, an irgendeinem Strand, mit Schneesturm in den Haaren hast du mich nicht erkannt.

Blumen

Im Garten, auf der Wiese und im Wald dreht sich die Blumenpracht im Ringelreigen. In dieser Herrlichkeit, knallbunt und mannigfalt, lässt sich ein Maienstrauß zusammenreimen.

Ein Strauß muss wie das Leben farbig sein mit allen seinen wesenseigenen Tönen. Zart grüßt uns die Natur beim Morgenschein und schenkt freigebig uns das Wunderschöne.

Die Glockenblume strahlt Bescheidenheit, das Schneeglöckchen das neugeborne Staunen. Der rote Mohn schaut schreiend wie ein Leid. Die Hyazinthe hat beschwingte Launen.

Hört! Die Kamellie spricht von Leidenschaft und die Passionsblume von stillen Dramen. Die Rosen sind wie immer mädchenhaft. Die Georginen gleichen Edeldamen.

Die Nelke bleibt die Blume des Rebells. Den Flieder haben gerne die Verliebten. Das Edelweiß schenkt uns ein Alpenfels. Den Lotos trägt zur Schau das Land Ägypten.

Die Aster ähnelt einem hellen Stern. Die Apfelblüten äußern ihr Versprechen... Die Blumen waren immer noch modern zu jeder Zeit so wie ein off'nes Lächeln.

Die Blumen sind fast überall zu sehn, denn sie sind unsre Wegbegleiter, Freunde! Bald ist das Leben mies, bald wieder schön. Sie helfen uns bei Missgeschick und Freude.

Die Blumen sind die Zaren der Natur. Die ganze Erde ist ihr Ringelreigen. Im Wald, im Garten und auch auf der Flur muss sich der Mensch vor ihnen tief verneigen.

Vorbereitet von Erna BERG und Maria ALEXENKO

Zeitungsman, Lyriker und Erzähler

„Mein Lied, ich lass dich mit der Bitte,
mit Herzenswärme aus der Hand,
dass du so seist wie jene Hütte,
die ich im Nordural gekannt.“

Ganz ohne Zierde, ganz bescheiden,
und doch von allen so begehrt,
wie im Urman zu Winterzeiten
der stille Hort mit warmem Herd.“
„Mein Lied“

(Woldemar HERDT)

Der Dichter, Publizist und Erzähler Woldemar HERDT wurde am 25. Dezember 1917 in Seelmann an der Wolga geboren. „Woldemar Herdt ist ein Weihnachtskind. Aber seine Eltern wussten an diesem Tag der Gaben und Geschenke anno 1917 noch nicht, wieviel Elend und Not der neue Erdenbürger dereinst durchmachen und wie wenig er an Geschenken und Reichtum zu sehen bekommen würde“, schreibt Reinhold Keil in seinem Porträt des Dichters. Und fürwahr: Herdt teilte das Schicksal seiner Landsleuten, der Russlanddeutschen, in vollem Maße, ihm blieb nichts erspart.

Woldemars Vater, Alexander Herdt, hatte es noch vor der Revolution in Saratow bei dem reichen Kaufmann Schmidt vom Laufburschen zum Makler gebracht, im Auftrag des Großhändlers viele Städte Russlands besucht und so manches wegbekommen von den progressiven Ideen, die damals im Lande heranreiften. Wissbegierig wie er war, lernte er nach Schliemanns Methode die französische, englische und russische Sprache, in denen er einwandfrei Bücher lesen konnte. Seine Sehnsucht nach Wissen, sein Fleiß, seine Arbeitsbesessenheit brachten Früchte. Noch vor Woldemars Geburt wurde er in Seelmann zum Verwalter bestimmt.

Woldemars Mutter, Anna Herdt (geb. Schmidt), ehemals Dienstmädchen im Hause des erwähnten Kaufmanns, kannte unzählige Märchen und verstand es, diese spannend nachzuerzählen. All das blieb für die zehn Kinder, die in der Familie heranwuchsen, nicht ohne Folgen. Auch legten die Eltern viel Wert darauf, dass die Kinder gute Bildung bekamen.

Woldemar absolvierte die Bauernjugendschule, einige Jahre später (1935) das Pädagogische Technikum Marxstadt und wurde Dorflehrer. In seiner schulfreien Zeit beteiligte er sich aktiv am gesellschaftlichen Leben des Dorfes. Schon damals schrieb er für die Dorfbühne Inszenierungen und satirische Verse. Um diese Zeit erschienen in der Pionierzeitung „Junger Stürmer“ und in der Jugendzeitung „Rote Jugend“ seine ersten Gedichte und Kurzgeschichten.

„Während meiner Studienzeit im Marxstädter Pädtechnikum schrieb ich einige Gedichte über die heimatische Natur, die aber von unserem Sprachlehrer Viktor Wormsbecher als ‚Süßholzgehäcksel‘ bezeichnet wurden, was sie eigentlich auch waren. Mit neuem Eifer wandte ich mich der Dichtung nach einem Treffen der Studenten mit Johannes Schaufler und Belly Boaro (Karl Schmidt) zu, das im Jahre 1934 stattfand. Noch mehr hatte es mir ein Weinert-Busch-Abend angetan, dem ich in Engels beiwohnte. Unter dem Einfluss Franz Bachs, Johannes Schauflers und Erich Weinerts schrieb ich meine ersten Gedichte, die leider erst im Jahre 1935 mit Hilfe des jungen Dichters und Kritikers Eugen Rische im ‚Jungen Stürmer‘ veröffentlicht wurden. Diesen Namen werde ich nie vergessen. Rische machte mir als erster klar, dass nicht alles, was gereimt ist, Poesie ist“, erinnerte sich Woldemar Herdt später.

Die Deportation 1941 und die darauffolgende Arbeitsarmee waren für Woldemar Herdt, wie für Tausende seiner Altersgenossen und Landsleute, eine Zerreißprobe. Im stalinischen Iwdellag musste er durch dick und dünn gehen. Hier erlernte er den Tischler-, Schlosser- und Drehschlosserberuf, war Holzfäller und Plakatemaler, um am Leben zu bleiben. Wie schwer es in Lagern wie diesen war, kann nur nachempfinden, wer es selbst erlebt hat.

Die Poesie war auch in jenen Jahren sein Halt im Leben. So schrieb Woldemar Herdt in seinen Erinnerungen: „So ist sie, die Poesie. Wer ihr einmal den Hof macht, den lässt sie nicht mehr los. Selbst in den schweren Kriegsjahren wanderte sie mit mir durch die Nadelwälder des Nordurals, saß bei mir in den Jurten der Man-



sen, wärmte meine frierende Seele, half mir die Schwierigkeiten überwinden, gab mir Kraft... Aus Mangel an Papier schrieb ich damals meine Gedichte auf Birkenrinde oder Fetzen von Zementsäcken. Viele davon gingen verloren, andere wieder erblickten in neuen Varianten in der Nachkriegszeit das Licht der Welt...“

So entstand das Poem „Wolga, Wiege unserer Hoffnung“, das nach dem Krieg vollendet wurde, aber erst nach 1987 in „Neues Leben“ gedruckt werden konnte. Dieses Poem gehört zweifellos zu den besten Werken des Dichters Woldemar Herdt. Hier spricht er über Erlebtes und Verwehtes, über den verleumderischen Ukas vom 28. August 1941, über die Zwangsausiedlung der Deutschen aus der Wolgarepublik in die weiten Steppen Sibiriens und Kasachstans, über die Erniedrigungen, die die Russlanddeutschen unschuldig zu erleiden hatten.

Nach 1958 ließ sich Woldemar Herdt in der Altairegion, im Dorf Sawjalowo, nieder. Zuerst war er Lehrer und seit 1963 bis zur Rente Mitarbeiter der deutschsprachigen Zeitung „Rote Fahne“, die heute „Zeitung für Dich“ heißt, wo er energisch für seine deutsche Muttersprache und seine Leidensgenossen eintrat. Als Zeitungsman schärfte er seine Feder, schrieb neben Berichten auch Skizzen, Reportagen und Schwänke.

Der Schriftsteller Edmund Günther schilderte seinerzeit seinen Kollegen Herdt und dessen Lebensauffassung folgenderweise: „Er hat seinen Wohnsitz im Rayonszentrum Sawjalowo. Oft ist er dienstlich unterwegs - in den Rayons Blagowestschenka, Kulunda, Rebricha, Romanowo, Kljutschki, Tabuny... Oft kehrt er erst nach einigen Tagen nach Hause zurück. Und es macht ihn glücklich, wenn er namhafte Menschenschicksale unserer Zeit zu Papier gebracht, edle Menschen uns vor Augen geführt hat, wahre Helden, deren Leben für den Leser als Vorbild dienen kann. Herdt fühlt auch Genugtuung, wenn er wieder einmal mit viel Energie einem Nachlässigen mit ‚heißen Eisen‘ zu Leibe gerückt ist.“

Er ist nicht nur Journalist. Wenn er tagsüber den Problemen und Konflikten des Lebens auf der Spur bleibt, die Menschen beobachtet, deren kleine und große Sorgen kennen lernt, ihr Denken, Handeln und Fühlen, so fördert dies seine dichterische Berufung. Abends schreibt er seine ungekünstelten und schlichten Verse nieder, schreibt nicht nur, um etwas loszuwerden, er schreibt, was ihn bewegt, was seine Gedanken berührt. Was noch den Menschen Nutzen bringt und das Leben schöner macht.“

Bezeichnend für Herdts gefühlsbetonte, besinnliche Lyrik ist eine schlichte Bildhaftigkeit. Er besaß eine reiche Beobachtungsgabe, einen scharfen Blick für ganz unauffällige Erscheinungen unseres Alltags, er sah oft etwas höchst Merkwürdiges dort, wo es scheinbar gar nichts zu sehen gab, und brachte in knappen Worten tiefe Gedanken und Gefühle zum Ausdruck.

Woldemar Herdt, der seit 1976 Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR war,

war auch ein guter Erzähler mit seinen bevorzugten Themen, eigener Weitsicht und eigenständiger Schreibweise. Seine Geschichten sind kurz und spannend, seine Lieblingsthemen sind Natur- und Tierleben. Seine Märchen sind voller Poesie und strahlen die Herzenswärme des Verfassers aus.

Er kennt und liebt die Natur. Die Tiergeschichten von Woldemar Herdt zeichnen sich gewöhnlich durch ein spannendes Sujet, außergewöhnliche „Tier“- und Menschencharaktere, bildhafte Sprache und einprägsame Details aus. Doch seine Erzählungen sind meist keine einfachen Naturbeschreibungen. Sie sind spannend geschrieben, vermitteln zahlreiche Erkenntnisse und haben einen großen erzieherischen Wert.

Neben der originellen Lyrik und schönen Miniprosa hat Woldemar Herdts Schaffen noch eine nicht minder wichtige Seite: Seine humorsprühenden Schwänke gehören mit Recht zu den besten in der russlanddeutschen Literatur. Er übersetzte auch erfolgreich ins Deutsche, darunter Werke von Kaissyn Kulijew, Teren Massenko, Konstantin Wanschenkin, Ludmilla Tatjanitschewa, Michail Matussowski, Iwan Bunin. Dutzende seiner Gedichte sind ins Russische übersetzt worden, andere wieder wurden von den Komponisten Friedrich Dortmann und Emanuell Jungmann vertont.

Er zählt zu jenen Autoren, die sich dafür einsetzen, dass Bild und Vorstellung von der Heimat im rechten Licht erscheinen. Das sichert seinen Werken bleibenden Wert. Der Autor ist überzeugend, da er uns Erlebtes miterleben lässt. Wenn er dichtet, „lyrisiert“ er nicht. Durch seine Gedichte gehen ein Raunen der Steppe und der Wellenschlag der Mutter Wolga. Aus seinen Werken spricht eine aufrechte Persönlichkeit; sein Patriotismus ist echt, weil erlebt und nachvollziehbar.

In den russlanddeutschen Zeitungen der Nachkriegszeit sind Hunderte Gedichte, zahlreiche Kleinerzählungen, Tiergeschichten, Märchen und Schwänke erschienen, die in mehrere Sammelausgaben und in Einzelbände wie „Lyrischer Widerhall“ (Gedichte. Barnaul 1972), „Der Heimat Wärme“ (Gedichte. Barnaul 1978), „Die gerettete Schwalbenkinder“ (Alma-Ata 1984) „Begegnungen in der Natur“ (Barnaul 1991) und andere eingingen.

Woldemar Herdt ist am 17. November 1997 kurz vor seinem 80. Geburtstag in Sawjalowo (Region Altai) gestorben.

Woldemar HERDT Eheschule

Ich denke zurück an jene Zeit:
Im Garten blühten die Rosen.
Du trugst ein schönes Sommerkleid
und keine Herrenhosen.
Ich sah unsre Lebensstraße voraus
als strahlenden Regenbogen:
Du sitzt mit Kind und Windeln zu Haus,
und ich bleib ein freier Vogel.
Die Flitterwochen flogen vorbei
wie hastige Amazonen.
Es kam im Haus die Reinmacherei:
Ich durfte die Dielen bohnen.
Wer seine Arbeit verrichtet gut,
verdient die Achtung der Frauen.
So konnte mir bald mein junges Blut
dem Kochherd anvertrauen.
Sie lobte mich in der Nachbarschaft,
ich sei im Haushalt Professor.
Moralische Reize verleihen Kraft:
Ich machte es immer besser.
So lernte ich alles in kurzer Frist,
außer dem Kindergebären.
Die Nachbarn schmunzeln voller List,
als ob sie gescheiter wären.

Letzter Wunsch

Wünsche! Die gab es,
wird immer sie geben.
Wir pflastern mit ihnen
die Wege durchs Leben.
Ich wollte als Junge
den Großen ähneln,
als Jüngling umarmen
alle Helenen,
als Vater erziehen
die ehrlichsten Kinder,

als Dichter die treffendsten
Reimzeilen finden.

So manches gelang mir
durch Fleiß und Liebe,
nun ist mir noch einer
der Wünsche geblieben:
Ich möcht' aus der Erde
schießen als Ähre,
von Sommer zu Sommer
die Körner vermehren.

Reue

Ich schreite im Wald. Die Raben,
sie schreien so unerhört,
als sei ich noch immer der Knabe,
der einst ihre Nester zerstört.
Verzeiht mir! Ich bin jetzt bei Jahren,
bin viel schon im Leben gereist
und habe es selber erfahren,
was Obdachlosigkeit heißt.

Güte

Güte ist das Billigste.
Sie kostet uns kein Geld,
und doch ist sie das Teuerste
von allem auf der Welt.

Schon in der Wiege schaut sie dich
mit Mutters Augen an,
führt dich an liebevoller Hand
durchs ganze Leben dann.

Wenn du bei Sturm und Wetter frierst,
dass zittern Arm und Bein,
macht gastfrei auf sie ihre Tür
und lädt dich höflich ein.

In ihrem Heim fühlst du dich wohl
vor warmer Herzlichkeit.
Sie teilt den letzten Bissen Brot
mit uns in schwerer Zeit.

Verschmäh sie nicht und lasse sie
in deine Seele ein.
Streu sie wie Perlen in die Welt,
und du wirst glücklich sein.

Bauer und Dichter

Ein echter Bauer ist bemüht,
das Feld von Disteln zu befreien,
denn wo das Unkraut üppig blüht,
wird niemals reiche Ernte gedeihen.

Willst du ein echter Dichter sein,
leg' jedes Wörtchen auf die Waage.
Halt' deinen Geistesacker rein,
dann wird er gute Früchte tragen.

Kindheit

Hungrige Kindheit!
Im Bettlerkleid
gingst du mir
spurlos verloren.
Siehe: Es hat
eine bessere Zeit
im Enkel
dich wiedergeboren.

Mein Heimatdorf

Ein Häuflein Bettler vor der Bude,
zwei Katenreihn, verweht vom Sturm.
Mein erster Lehrer mit der Rute
und Glockenklang vom Kirchturm.

Die Mutter, die mit krummem Rücken
vor Jesus Christus niederkniet.
Vom Ofen nackte Kinder blicken.
Das Spinnrad singt sein Wiegenlied.

So warst du mir ins Herz geschrieben.
Ganz ohne Hoffnung, ohne Freud!
Ich lernte dich in Armut lieben,
drum schätz ich deinen Wohlstand heut.

Sonnenregen

Ein Regen hüpf auf hohen Beinen
im Kranichtanz durchs weite Feld.
Der letzte Schnee wie mürbes Leinen
der Erde von den Schultern fällt.

Die Birken stehn mit nassen Flechten
in weißen Socken nach dem Bad.
Es bimmelt wie ein Waldesglöckchen
die Lerche in die Frühjahrssaat.

Vorbereitet von Erna BERG und Maria ALEXENKO

LITERATUR

Einiges aus dem Schaffen von Woldemar Herdt

Die Hässliche

Onkel Friedrich blieb Gut zwei Kindern zurück. Beide waren Mädchen. Maria, die Älteste, war hübsch: vollbrüstig, mit hellblondem Lockenhaar und tiefblauen Augen. Obzwar sie die Arbeit scheute, wurde sie von ihrem Vater bevorzugt, weil sie die erste und das Ebenbild ihrer Mutter war. Das Gesicht der Jüngsten war durch Pockennarben entstellt. Im Dorfe nannte man sie die „hässliche Liese“. Aus diesem Grunde zog sich das Mädchen immer mehr zurück. Liese vertiefte sich in Stickerarbeiten, versorgte die Wirtschaft und las an Feierabenden Bücher. Sie kränkte sich innerlich, weil sie in der Familie wie ein Stiefkind behandelt wurde, nie aber sprach sie darüber. Teilweise war das kühle Verhalten des Vaters zur Jüngsten auch dadurch zu erklären, weil Liese sich oft weigerte, die Betstunden zu besuchen.

„Dort habe ich nichts zu suchen. Sollte es tatsächlich einen Gott geben, dann ist's kein gerechter!“, antwortete Liese, als sie der Vater wieder einmal mit in die Gemeinde nehmen wollte.

„Warum?“
„Ei, wenn es einen gerechten Gott gäbe, dann wäre mein Gesicht nicht so entstellt... Und überhaupt...“

Als Maria und ihr Vater eines Tages von der Bibelstunde zurückkamen, war Liese nicht mehr da. In einem Zettel verabschiedete sie sich von Vater und Schwester, aber warum und wohin, kein Wort. Onkel Friedrich tröstete sich damit, dass die Tochter ihren Schritt bereuen und bald wieder zurückkommen wird. Er irrte sich aber.

Liese schritt mit ihrem Koffer den breiten Landweg entlang. Über ihr strahlte der sternbesäte Herbsthimmel. Zu beiden Seiten des Weges ratterten Traktoren. Ihre Lichter huschten kreuz und quer durch die Steppe. Ab und zu blieb das Mädchen stehen und fragte sich, wohin sie eigentlich gehe. Je öfter diese Frage kam, desto fester wurde ihr Entschluss: „Wohin es auch sei, nur nicht zurück!“

Sie hatte schon eine gehörige Strecke zurückgelegt, als hinter ihr ein Lastauto hupte.

„Wohin, meine Schöne!“, rief der Schofför. Liese wusste eigentlich selbst nicht wohin.

„Ich fahre in den Rayon, steige ein!“
Der Schofför war ein neugieriger Mann. Als er über Lieses Lage im Klaren war, rief er mit einem Seufzer aus: „Ach, wie's doch auf der Welt hergeht: einer möchte Kinder haben, der andere treibt sie aus dem Haus. Und wenn du willst, komme zu uns.“ Liese bedankte sich und brachte den Rest der Nacht am Elevator zu. Am Morgen klopfte sie an der Tür des Rayonskomsomolkomitees.

„Herein!“
Ein brünetter Bursche in grünem Anzug beantwortete ihren Gruß mit einem Kopfnicken. Dann legte er den Hörer zur Seite und entschuldigte sich: „Wenn Sie es nicht so eilig haben, dann kommen Sie bitte morgen. Ich muss auf eine Dienstreise.“

Liese schickte sich an zu gehen, da bemerkte er ihren Koffer. „Erzählen Sie!“, sagte er und ließ sich neben ihr nieder. Er hörte ihr aufmerksam zu und sprach dann in freundlichem Ton: „Seien Sie nicht traurig, wir werden Ihnen helfen.“

Der Komsomolsekretär nahm ihren Koffer und begleitete Liese zur Farm.

„Katja“, redete er ein krausköpfiges Mädchen in weißem Kittel an, „sei so freundlich und bringe diese Genossin irgendwo unter. Morgen wollen wir über alles andere ausführlich sprechen.“

„Wird gemacht, Sascha! Sie kann bei mir bleiben.“

Liese fand an Katja Gefallen. Sie schaute ihr zu, wie sie so flink die Melkapparate spülte.

„Darf ich dir helfen, Katja?“

„Bitte, wenn du Lust hast. Weißt du, ich habe noch viel zu tun. Bin heute Diensthabende.“

Beide Mädchen standen jetzt nebeneinander, unterhielten sich und bereiteten die Schicht vor.

„Ich sehe, Mädels, du hast in der Arbeit Geschick. Vielleicht bleibst du bei uns als Melkerin? Kannst du melken?“

„Ja, aber nur von der Hand. Na, schließlich kann man ja alles lernen.“

„Richtig! Hauptsache, wenn du die Tiere liebst. Weißt du, es gibt Kühe, die sind so launisch wie manche Mädchen. Da hab ich in meiner Gruppe beispielsweise die 'Sorjka', eine stattliche Bleskkuh. Die hat mir anfänglich die Hölle heiß gemacht: Jedesmal schlug sie mir die Milch aus. Und jetzt ist sie mein Lieblingstier. Sobald ich mich ihr nähere, schnüffelt sie an meiner Tasche, die Schlaue. Und glaub mir, den letzten Tropfen Milch gibt sie mir jetzt ab. Aber sei nicht bang, Mädels, wir wollen dir helfen. Aller Anfang ist schwer...“

Liese fand Freude an ihrer neuen Freundin, besonders das laute Lachen und die Aufrichtigkeit Katjas gefielen ihr.

Es vergingen viele Jahre. Ein Schnellzug rast durch die Altai-steppe. Am Fenster eines Abteils steht ein hagerer Greis. Er schaut hinaus in den düsteren Hochsommertag. Dort, weit in der Steppe, treibt der Wind einen Doldenstrauch vor sich her. Der Alte schaut ihm nach und seufzt:

„So geht's mir im Alter, nirgends einen Halt.“ Dann wendet er sich an seinen Reisegefährten:

„Die Nächstenliebe ist von der Erde verschwunden, glauben Sie mir.“

„Was meinen Sie damit, Großväterchen?“, mischten sich einige Passagiere ein.

„Zwei Kinder habe ich erzogen, und jetzt nirgends eine Unterkunft.“

„Hm, das ist keine erfreuliche Nachricht, aber immerhin passt Ihr Urteil nicht für alle. Schließlich können Sie ja Ihre Kinder verklagen.“

„Das will ich nicht, und darum handelt sich's auch nicht. Ich bekomme Rente. Verpflegung brauche ich im Alter, verstehen Sie“, rief der Alte und zog ein zerknülltes Blatt Papier aus der Tasche.

„Hier, lesen Sie, das schreibt meine Älteste.“ Im Namen aller Heiligen berichtete Maria, dass sie sich mit Gottes Hilfe in Alma-Ata ein Haus mit einem Obstgarten angeschafft und jetzt eine Kuh in Kauf hätten.

Einen Teil des Geldes hätten sie geborgt, deshalb könnten sie ihren Vater vorläufig nicht beherbergen.

„Na, sehen Sie, wie's mit der Nächstenliebe steht“, rief der Alte aufgeregt.

„Und Ihre andere Tochter?“

Onkel Friedrich zuckte zusammen. Was sollte er von ihr erzählen?

„Zu ihr will ich gerade hin, ehe ich ins Altenheim gehe.“

Im Abteil wurde es still. Die Fahrgäste schauten den Alten mitleidsvoll an.

„Und wo wohnt eigentlich Ihre Jüngste?“

Onkel Friedrich sagte es.

„Was Sie sagen, in unserem Dorf?“, wunderten sich zwei Frauen.

„Was schafft sie eigentlich?“

„Sie soll dort Farmleiterin sein.“

„Liese Fjodorowna?“

Onkel Friedrich nickte.

„Na, Alter, da können wir Ihnen von Ihrer Tochter etwas anderes erzählen. Vor unserer Farmleiterin verbeugt sich sogar jeder Schulbub. Was Sie da von ihr erzählen, sieht Liese Fjodorowna nicht ähnlich. Ein Mensch, der so viel Mitleid zu den Tieren hat, kann unmöglich so grausam zu seinen Eltern sein. Hier stimmt etwas nicht, Großväterchen...“

Onkel Friedrich war nicht froh, dass er sich mit diesen verplappernden Weibern eingelassen hatte. Als sie ausstiegen, blieb er unter der Ausrede zurück, er wollte den Regen abwarten. Faktisch blutete in ihm eine alte Wunde. Warum war er hierhergekommen, wie will er seiner Tochter vor die Augen treten? Fort, schneller fort von hier!

Er schmiegte sich an den nassen Bau des Wartgebäudes und merkte nicht, wie sich ihm mit eiligen Schritten eine junge Frau in einem Hut und Regenmantel näherte.

„Papa!“

Onkel Friedrich zuckte zusammen und fühlte, wie warme Lippen sein kaltes, nasses Gesicht küssten.

Der Regen hatte aufgehört. Dem Dorf entgegen schritten zwei Gestalten. Über dem Elevator stieg ein Regenbogen auf.

Die Hauptsache der Hase

Der alte Fink war ein Erzjäger. Sogar beim Acker trug er den Schießknüppel quer über dem Rücken. Wenn vor ihm ein Häschen aufhuschte, ließ er alles stehen und eilte ihm nach. Diese Leidenschaft ging auch auf seinen Sohn über. Als dieser eines Tages auf seinem Braunen einem Hasen nachjagte, rutschte das Pferd aus und brach sich ein Bein.

„Dade“, meldete er dem Alten, „ich hat heit groß Unglück: 's Bainje hat's Baa gbroche, un ich musst 'm dr Hals abschneide.“

„Ich will dich gbitt hun! Wie kam denn des?“

Der Sohn erzählte alles.

„Awr dr Haas, dr Haas hoste woll?“

„No, den hun ich doch net auswutsche losse.“

„Gott sei Dank, des is die Hauptsach“, rief der Alte erfreut.

Der gütige Geizhals

Der alte Schellhorn war der geizigste Bauer im Dorf. Jahraus, jahrein saßen seine Knechte bei Schwarzbrot und Süßholzte. Nur an Ostertagen ließ der Herr aus „Mitleid“ jedem Knecht ein halbes Ei zukommen.

Hannes, der ihm viele Jahre treu und ehrlich gedient hatte, murrte: „Annre Knechte krin wenichstens e ganzes...“

„Vat'r, der Hannes brummelt, ihm is e halwes Ei zu wenich“, beklagte sich Schellhorns Frau.

Dieser kam ganz aus dem Häuschen und schrie: „Platzt 'r, so platzt 'r der Unflot, koch 'm molheit e ganzes!“



Der kluge Rabe hielt einen Vortrag beim Waldfest.

Die Klatschbase (Märchen)

Vor vielen Jahren herrschte unter den Vögeln die schönste Eintracht. Die Arbeit wurde gemeinsam verrichtet, und die Essvorräte waren Gemeingut. Die kleine Meise war ebenso geachtet wie der mächtige Adler. Wenn Gefahr drohte, stürzte sich Groß und Klein ins Gefecht.

Auch ihre Freizeit und die Waldfeste verbrachten die Vögel zusammen. Unter Leitung der Nachtigall gaben die Singvögel Konzertprogramme. Die Störche, Kraniche und Schnepfen tanzten. Der kluge Rabe hielt einen Vortrag, und der freche Sperling berichtete über die letzten Neuigkeiten.

Es war eine wunderschöne Zeit, sie währte aber nicht lange. Im Wald brach ein schrecklicher Streit aus. Schuld daran war die Elster. Hört zu, wie es gekommen ist.

Eines Sommers herrschte große Dürre. Die Vögel konnten nur einen kleinen Nahrungsvorrat für den Winter anlegen. Als der Schnee die Wälder und Felder bedeckte, begann für die Vögel ein schweres Leben. Jedem wurde nur eine kleine Portion aus der Vorratskammer verabreicht.

Obwohl es dabei streng und ehrlich zugeht, war die Elster stets unzufrieden. Sie schlich sich heimlich in eine Vorratskammer und schleppte die besten Happen fort. Ein Specht ertappte sie dabei und schlug an einem hohlen Baumstamm Alarm.

Statt ihre Fehler zu gestehen, statt ihre Kameraden um Verzeihung zu bitten, leugnete die Diebin alles ab, und die vertrauensseligen Vögel glaubten ihr. Die Elster aber sann auf Rache. Zuerst versuchte sie, die Raben, Eulen und Geier gegen einander aufzuhetzen. Es war vergebliche Mühe. Da machte sie sich an den Adler heran.

„Du bist der stärkste Vogel unter uns“, flüsterte sie ihm ins Ohr. „Warum lässt du dich von den Staren und Meisen bestehlen? Die Vögel lachen dich aus. Schau, was für Schwingen und Krallen du hast! Warum lässt du dir alles gefallen?“

Der Adler schwieg. Die Klatschbase gab aber nicht nach.

„Du merkst gar nicht, wie oft man dich betrügt. Hinter deinem Rücken fressen sich die Geier, Meisen und Spechte satt. Du tust mir leid. Oder fehlt dir der Mut dazu?“

„Mir?“, schrie der Adler zornig. Er spreizte die starken Flügel und fiel über die unschuldigen Vögel her. Die Elster saß auf einem hohen Baum und blickte dem Streit schadenfroh zu. Schließlich machte sie sich aus dem Staube.

Die Gemeinheit der Elster wurde aber in der Vogelwelt bekannt. Die Klatschbase lebt seither allein. Wenn ihr in den Wald kommt, könnt ihr die lauten Klatschereien hören. Glaubt ihr aber nicht, denn sie hat eine falsche Zunge im Schnabel.

Die wählerische Braut (Fabel)

Wiedermal ist Wilhelmine voller Ärger, aufgeknöpft. Ihre Zunge - Guillotine - schonungslos die Burschen köpft.

Erst geht's hinter Tischler Meier:

„Dieser Schuft und Trunkenbold

kam schon zwanzigmal als Freier,

doch ich hab' ihn nicht gewollt.

Schlossermeister Rudi Schneider

ist ein Bursche ohne Fehl, aber seine Händ' und Kleider

stinken so nach Schmier und Öl.

Weber kommt hier nicht in Frage,

hat sein Blick mich auch verwirrt.

Wer will diesen Schandfleck tragen?

Denkt euch bloß: ein Kälberhirt.

Fritz möcht' ich das Jawort geben.

Er ist hübsch und nicht zu alt, aber, Leute, wie denn leben:

hundert Rubel sein Gehalt! Dieter, unser Koch,

wär' besser.

Was er macht, hat eine Art, aber dieser blöde Fresser

hat ja nicht auf's Buch gespart.“

Alle reißt sie durch die Zähne, schimpft und wettet immerdar.

Dann ein Seufzer, eine Träne: „Gott o Gott, schon

dreißig Jahr!“

Wär' ich ohne Fehl und Schrulle,

frei von dem, was aufgezehlt, hätt' ich dennoch diese Trulle

nie im Leben auserwählt.

Der Wolf

Isegrim wollte Friedensdichter werden.

Er schrieb Gedichte zum Schutz der Herden.

Nach jeder Zeile, die ihm gelungen, hat er vor Freude ein Lamm verschlungen.

Alles aus dem RF/Zfd-Archiv

Vorbereitet von Erna BERG

Begegnungen zwischen Vergangenheit und Zukunft

So könnte man die zweibändige Neuauflage „Begegnungen. Russlanddeutsche Autoren im Gespräch und Porträt“, verfasst von Nina PAULSEN und Agnes GOSSEN, bezeichnen. Jahrelang arbeiteten beide Autorinnen und Publizistinnen unabhängig voneinander an einem Thema: Sachkundig und präzise sammelten sie Werke, Briefe, Fotos und Erinnerungsstücke bekannter russlanddeutscher Schriftsteller und Dichter, führten mit ihnen längere Gespräche, veröffentlichten Interviews und Porträts. Eigenverantwortlich filterten sie aus der Fülle der angesammelten Schriftstücke unbezahlbare Fakten und Stellungnahmen unserer Schreibenden für die Zukunft, weil sie für sich feststellten, dass diese Arbeit von höchster Priorität ist.

Denn
Es gibt einen Tag,
der vieles verspricht:
Erfolge im Leben
und Sonnenlicht ...
Es gibt diesen Tag -
und wir nennen ihn...
„Morgen“.

wie einst die bekannte russlanddeutsche Lyrikerin Rosa Pflug in ihrem Gedicht „Morgen“ schrieb. Auch für die beiden Verfasserinnen galt „Morgen“ als Leitsatz ihrer Tätigkeit, als sinnvolle Erfüllung ihres Strebens, diesen Kostbarkeiten einen Platz zu schaffen. Damit die spannungsreichen Momente unserer Literaturgeschichte nicht verloren gehen, und damit mehrere Jahrzehnte später ein junger Nachkomme russlanddeutscher Herkunft, interessiert an dieser Lektüre, tiefer in die Literaturgeschichte seiner Vorfahren eintaucht und sich anhand der fundierten Vorarbeit, die die Autorinnen in der zweibändigen Ausgabe „Begegnungen. Russlanddeutsche Autoren im Gespräch und Porträt“ präsentieren, seine eigene Meinung über den gesamten Literaturprozess der Volksgruppe bildet.

Der vor kurzen im BKDR-Verlag erschienene zweite Band (den ersten erlebten wir im Januar 2021) „beschäftigt sich quer durch alle Generationen mit Autoren, die erst in Deutschland literarisch aktiv geworden sind“ und ermöglicht dem „interessierten Leser einen umfassenden Einblick in die Entwicklungs- und Gestaltungsprozesse der Literatur der Russlanddeutschen in der Sowjetunion, aber auch in Deutschland“, wie wir im Geleit lesen, das einen Vorgeschmack auf packende Begegnungen und jede Menge historischer Fakten liefert.

Nina Paulsen und Agnes Gossen sind ganz gewiss keine Debütantinnen in der Literaturwelt der Russlanddeutschen.

Die Lyrikerin und Essayistin Agnes Gossen ist insbesondere als Autorin von zehn eigenen Büchern auf Deutsch und Russisch, als Herausgeberin der „Russlanddeutschen Literaturkalender“, der Almanache „Literaturblätter der Deutschen aus Russland“ und der Anthologie „Kindheit in Russland“ bekannt, sie verfasst Festschriften und beteiligt sich an der Arbeit des Literaturkreises, schreibt Rezensionen, Beiträge und literarische Porträts für Zeitungen und Zeitschriften.

Die berufliche Laufbahn der Publizistin Nina Paulsen begann in der Zeitung „Rote



Agnes Gossen.

Fahne“ (Region Altai, Russland). Sie publizierte im „Neuen Leben“, war Redakteurin der deutschen Beilage der russischsprachigen Aussiedlerzeitung „Ost-Express“, Mitherausgeberin der deutschsprachigen Zeitung „Dialog plus“ und ab 2002 Redakteurin der Verbandszeitung „Volk auf dem Weg“ der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. Seit vielen Jahren befasst sie sich mit den Themen Kultur und Literatur der Deutschen aus Russland. Sie veröffentlichte zahlreiche dokumentarische Beiträge, darunter Porträts russlanddeutscher Kulturträger und Skizzen zur Geschichte der russlanddeutschen Literatur in den Heimatbüchern und weiteren Publikationen der LmDR.

Es ist das Verdienst der Verfasserinnen, dass sie sich Gedanken über das Erbe und die Perspektiven unserer Literatur gemacht und ihre Bemühungen in einer außergewöhnlichen Dokumentensammlung vorgelegt haben, die es vorher noch nie gegeben hat.

Zusammen mit den Autorinnen und Autoren, die in den zwei Bänden vorgestellt sind, versuchen sie die noch immer zahllosen Lücken der russlanddeutschen Literaturgeschichte auszufüllen und die Persönlichkeiten unserer Literatur in einem wahrheitsgemäßen Licht darzustellen. Es war ihr Ziel, die im Laufe der Jahre entstandenen Beiträge und Interviews mit den Literaturschaffenden zusammenzuführen und in Buchform herauszugeben, damit nichts verloren geht. Wahrscheinlich hatten sie am Anfang nicht geahnt, wie viele kostbare Zeilen in all der Zeit durch ihre schöpferischen Aktivitäten entstehen würden!

Zwei Bände voller Begegnungen, Begegnungen, die Wissen vermitteln, aus dem Erfahrungen entstehen, Begegnungen, bei denen es um die Verinnerlichung unserer Literatur geht, um ihre Bedeutung und ihre Aufgaben sowie um die Beweggründe, die den fruchtbaren Weg der Schriftsteller und Dichter festgelegt haben.

In der Sammlung enthalten sind auch ausführlich und präzise vorbereitete Bibliografien zu jedem im Buch vertretenen Autor, was die Bedeutung der Publikation verdop-



Nina Paulsen.

pelt. Sie bieten die zusätzliche Möglichkeit, sich mit dem Schaffen des einen oder anderen Autors vertraut zu machen.

Unter anderem versuchen Nina Paulsen und Agnes Gossen auch, den Begriff „Erinnerungsliteratur“ zu definieren und die Interviewten zu befragen, warum und wie sie in ihrem Schaffen die Vergangenheit verarbeitet haben. Die bekannte Publizistin Nelli Kossko antwortet auf diese Frage: „Ich bin Journalistin und hatte nie den Ehrgeiz, schriftstellerisch tätig zu werden. Aber eines Tages wurde mir klar, dass ich der hiesigen Bevölkerung, die den Aussiedlern nicht selten argwöhnisch, wenn nicht feindlich begegnete, einiges erklären muss...“

Die Bloggerin und Schriftstellerin Melitta L. Roth, die sich im zweiten Band den Fragen von Nina Paulsen stellt, meint, dass sie sich irgendwann nicht mehr um die Scherben der Vergangenheit kümmern wird, doch: „Noch ist es aber so, dass mich nicht die Erfolgsgeschichten, nicht die Leistungsträger und die gelungene Integration interessieren, sondern die Brüche in den Biografien der Menschen. Die Risse in den glatten Oberflächen. Und das wird sich nicht so bald ändern, denn das ist ein Stück meines Wesens, das Kaputte, Unvollkommene, Vergessene mehr wertzuschätzen.“

Um aber dem Leser nicht allzu viel über Band II der Begegnungen mit russlanddeutschen Autoren zu verraten, kann ich nur innigst empfehlen, darin zu blättern. Und ich bin mir sicher, dass er auf so manchen bekannten Namen stößt und neue Tatsachen erfährt oder aber einen neuen Namen für sich persönlich entdeckt.

Als ausgesprochen bemerkenswert empfinde ich die Gedankenwelt der älteren Generation unserer Schreibenden, die trotz aller Schicksalsschläge nicht aufgegeben haben und nicht aufgehört haben zu schreiben. Auf Birkenrinden, auf winzigen Papierfetzen, mit Bleistift und Kohle schufen sie Unvergessliches und sandten es an die nächsten Generationen, damit die Vergangenheit nicht ins Vergessen gerät.

Den jüngeren Schriftstellern steht heute bevor, sich über die Zukunft unserer Literatur Gedanken zu machen und ihren eigenen



Das zweibändige Werk.

Weg zu finden, „die Grenzen des Erwartbaren zu sprengen“ (Johann Trupp), auch wenn sie gerade dabei sind, „die gelebte Integration im Buch festzuhalten“ (Artur Rosenstern). Es wird unserer Literatur unendlich gut tun, wenn die jungen Autoren sich „auf den Flügeln der Fantasie tragen lassen“ (Nadja Runde), um festzustellen, dass „Heimat überall sein kann“ (Katharina Martin-Virolainen).

Das zweibändige Werk von Nina Paulsen und Agnes Gossen ist eine großartige Erscheinung in der Literaturszene der Deutschen aus Russland, eine Erscheinung, die gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Es ist ein Werk mit vielen Facetten, reich mit Namen und Titeln geschmückt, eine kostbare Schatulle, die wahre Schätze enthält und die man gerne öffnet, um ihren Inhalt zu bestaunen.

Rose STEINMARK, Münster
Foto: Privatarchiv

Erna WORMSBECHER (Berlin): Die beiden neuerschienenen Bände bieten nicht nur eine Zusammenfassung von Informationen über die Werke der russlanddeutschen Autoren und dadurch auch über die Geschichte der Deutschen aus Russland aus einem besonderen Blickwinkel, sondern auch die Möglichkeit, Autoren als Persönlichkeiten, Menschen mit verwandten Schicksalen, Gedanken und seelischen Schmerzen und Freuden zu erleben. Damit wird sowohl die Trockenheit enzyklopädischer Texte als auch die manchmal zu subjektive Einschätzung der Ereignisse in einer Autobiographie vermieden.

Literatur als Brücke der Verständigung zwischen Ost und West

Der Literaturkreis der Deutschen aus Russland e. V. feierte 2020 sein 25-jähriges Bestehen. Der Verein trug seither durch zahlreiche Lesungen, Anthologien und Jahrbüchern wesentlich zum Erhalt und der Förderung der Kultur der Deutschen aus Russland bei. Gegründet 1995 in Bonn von 14 Autorinnen und Autoren der älteren Generation, hatte der Verein zwischenzeitlich bis zu 100 Mitglieder und vertrat somit die Interessen der meisten in Deutschland lebenden Autorinnen und Autoren aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen UdSSR.

2014 wurde der Literaturkreis mit dem Russlanddeutschen Kulturpreis (Förderpreis) des Landes Baden-Württemberg für die Förderung junger Autorinnen und Autoren ausgezeichnet. An der Bonner Buchmesse Migration be-

teiligte sich der Literaturkreis regelmäßig seit 2004.

Wir russlanddeutschen Autorinnen und Autoren aus drei Generationen betrachten unsere Literatur und Kultur als Brücke zwischen Ost und West und möchten mit

unseren Stimmen zur besseren Völkerverständigung und Weiterentwicklung von Demokratie und freiheitlichen Werten sowohl in Deutschland als auch in unseren Herkunftsländern beitragen.

Im Rahmen der Lesung auf der Buchmesse Migration am 5. November im Großen Saal des Hauses der Geschichte präsentierten unsere Autorinnen und Autoren unter anderem das aktuelle Jahrbuch des Literaturkreises (Literaturalmanach 2021) mit dem Titel „Im Wandel des WIRs“ (BKDR Verlag, Nürnberg) sowie ihre neu-

en Publikationen. Dabei waren Agnes Gossen, Artur Rosenstern, Irina Enß, Irina Malsam und Nelli Kossko. Der Verleger Heinrich Siemens (Tweeback Verlag) stellte außerdem das plattdeutsche Kinderbuch „Tjinjafrage“ („Kinderfragen“) von Elna Penner vor, das die junge Designerin Dorothea Enß gestaltet hat.

Agnes Gossen präsentierte Band 2 der Reihe „Begegnungen. Russlanddeutsche Autoren im Gespräch und Porträt“, den sie zusammen mit Nina Paulsen verfasst hat. Der Band ist Ende Oktober im BKDR Verlag

erschienen und wurde bereits auf der Frankfurter Buchmesse präsentiert.

Nach der Lesung hatte das Publikum die Möglichkeit, sich unmittelbar am Bücherstand des Literaturkreises umzuschauen und sich mit Autorinnen und Autoren auszutauschen.

Die Lesung wurde von der Bonner Initiative der deutschen Autoren aus Russland organisiert und durch die Friedlandhilfe e. V. gefördert.

Artur BÖPPLER,
Vorsitzender des Literaturkreises
der Deutschen aus Russland e. V.
Alles nach „Volk auf dem Weg“

Zusammengefasst von Erna BERG und Maria ALEXENKO

Wir lieben den Winter trotz allem!

Der Winter ist eine der vier Jahreszeiten, die der Erde und allem Leben darauf einen gewissen Lebensrhythmus ermöglichen. Wenn die mangelnde Sonneneinstrahlung Kälte bringt, ist es für die Natur wichtig, dass eine Schneedecke auf allem liegt. Ein kalter Winter ohne diesen Schutz zerstört viel. Das wird schon in dem Märchen „Frau Holle“ deutlich. Kalt und nass? Wir lieben den Winter trotzdem! Denn wir tun Dinge, die uns guttun und zelebrieren die kalte Jahreszeit. Jetzt ist der ideale Zeitpunkt, um die Wünsche und Gefühle unter die Lupe zu nehmen, sich selbst wohlthuende Rituale zu schaffen und vielleicht auch Dinge anzugehen, die man lange vor sich hergeschoben hat. Der Winter hat so viele schöne Seiten – und diese genießen wir ausgiebig, um dem Winterblues erst gar keine Chance zu geben! Denn Spaziergänge in verschneiten Landschaften, kuschelige Stunden bei Tee und Kerzenschein und besinnliche Momente mit unseren Liebsten machen die Winterzeit so bezaubernd. Lasst euch, liebe Leser, mit dem Lesen der unten gebrachten Gedichte mindestens einen kalten Winterabend gemütlicher werden!

Die Redaktion der „Zeitung für Dich“

Robert WEBER Winteranfang

Der Winter,
stocktaub wie Beethoven,
schreibt seine
weiße Festmusik.
Der Auftakt
ist ein kleines Hoffen
auf einen großen
Neuschneesieg.

Der erste lockere
und keusche Schnee
singt ein unhörbares Lied.
Ihm nickt Beifall
der Gaul, der keuchend
bergauf die letzte Fuhr zieht.

Man hört schon
das gedämpfte Flüstern
der Schneegestöber
dann und wann.
Im Norden
hinter starren Flüssen
winkt mit der Hand
der Schneemann.

Die Vögel
warten auf den roten
Baßchlüssel Halbmond...
Dann schlummern sie
musikumhüllt –
die wärmsten Noten
der kalten
Wintersymphonie.

Neujahrswunsch

Auf unsre Häuser
flocken Neujahrgrüße.
Aus allen Fenstern
strahlt die Tannenzier.
Die Zeit schenkt
jedem Menschen
einen Schlüssel.
Nun öffne jeder Mensch
die Neujahrstür.
Mein Freund,
reiß nicht die Glückstür
aus den Angeln!
Sei dir nicht nur
des eignen Traums bewusst!
Suchst du das Türschloss?
Such es nicht zu lange.
Du trägst es
lebenslang
links in der Brust...
Freund, bring' ins neue Jahr
die Herzenshülle und halte
mit dem Zeitgeschehen Schritt!
Lass alles Abgelebte
an der Schwelle!
Nimm einzig alles
Lebenswerte mit!
Mag in Erfüllung gehen
all dein Hoffen!
Soll jeder Tag
vergehen mit Gewinn!
Die Zeit wünscht Glück.
Freund, lass die Glückstür
offen für einen
vertrauensfrischen
Zukunftswind!

Alexander HENNING Neujahrsguß

Der Zeitenlauf eilt unbehindert
durch Ewigkeiten immerdar,
doch Ordnungssinn der Erdenkinder
teilt diesen Lauf in Tag und Jahr.

Es reiht sich Jahr an Jahr behände,
dem Gestern folgt das frohe Heut.
Ein Jahr ist wiederum zu Ende,
verschlungen von der Ewigkeit.

Nicht spurlos ist das Jahr verklungen,
nicht unnütz war sein reger Gang;
es sei gepriesen und besungen
für seinen Fleiß und Schöpferdrang!

Mein Land hat wieder treu gezimmert
am Friedensbau für alle Welt,
sein Volk war tatenfroh wie immer,
zu neuen Siegen ist's gestählt.

Und wenn's auf unsrer lieben Erde
noch vielerorts an Recht gebricht,
so sehn wir doch im steten Werden
das morgenhelle Zukunftslicht.

Dem sieggewissen Vorwärtsdrängen
hilft eine große Freundesschar.
In Reih und Glied, mit Liederklängen
begrüßen wir das Neue Jahr!

Hermann ARNHOLD Die Tanne

Und wer hat das Garn
von der Spule gehaspelt?
Und wer hat der Tanne
genäht dies Gewand?
Ja, wer hat's ertüfelt,
wohl ohne zu rasten?
Nicht jedwede Näherin -
glaube ich - kann's.

Ein Kleid mit Volants
aus gemusterten Spitzen
umhüllt nun die Tanne:
Ein Schneewetterkleid!
Die Rüschen und Paspeln -
sie blinken und glitzern
bald bläulich, bald grünlich,
bald grünlich, bald weiß.

Das Bäumchen, von Ewald
gesetzt vor fünf Jahren,
hat heute an Höhe
ihn weit überholt...
Und bis in den Himmel
wird später sie ragen -
die Tanne, vom Schimmer
der Zukunft umflore...

Und wenn auch sein Name
damit nichts zu tun hat,
schwärmt Ewald schon ewig
für Wiese und Wald.
Drum sammelt er Samen,
drum züchtet er Blumen,
setzt Sträucher und Bäume
für seinen und deinen –
für unseren Park...

Und kommen mal eilends
die Winde und blasen
den Schnee von den Zweigen
der Blautanne weg -
erheben dann prangen
die bläulichen Nadeln
der heimischen Tanne,
von Ewald gesetzt.

Im Winter

Ihr kennt ja den strengen Dezember:
Er ist ein erfahrener Mann,
steht wachsam und brav an der Grenze
des Jahres, solange er nur kann.
Und wenn auch die Schneestürme wüten,
bedeutet das keine Gefahr:



Vor verheerender Dürre behütet
er sorgsam das kommende Jahr.

Der Januar macht es noch besser:
Er schüttelt den Schnee unablässig
aus jedwedem Wölkchen heraus
und baut seine Märchenschlösser
geschäftig und selbstvergessen
im Windschatten tagelang auf.
Er lächelt und schnalzt mit der Zunge,
wenn die Kinder vor Freude sich tummeln
im lockeren, flaumigen Schnee.
Es macht sie der gütige Winter
noch rotbäckiger und gesünder...
So weht, liebe Schneeflöckchen, weht!

Der Februar meint es schon wärmer.
Und bald sagt der Winter ade.
Die Spatzen beginnen zu lärmen
und plustern sich lustig im Schnee...
Und siehe, es summen ganz leise -
wo alles noch knietief verschneit -
die Felder und Wälder schon Weisen
vom Frühling, der gar nicht mehr weit.

Erika ENGEL Tannenbäumchen

Tannenbäumchen, sei nicht bange,
wenn der Schnee drückt,
dauert gar nicht mehr so lange,
wirst dann fein geschmückt.

Glöckchen klingt im Festtagszimmer,
ruft, es ist soweit.
Bäumchen strahlt im Kerzenschimmer
und im Silberkleid.

Glitzersterne an den Zweigen,
Nüsse, goldbemalt.
Bäumchen will sie allen zeigen,
Bäumchen steht und strahlt.

Puppenkind im neuen Kleide,
Bär und Hampelmann
sehen sich voll großer Freude
unser Bäumchen an.

Klara OBERT Der Frost

Solang wir ruhn,
er draußen wacht.
Er klirrt und sagt uns:
„Gute Nacht!“

Zum Farbenpinsel
greift er dann.
Frau Holle hängt
Brillanten an.
Und - heiße! geht'
zum See hinab.

Dort wischt er sich
die Hände ab.
Ei guck mal da,
da ist ein Loch!
Gefährlich ist's.
Ich ahnt es doch.
Wenn wer versinkt,
dann ist's zu spät.

Ich ruf den Wind,
so schnell's nur geht.
Da kommt die Windsbraut
mit Getös.
Sie saust und braust:
„Was ist denn los?“

Und beide redlich sich bemühen,
dass morgens dir die Wangen blühen,
dieweil in Federn ihr noch steckt,
hat man den See mit Glas bedeckt,
mit weißen Läufern jeden Weg
mit Stein und Perlen das Geheg'.
Es sausen die Lüfte in Tälern, auf Höhn.
Hab Dank, Frost und Winter!

Edmund GÜNTHER Schneeflocken

Sogar nicht jedes zaubervolle Bild
kann mich verlocken.
Doch wenn im Winter abends
leicht und still die zarten Flocken
vor meinem Fenster kunstvoll
und gewandt die Büsche säumen,
da wiegt mich eine unsichtbare Hand
in sanfte Träume.

Die Flocken schwiegen,
müd vom weiten Weg,
sich an die Zweige
und schlummern ein,
vom Nachtwind sacht bewegt,
im weißen Schweigen.

Nun träumen sie mit mir
den Wintertraum auf weichem Pfühle:
„Warm lacht die Sonne
aus dem blauen Raum
und ruft den Frühling.
Schon taut vor lauter Glück
die Flockenschar im Sonnenherde, -
in Freudentränen rinnt sie
perlenklar hinab zur Erde.

Und jedes Flöckchen dringt
mit aller Kraft in Spalt und Pore,
gibt sich den Wurzeln hin als Lebenssaft.
Wie neugeboren schießt's in den Stiel,
springt aus dem Knospengrün
als junge Blüte
und schenkt der Frühlingswelt
sein Farbenglühen aus Herzensgüte.“

Jetzt kenn ich erst
die Quelle deiner Pracht,
du schöner Frühling, -
sie ist von diesen Flocken
ausgedacht.
Du wirst es fühlen:
Wie mannigfach, wie mild
und elegant die Flocken waren,
so konnten sie in deinem Blütenstand
sich offenbaren.
Wie oft schon schaute trauernd
ich mit zu, wie Flocken sterben...
Jetzt ruft hier das Gemüt:
„O, könntest du ihr Schicksal erben...!“

Vorbereitet von Erna BERG

Wir reisen durch das Kalenderjahr

In diesem Jahr, das jetzt zur Neige geht, war die Kinderecke den vier Jahreszeiten gewidmet. Heute schließen wir dieses Thema ab. Was haben wir derzeit gelernt? Wir wissen jetzt, dass viele Länder nicht das ganze Jahr über gleich viel Sonnenwärme bekommen. In einem solchen Land leben auch wir, im Sommer bekommen wir viel Wärme, im Winter wenig. Ich bin überzeugt, dass ihr fehlerlos auf diese Frage antworten werdet, wenn ihr die Kinderecke in der „Zeitung für Dich“ aufmerksam gelesen habt. Erinnern wir uns an einen Abzählreim über das Wechseln der Jahre:

Ein Jahr fängt an,
das Alte verrann.
Weil die Welt sich dreht
und nicht stille steht.
Hat all seinen Zweck!
Und du bist weg!

Und weil es im Volksmund heißt „Übung macht den Meister“ werden wir diesmal das gesamte Thema kurz zusammenfassen. Auch werdet ihr auf dieser Seite noch etwas Neues vom Lauf des Jahres finden. Viel Spaß beim Lesen!

Ihre „Kinderecke“-Redaktion

Das Jahr - Ein Jahr hat 365 Tage die sich in 12 Monate und 52 Wochen teilen. Das Jahr beginnt mit einem Feiertag. Man nennt ihn Neujahr oder Silvester. Dieser Tag ist der erste des ersten Monats. Der erste Monat trägt den Namen Januar. Es folgen die Monate Februar, März, April, Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober, November. Der letzte Monat des Jahres heißt Dezember. Der letzte Tag des Jahres ist der 31. Dezember. Es gibt zwei verschiedene Jahresläufe, auf die wir uns in der christlichen Welt beziehen können: das allgemein übliche Kalenderjahr und das Kirchenjahr. Während das erste am 31. Dezember endet, beschließt man das Kirchenjahr am letzten Sonntag vor dem ersten Advent. Da danach aber noch ein wichtiges kirchliches Fest, nämlich Weihnachten, folgt, nennt man die Woche zwischen Weihnachten und Silvester „Zwischen den Jahren“.

Der Kalender - Der Kalender zeigt die Tage der Woche an: Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. Der Kalender zeigt auch die Monate an. Auf dem Kalender kann man ablesen, ob gerade ein Werktag, ein Sonntag oder ein Feiertag ist. Sonntage und Feiertage sind üblicherweise rot gedruckt, die Werktage schwarz.

Das Wort Kalender stammt vom lateinischen Wort calendae, für den ersten Tag, eigentlich den ersten Tag des Monats. Im Mittelalter wurde

das Kalenderblatt noch schlicht und schmucklos verschiedenen Büchern beigelegt: Notizzettel mit christlichen Festen, Fastentagen oder wichtigen Daten. Mitte des 16. Jahrhunderts hat sich der Kalender als immerwährende Jahrestafel selbstständig gemacht, und 100 Jahre später gab es die ersten Tafel-Kalender nur für ein Jahr.

Oft waren es Kalenderbüchlein, meist bestimmten Themen gewidmet. Sie wurden mit Holzschrift und Kupferstich geschmückt und boten Wetterregeln, Kalendergeschichten, Ratschläge für die Lebensführung und neueste Literatur. Industrie und wachsender Reichtum schufen Wegwerfkalender, Abreiß- und Blockkalender.

Jahreszeiten - Genau weil die Welt sich dreht, teilt sich das Jahr in vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Dass es bei uns im Sommer warm und im Winter kalt ist, liegt an der Sonne. Sie erscheint im Sommer früh, steht mittags hoch im Himmel und geht spät unter. Im Winter dagegen geht sie spät auf und erhebt sich nur wenig über den Horizont. Ihre Strahlen treffen nur seitlich auf den Teil der Erde, wo wir leben. Dadurch haben sie weniger Kraft und wärmen nicht so wie im Sommer.

Doch nicht überall auf der Welt wechseln sich die Jahreszeiten so ab, wie bei uns. Am Äquator zum Beispiel gibt es weder Sommer noch Winter, und die Tage sind das ganze Jahr über gleich lang. In der Nähe der Pole dagegen geht im Winter die



Winter, Frühling, Sommer, Herbst: In allen Jahreszeiten erfreut die Natur das Auge.

Sonne überhaupt nicht auf. Im Hochsommer wiederum gibt es eine Zeit, zu der die Sonne nie ganz untergeht. Dann feiert man in Schweden das Midsommernfest.

Der Frühling - Die Frühlingsmonate heißen: März, April, Mai. Im Frühling beginnen alle Pflanzen an zu wachsen. Wir bekommen mehr Wärme von der Sonne, als im Winter, aber es ist nicht so heiß wie im Sommer. Die Bäume bekommen Blätter. Sie haben eine blassgrüne Farbe. Die meisten Pflanzen bekommen Blüten. Die Menschen freuen sich. Sie können Schals und Pullover wegpacken. Sie arbeiten fleißig in den Gärten und in den Feldern.

Der Sommer - Die Sommermonate heißen: Juni, Juli, August. Im Sommer scheint die Sonne meist am heißesten. Das ist die wärmste Jahreszeit. Jetzt werden die Pflanzen noch größer. Die Blätter bekommen eine tiefgrüne Farbe. Viele Blumen stehen in voller Blüte. Viele Früchte können schon geerntet werden. Die Menschen liegen in ihrer Freizeit viel in der Sonne

und baden im Freien. In den Sommerferien besuchen viele Kinder mit ihren Eltern fremde Länder.

Der Herbst - Die Herbstmonate heißen: September, Oktober, November. Im Herbst bekommen wir weniger Wärme von der Sonne wie im Sommer, aber mehr als im Winter. Es ist daher weder sehr heiß noch sehr kalt. Die letzten Früchte können geerntet werden. Es folgen Regen und Stürme. Im späten Herbst verwelken die Pflanzen. Die meisten Blätter der Bäume färben sich bunt. Sie fallen von den Bäumen und Sträuchern zu Boden.

Der Winter - Die Wintermonate heißen: Dezember, Januar, Februar. Der Winter bringt das kalte Wetter und den Schnee, weil wir nur wenig Wärme von der Sonne bekommen. Die Bäume haben ihre Blätter verloren und sind manchmal mit Reif bedeckt. Viele Tiere halten ihren Winterschlaf. Die Menschen ziehen sich warm an und warten frierend auf den Frühling.

Arbeit und Ruhe - alles zu seiner Zeit - Früher waren die Menschen abhängig von den Jahreszeiten. Zu essen

gab es nur, was die Natur gerade bereitstellte. Man konnte nicht einfach Obst und Gemüse aus fernen Ländern einfliegen. Heute ist das anders: In den Geschäften kann man das ganze Jahr hindurch verschiedenes Gemüse und Obst kaufen.

Bei uns ist vor allem in der Landwirtschaft das Leben vom Wechsel der Jahreszeiten bestimmt. Im Frühling werden die Felder bestellt, und das Vieh kann wieder auf den Weiden grasen. Im Herbst muss die Ernte in den Gärten und auf den Feldern unter Dach und Fach gebracht werden. Der Winter ist auf dem Lande eine ruhige Zeit. In den Feldern gibt es nichts zu tun. Abends sitzen alle in der warmen Stube zusammen, unterhalten sich mit einander, erzählen interessante Geschichten und machen Handarbeiten.

In den Großstädten spürt man heute die Jahreszeiten kaum. Die Häuser sind gut beheizt, und wenn es dunkel wird, schalten wir Licht ein. Man kann sogar im Winter ins Freibad!

Bild: yandex.ru

Geschichten zum Jahreszeitwechsel

Getrocknete Blumen

Im Frühling habe ich gelbe und lila Stiefmütterchen, blaue Vergissmeinnicht und gelbe Butterblumen gepflückt. Im Sommer, kurz vor der Ernte, habe ich goldene Ähren gesammelt. Im Herbst will ich im Wald die schönsten roten, gelben und braunen Blätter zwischen die Seiten meiner Bücher legen. Dort werden sie trocknen, und im Winter, wenn der eiskalte Wind heult und der Schnee fällt, klebe ich sie auf meine Zeichenblätter. So werden sie mich immer an den schönen Frühling, Sommer und Herbst erinnern.

Die Meisen

Den ganzen Sommer lang haben die hübschen Meisen mit ihren blauen Köpfchen den alten, verwilderten Garten bevölkert. Ihre fröhlichen Lieder, ihr geschäftiges Hin- und Herfliegen und das muntere Piepsen ihrer Jungen im Nest hat wieder Leben in das verwunschene Gärtchen gebracht. Der alte moosbewachsene Apfelbaum hat seine letzten Kräfte gesammelt, um seine alten Äste zu beleben, und im Herbst haben ein paar saure Äpfel seine Mühe belohnt. Doch dann, o weh, ist der böse Frost gekommen, während das kleinste und schwächste Vöglein noch immer sein Nest nicht verlassen hat. Verzweifelt kreisen seine Eltern am Himmel; nicht einmal die winzigste Fliege ist zu finden. Da

hat der Apfelbaum eine Idee: Er schüttelt seine Äste, so dass seine Früchte in den Nachbargarten fallen und man auf seine Freunde in der Not aufmerksam wird. Die Nachbarn bauen ihnen ein Vogelhäuschen voll mit leckeren Körnern und unsere Meisen sind gerettet.

Die drei Nüsse

Drei Nüsse wiegen sich im Oktoberwind und klagten: „Sieh doch, lieber Wind, wie hübsch wir sind in den zartgrünen Kleidern, die unseren glatten Körper umhüllen. Und trotzdem müssen wir an diesem dummen Ast hängen, ohne dass uns jemand bemerkt.“

Da blies der Wind einmal ganz heftig in den Baum, rüttelte an ihrem Zweig, und schon fielen die drei Nüsschen auf den Boden. Endlich waren sie frei! Schon nach ein-zwei Stunden wurde ihr hübsches zartes Kleid welk, schrumpfte und entblöbte ihre goldglänzende Schale. Die Nüsse freuten sich und wollten gerade zu einem Spaziergang über den leuchtenden Blätterteppich aufbrechen, als jemand rief: „Mutti, schau, die ersten Nüsse!“

Eine kleine Hand griff nach ihnen, befreite sie von ihrem welken Kleid und legte sie in die Nusschale, wo sie von allen Seiten bewundert wurden, bis am Abend der Nussknacker einen Strich durch die Rechnung machte...

Alles aus „Jeden Tag zur guten Nacht!“

Vier Prinzen für Prinzessin Erde (Märchen)

Prinzessin Erde war sehr unglücklich. Welchen von den vier schönen Prinzen sollte sie zum Manne nehmen.

Da war Prinz Pfirsichblüte, anmutig und schlank, voll Fröhlichkeit und Tatendrang: der Herr des Frühlings. Der zweite war Herr Kirsche, stattlich und voll Kraft und Wärme, der Herr des Sommers. Der dritte war der Prinz Ahorn, reich und freigiebig, voll Güte und Klugheit, der Herr des Herbstes. Und schließlich der Herr des Winters, Prinz Tanne, ein erfahrener Mann, der Ruhe und Sicherheit ausstrahlte. In alle vier hatte sich die Prinzessin unsterblich verliebt.

„Nehme ich Prinz Pfirsichblüte, sehe ich, wie die Natur erwacht, wie sie die ersten Schritte macht, aber nie erfahre ich, wie es weiter geht. Nehme ich den Prinz Kirsche, kann ich sehen, wie Tiere und Pflanzen stark und prächtig werden, aber nie würde ich erfahren, wie es weiter geht. Nehme ich den Prinz Ahorn, kann ich betrachten, wie alles reift und zur Ernte einlädt, aber wie geht es weiter? Und nehme ich Prinz Tanne, erlebe ich, wie sich die Natur zur Ruhe begibt. Aber wie alles wieder von neuem beginnt, werde ich dann nie erfahren.“

Prinzessin Erde weinte bitterlich. Zum Glück waren ihre Eltern, der Sonnenkönig und die Mondkönigin, gütig und weise. „Bevor

dein Herz zerbricht, weil du dich nun gar nicht entscheiden kannst“, sagte ihr Vater, „heirate doch alle vier Prinzen. Und mit jedem verbringst du eine Zeit des Jahres.“

Die Prinzessin Erde war jetzt zufrieden. Und so kommt es, dass sich Frühling, Sommer, Herbst und Winter in immer der gleichen Reihenfolge abwechseln.

Das faule Eichhörnchen

Eichhörnchen im Sommerwald lustig und munter schwingt sich von Ast zu Ast kopfüber, kopfunter. Auch im Herbst springt es noch fort, tanzt von Ort zu Ort und denkt nicht an die schwere Zeit, wenn es friert und schneit.

Seine Brüder unterdessen haben den Winter nicht vergessen. Sammeln fleißig Nüsse und Eicheln für den großen Vorratsspeicher. Und als der Winter zieht ins Land, unser Eichhörnchen nichts zum Fressen fand. Da hatte es großen Kummer und weinte laut vor Hunger. Im nächsten Jahr ist es gescheit, bevor es schneit.

Verfasser unbekannt

Erinnerungen aus dem Leben der Volksgruppe

Menschen christlichen Glaubens oder zumindest die Menschen in Ländern mit christlicher Prägung feiern Weihnachten als Fest der Geburt von Jesus Christus und seiner Ankunft in der Krippe zum Stall von Bethlehem. Der Heiland, Messias oder auch Gottes Sohn wurde vor mehr als 2000 Jahren geboren und begründete mit seinen Lehren die heute noch sehr lebendige Religion des Christentums. Seine Weihnachtsgeschichte lebt bis in die Gegenwart fort.

Wie viele andere Gruppen, die sich zur Verbreitung ihres Glaubens oft bemühten, andere Menschen in ihren Glauben einzubinden, übernahmen deshalb auch die Christen im Laufe der Zeit Symbole, Anlässe und Feste, die lange vorher schon Bestand hatten. Ob die Geburt von Jesus Christus wirklich auf den Tag genau in der Heiligen Nacht vom 24. auf den 25. Dezember nach modernem gregorianischem Kalender bzw. vom 6. bis 7. Januar nach altem julianischem Kalender vonstatten ging, ist nämlich streng genommen urkundlich nicht belegt. „Egal nach welchem Kalender: In jedem Kalender finden Christen das Fest genau zu dem Zeitpunkt, auf den sie sich vor langer Zeit passenderweise geeinigt haben.“

Es ist auch nicht wichtig. Wichtig ist allein, dass der Heiland geboren wurde. Und wichtig sind den Gläubigen seine Lehren. Das erste echte Zeugnis, das die Feier von Weihnachten belegt, geht auf eine christliche Weihnachtsfeier am 25. Dezember in Rom im Jahre 336 nach Christus zurück. Bis heute ist Weihnachten noch vor Oster und Pfingsten das wichtigste der drei christlichen Hochfeste in jedem Kirchenjahr.

Der Pelzenickel

Dicke Schneeflocken plumpsten vom Himmel, überraschend lautlos für ihr Gewicht. Weiß war die Welt, nur das Grau des Asphalt störte ihren Frieden. Die Baumäste waren vom Schnee dick behangen. Die Baumstämme waren ebenfalls weiß, noch vom Kalkanstrich des letzten Frühling, und so schwebten die Bäume wie Pilzköpfe über dem verschneiten Boden.

Den nächsten Baumanstrich würden wir nicht mehr in Kasachstan erleben, das hofften wir. Wir wagten nicht, laut daran zu denken, aber wir spürten es schon, jeden Tag mehr. Vor allem an diesem Weihnachtsfest, das tatsächlich das letzte in Kasachstan wurde. Spürten das auch unsere Verwandten? In den letzten Jahren feierte man schon getrennt, unser Haus war zu klein geworden, aber diesmal kamen wieder alle Geschwister meiner Mutter mit ihren Familien zu uns.

Die große Verwandtschaft. Seit Wochen freuten wir uns schon auf das Christkindl, und mit den vielen Cousins und Cousinen war es noch viel schöner. Der Weihnachtsbaum leuchtete grüner, die Wärme im Haus war wärmer, die Freude auf das Christkindl größer. Es dämmerte schon. Meine Schwester setzte sich ans Klavier. „Ihr Kinderlein kommet...“

Vater ging wie immer unauffällig raus und klopfte mit der Rute an die Fenster. „Horch, das Christkindl!“ riefen die Erwachsenen. Wie immer. Maria und ich verschwanden in der Küche. Hier roch es noch ganz scharf nach Ammoniak, vom Lebkiechla-Backen. Harschesalz, wie unsere Großmütter sagten, Hirschhornsalz. Damit an Weihnachten noch Lebkiechla übrig blieben, backten wir sie erst einen Tag vorher, und so war der Ammoniakgestank noch nicht verfliegen.

Wir schlossen die Küchentür. Diesmal war meine Freundin das Christkind, und ich durfte - zum ersten Mal in meinem Leben - meinen Tanten helfen, sie zu schmücken: In das weiße Kleid hinein helfen, den Hut in einen weißen Kissenbezug wickeln und ihr auf den Kopf setzen, ihre dunklen Haare darunter feststecken, damit sie ja keiner erkennt, einen langen Schleier drüber hängen. Keiner würde merken, dass es früher eine Gardine war, bei dem dämmrigen Licht im Wohnzimmer, bei der Aufregung am Tannenbaum.

So war es auch. Keiner hatte Maria erkannt, als sie in das Wohnzimmer trat und das Glöckchen läutete. Keiner, obwohl sie ja täglich bei uns war, meine beste Freundin. Warum auch? Sie musste ja nichts sagen, das übernahm bei uns immer eine der Tanten, das Sprachrohr für das Christkind. Das ist auch heute noch so - nach über dreißig Jahren, die Tante bin jetzt meistens ich.

Starr vor Ehrfurcht, trugen die Kleinen ihre Gedichte vor, und wie immer sagten ihre Eltern: „Na wart, gleich kommt der Pelzenickel, der nemt alle schlechte Kinner fort!“

Wie mein Cousin Jascha umgekleidet wurde, hatte ich gar nicht mitgekriegt, das hatten die Männer übernommen. Draußen, auf der kalten Veranda, die vollgelegt war mit Bratwürsten und Leberwürsten und

Fleischstücken noch vom letzten Schweineschlachten und wo es herrlich nach Knoblauch und Fett roch, hörte man sie laut lachen und „Sch-sch-sch!“ rufen. Im Pelz und mit dem Strumpf auf dem Gesicht und der Pelzschapka auf dem Kopf hatte Jascha bestimmt nicht gefroren, während das Christkind noch drinnen war.

Aber dann! Wie er mit der Kette rasselte, kaum, dass Maria, das Christkind, rückwärts rausging, wie er hereinstürzte, als sie noch mitten im „Stille Nacht, heilige Nacht“ waren. Wie er immer wieder von den Vieren hochsprang, die Jungs an den Füßen packte und mitschleppen wollte! Dieses Gekreische! Die Kleinen musste man in solchen Fällen, wenn der Pelzenickel seine Aufgabe gleich so übertrieb, wegnehmen, also waren die Mütter mit den Jüngsten lieber in die Schlafstube geflüchtet. Die Lautesten ließ Jascha erst an der Wohnzimmertüre los, brüllte von neuem und stürzte sich gleich auf den nächsten Frechen oder riss ihnen die Geschenke weg. Uiiii...!

Als alles vorüber war, machten wir noch ein Familienfoto. Unser letztes gemeinsames Foto in Kasachstan. Aßen mit dem Besuch noch ein paar Äpfel und Walnüsse - eine Delikatesse, für die man lange in der Schlange anstehen oder auf dem Markt viel bezahlen musste. Tranken Tee mit den Lebkiechlamonden. Mehl, Zucker, Schmalz, Eier und Hirschhornsalz - sie waren auch ohne Safrangehl unsere Lebkiechla. Wir kannten auch keinen Zimt, keine Nelken, kein Zitronat oder Orangeat, höchstens Vanille, aber auch dafür hatte man in Realsozialismus schon Beziehungen gebraucht.

Unsere Lebkiechla waren auch nicht mit Schokolade überzogen, nicht einmal mit Schokostückchen bestreut, geschweige denn mit Zuckerperlen. Nur beim Ausstechen durften wir unsere Kreativität ausleben: Kreise und Monde, mit verschieden großen Schnapsgläsern. Aber wenn es etwas nur an zwei Tagen im Jahr gibt, an Ostern und eben an Weihnachten, schmeckt es eh einmalig.

Das ist meine Erinnerung an das letzte gemeinsame Weihnachten in Kasachstan, 1980. Als alle auseinander gingen, gingen wir Großen mit unseren Gästen mit und begleiteten sie bis zu ihren Häusern oder bis zur Bushaltestelle.

Dann zogen wir mit unseren Cousins weiter. Der Christkindlschleier wanderte von Mädchen zu Mädchen, ebenso eine Flasche Wodka unter den Jungs. Sie blödelten mit den Pelzenickelzotteln herum, schwan-gen die Kette, rauften miteinander.

Wir lärmten und scherten uns nicht um den Frost - jetzt, in der Nacht, war es bitter kalt geworden. Wir scherten uns auch nicht um die Passanten, um die frühere Heimlichkeit um den Christkindbrauch. Da waren wir schon übermütig, wie es alle Halbstar-ken sind. Vielleicht weil wir ahnten, dass wir eh bald weg sein würden.

Ida HÄUSSER

Aus dem Buch „Meins! Erzählungen über eine Kindheit im Norden Kasachstans“

Zwei besondere Weihnachten

Von Kindheit an war Weihnachten schon immer das schönste Fest, verbunden nicht nur mit den bevorstehenden Bescherungen, sondern auch mit dem Gefühl, dass man unter dem Schutz Jesu Christi, des Gottessohnes, steht. Dieses Gefühl kommt mir auch jetzt immer wieder in den Sinn, zusammen mit Erinnerungen an die schwere Zeit des Lebens, aber auch der Weihnachtsfeier in der Verbannung in Sibirien.

Alle Männer meiner siebenköpfigen Familie waren in die Arbeitsarmee eingezogen worden. Eigentlich gehörte zu den Männern - vom Alter her - damals nur der Vater, der Lehrer war. Er wurde nach Workuta am Polarkreis verschleppt, wo er zehn Jahre in den Kohlengruben auf Leben und Tod schuftete musste. Den beiden Jugendlichen, dem 16-jährigen großen Bruder Harry und dem Onkel Helmut, dem Bruder der Mutter, der nur ein Jahr älter als Harry war und in unserer Familie lebte, erging es noch schlimmer. Einer musste nach Kirow und der andere nach Nowokusnezk, wo sie beide schon nach einem halben Jahr ums Leben kamen.

Zusätzlich musste auch noch die Mutter zu Waldarbeiten. Uns drei Kinder hatte nun die Sowchosen-Brigade aufzunehmen. In unserem kleinen Dorf gab es keine Kinderstätte, und die einheimischen Familien, deren Väter an der Front waren, lebten so verarmt, dass sie die deutschen Kinder gar nicht aufnehmen konnten.

Zum Glück hatte sich der Weitertransport der mobilisierten Frauen aus dem Sammelpunkt für zwei Tage verzögert. Diese zwei Tage konnte unsere Mutter nutzen, um heimlich den Sammelpunkt zu verlassen, die 30 Kilometer bis zum Dorf zurückzulegen und den Brigadier davon zu überzeugen, dass ihr erlaubt worden sei, ihre Kinder mitzunehmen. Der alte Mann war froh, sich der Verantwortung für wenigstens drei ohne Eltern gebliebene Kinder entledigen zu können. Er fragte nicht nach, auf welche Art und Weise sie die sehr ungewöhnliche Erlaubnis bekommen hatte, und ermöglichte ihr am nächsten Tag die Fahrt zum Sammelpunkt mit den Kindern und dem ganzen kargen Hab und Gut.

Die Mutter erklärte uns Kindern das Wunder der Verzögerung des Abtransportes und den Glauben des Brigadiers an ihre Worte durch den Schutz Gottes. In der Sowchose wären wir einfach dem Sterben ausgeliefert gewesen, wie schon am nächsten Tag klar wurde, als der Mehlvorrat wie auch ein Sack Weizen, den meine Familie für Arbeiten während der Ernte bekommen hatte, aus dem Haus verschwanden. Obwohl für Kinder im Wald keine Verpflegung vorgesehen war, hatten wir mit der Mutter viel größere Chancen zu überleben.

Zuerst half uns der Sack Weizen, den der Brigadier der Mutter zurückerstatten musste, dann konnte die Mutter einige ihrer Kleidungsstücke bei Einheimischen gegen Lebensmittel eintauschen. Und nach einigen Monaten kam Weihnachten, das gefeiert werden musste.

Für das Fest hatten wir im Wald genug Tannenbäume, und die Mutter, die Näherin war, hatte neben der Nähmaschine, die sie von Zuhause mitbringen konnte, zwei Scheren, mit denen wir Kinder Papierblätter in Streifen schnitten, um Girlanden zu fertigen. Sterne und Kugeln wurden aus dem gleichen Material und auf ähnliche Weise gebastelt. Noch einige Details, und schon hatten wir einen geschmückten Tannenbaum.

Allerdings hatten wir für das festliche Weihnachtsessen keinen Gänsebraten. Aber mein dreijähriger Bruder Ernst und ich hatten Gott sei Dank den großen Bruder Leo. Er war schon elf und hatte sich mit einem sibirischen Altersgenossen, der sich im Wald gut auskannte, befreundet. Von ihm hatte Leo auch die Kunst der Hasenjagd mit einer Drahtschlinge gelernt. Und so ist es eben gekommen, dass er seinen ersten Hasen gerade zu Weihnachten erbeuten konnte.

Die Mutter hatte zwei ihre besten Freundinnen, mit denen sie Bäume im bis an den Hals reichenden Schnee fällen musste, eingeladen. Es waren richtige Weihnachten in der Baracke der Holzfällerstation, weil Tante Helga uns Kindern, solange Mama mit den Essensvorbereitungen beschäftigt war, von der Geburt des Gotteskindes und den Wanderungen von Maria und Josef mit dem Kind erzählte. Obwohl wir von der Mutter die Geschichten gut kannten, hörten wir sehr auf-



Die Tannen wurden im Wald geschmückt.

merksam zu, um etwas Neues nicht zu verpassen.

Als Mama fertig war, sprach Tante Irma eine Predigt, von der wir alle sehr beeindruckt waren. Tante Irma hatte einen anderen Glauben als wir, sie war Anhängerin der Freikirche, und sie konnte und durfte Gottesdienste halten und predigen, wie Mama uns später erklärte.

Dann wurde gegessen und gesungen, besonders gut sangen die beiden eingeladenen Frauen, die alle Kirchenlieder auswendig kannten.

Ganz spät gingen wir an diesem schönen Abend zu Bett. Diese Weihnachtsfeier blieb uns Kindern noch lange Zeit im Gedächtnis. Das Gebet zum Schlafengehen haben wir von da an mit größter Aufmerksamkeit gesprochen.

Nach anderthalb Jahren wurden die Frauen aus dem Wald entlassen. Wir zogen in ein großes Dorf, in dem die deutschen Familien wie im Wald unter der Aufsicht der Kommandantur standen und verstreut unter den Einheimischen in Wohnungen leben mussten, die sie von ihnen gemietet hatten. Jetzt mussten wir nicht nur unsere Sitten, sondern auch unsere deutsche Muttersprache unterdrücken, um seitens der einheimischen Bevölkerung nicht noch mehr Zorn zu ernten. Weihnachten wurde jetzt nur noch heimlich gefeiert, und dann, wenn man ein getrenntes Zimmer mieten konnte.

Nach vielen Jahren, als Perestrojka und Glasnost eine relative Freiheit gebracht hatte, konnten sich die Landsleute ein wenig frische Luft auch im Glauben holen. Man durfte sich zum Glauben bekennen und Gottesdienste feiern. Jetzt wurde die Gesellschaft „Wiedergeburt“ erlaubt, und das war für die immer noch unterm Druck stehende deutsche Volksgruppe in der Sowjetunion eine Erleichterung.

Ich kann mich erinnern, wie es war, als bei uns eine Initiativgruppe per Rundfunk alle Deutsche zur Gründung der örtlichen Organisation „Wiedergeburt“ zusammenrief. Mit großer Freude versammelten sich die Deutschen das erste Mal, ein richtiges Fest wurde gefeiert und die nationale Kultur belebt.

Als Höhepunkt wurde eine gemeinsame Weihnachtsfeier organisiert, zu der alle Deutschen der Stadt, unabhängig von ihrer Konfession, und auch alle anderen Interessenten in den Kulturpalast eingeladen wurden. Es war genau 50 Jahre nachdem ich, die Sechsjährige, mit meinen zwei Brüdern, der Mutter und ihren beiden Freundinnen das erste besondere Weihnachtsfest in der Bärenecke der sibirischen Taiga gefeiert hatte.

Jetzt konnten sich mehr als 500 Landsleute versammeln. Nach den Predigten der Priester aller Konfessionen und der Durchführung der für jede Konfession vorgesehenen Rituale führten die Kinder und Jugendliche auf der Bühne die Herbergssuche von Maria und Josef, die Geburt Christi und die Suche der Heiligen Drei Könige auf.

Mit dieser Weihnachtsfeier bahnten unsere Landsleute den Rückweg zu den Sitten und Bräuchen, die von ihren Vorfahren nach Russland mitgebracht worden waren, die sie aber nach der Revolution lange Zeit nicht ausüben durften.

Der gemeinsame Gottesdienst kommt mir heute wie eine erste spontane Ökumene vor. Obwohl man damals von dieser Bewegung im kirchlichen Leben noch nicht viel wusste, wurden viele christliche Gemeinden der Millionenstadt mit gleichem Schicksal einander nahegebracht; vor allem die Jugendlichen lernten sich kennen, freundeten sich an und stärkten sich im Glauben der Vorfahren.

Artur GRÜNER

Nach „Volk auf dem Weg“

Foto: russlanddeutschegeschichte.de

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

Schwänke von einst und jetzt

Heinrich EDIGER
Ihr Argusauge

Johann Becker war kein Don Juan oder Schürzenjäger. Zu Hause nicht. Er war ein aufgeweckter Bursche, hatte eben die Dreißiger-grenze überschritten und freute sich des Lebens. Mit seiner Frau Linda und seinem einzigen dreijährigen Töchterchen Klara war er ein Herz und eine Seele. Nur sein Gesundheitszustand war in letzter Zeit nicht auf der Höhe, und die Ärzte rieten ihm dringend zu einer Kur. Sie füllten ihm eine Kurkarte aus.

„Ins Sanatorium fährst du nicht allein“, sagte seine Frau, die Kurkarte spinnefeind mustern, „du könntest dort den Verlockungen anderer Frauen nicht widerstehen.“

„Du spinnst, Goldige“, lachte Johann.

„Spinne oder nicht. Mein Urlaub ist noch fällig, wir fahren zusammen“, schnitt ihm Linda das Wort ab.

Die Gewerkschaft wies Verständnis auf und besorgte zwei Einweisungen, damit auch Linda ihre Gesundheit auffrischen könne.

Man rüstete rühlig zur Abfahrt. Da erkrankte die kleine Klara. Die gemeinsame Reise fiel ins Wasser.

„Mach dir keine Sorgen, Liebste, ich werde mich im Kurort wie ein Musterjunge aufführen“, versprach Johann seiner Frau beim Abschied.

„Das möchte ich dir auch geraten haben“, gab sie zurück, umarmte und küsste ihn.

Im Kurort versicherte ihm der Arzt, dass er als gesunder Mann das Sanatorium verlassen werde, wenn er strikt die ärztlichen Anweisungen befolgen werde, und Johann war guter Laune.

Gleich am ersten Morgen grüßte Johann eine reizende junge Frau im Foyer des Wohnblocks. Er war ganz verdutzt.

Hulda, so hieß der Engel, und unser Schlingel waren bald auf du und du. Sie machten mit anderen Kurgästen Ausflüge in die benachbarten Städte, bewunderten ihre Sehenswürdigkeiten. Nach dem Abendessen gingen beide Arm in Arm ins Kino oder zum Tanz. Johann umgurtete Hulda wie ein Täuberich.

„Du, du liegst mir im Herzen“, sang der junge Casanova und umarmte seine Dame.

„Holde Blum der Männertreu, wo bist du zu finden?“, antwortete Hulda, sich aus seinen Armen windend, und sah ihn dabei mit einem eigentümlichen Lächeln an, welches sich Johann nicht zu deuten wusste. Sie blieb dabei aber verträglich. Nur wenn Johann eine freche Andeutung auf ein Schäferstündchen machte oder sich im Park verlaufen wollte, dann wurde die holde Weiblichkeit stachelig.

Unbemerkt kam die Zeit, wo es hieß, den Kurort zu verlassen. Beide hatten für Flugkarten vorgesorgt: Hulda flog nach Karaganda, Johann nach Semipalatinsk. Beim Abschied im Flughafen, als der Frauenheld ihr über den Drahtzaun hinweg die Hand küsste, sagte sie: „Du, Hannes, grüß deine Linda schön von mir und sag ihr, sie habe einen liebenswerten Mann, nur ist er nicht immer beständig. Sie soll dich kürzer im Zaum halten.“

„Woher kennst du Linda?“, fragte Johann verdattert.

„Mensch, hast du ein kurzes Gedächtnis. Ich bin ihre jüngste Schwester. Auf eurer Hochzeit war ich, aber da hattest du nur Augen für deine Linda.“

„Und nun bekamst du ganz zufällig eine Einweisung in dasselbe Sanatorium?“, fragte Johann, bei dem es zu dämmern begann.

„Natürlich ganz zufällig schickte mir Linda die Einweisung. Sie kennt eben ihre Pappenheimer!“

Aus dem Sammelband „Wjar schwetzt denn to noch taitsch“

Jakob FRIESEN
Wenschon, dennschon!

Peter Wiebe ging erst mit siebzig Jahren in den Ruhestand, war aber immer noch stark und gesund und wusste nun nicht, wohin mit seinen Kräften.

Jeder Tag war ihm eine kleine Ewigkeit. Aber anstatt sich eine leichte Beschäftigung zu suchen, kam er auf Abwege: Er begann öfter ins Gläschen zu gucken.

Seine Enehälfte hatte auch früher immer von dem Selbstgebrannten stehen. Da dem Pjotr Iwanowitsch seine Lene viel jünger war als er, ging sie alle Tage auf Arbeit, und er war zu Hause ganz allein.

Zuerst trank er ein Gläschen einfach so, dann mehr und mehr und schließlich wurde er ganz verrückt auf das Zeug.

Sie versteckte das Gefäß, so gut sie konnte, aber wenn sie abends nach Hause kam, war er voll, und da half kein Gezeter. Peter Wiebe wusste nicht mehr, wo oben und wo unten war, ihm war der Himmel ein Dudelsack und die Welt ein Narrenhaus.

Eines Tages hatte der Alte schon alle Winkel des Hauses durchgesucht, konnte aber nichts lindern. Er stand eine Weile, beleckte seine trockenen Lippen und murmelte: „Neusheli im Kartoffelloch? Wenschon, dennschon...“ und ging in die Scheune, wo es einen Keller speziell für die Kartoffeln gab.

Die Leiter war weg, und da war er sicher, dass er die richtige Spur gefunden hatte. „Aha, du alte Schlaue, wir sind auch nicht von gestern“, brummte er sich zufrieden in den Bart.

Da die Leiter nirgends zu finden war, holte er die Wäscheleine, band sie oben fest, um sich an ihr herunterzulassen. Aber die hielt sein Zentnergewicht nicht aus und, bums, lag er auf dem feuchten und kühlen Boden. Als Wiebe festgestellt hatte, dass alle Glieder heil sind, begann er zu suchen und hatte bald den „Kelch“ in seinen Händen.

„Na, wenschon, dennschon“, sagte er und trank, bis ihm der Atem weg blieb. Nun wollte er sich aus dem Loch herauschaffen, aber alle seine Versuche blieben erfolglos. Wütend trank er noch.

Als nun abends seine Lena von der Arbeit kam und sah, dass alle Türen offen standen, ihr Peter aber fehlte, bekam sie es mit der Angst zu tun. Erst spät fand sie ihn mit Hilfe der Nachbarn.

Pjotr Iwanowitsch war im Keller schließlich eingeschlafen. Als man ihn aus dem Schlaf gerüttelt hatte, konnte er sich nicht rühren: Die Feuchtigkeit und Kälte waren ihm ins Kreuz gefahren.

Zehn Tage lang musste er ausgestreckt wie ein Knüppel ohne Bewegung im Bett liegen und hatte genügend Zeit, sich alles gründlich durch den Kopf gehen zu lassen.

Nach seiner Genesung war sein erster Weg zum Kolchoskontor.

„Wenschon, dennschon, Pawel Grigorjewitsch“, kam er beim Vorsitzenden mit der Tür ins Haus gefallen. „Die Dummheit hat nun ein End. Gib mir Arbeit!“

Aus dem Sammelband „Wjar schwetzt denn to noch taitsch“

Andreas SAKS
Die weichherzig Stiefmoddr

Die Karlese Marienkathrin war jung als Witfraa zurückgebliewe. Sie wusst net, wos se alles noch gutes bai ihrem Waasje, dem Gretje, tun sollt. Wie is dann so Moddrherz!

Sie hot sich jo so lang freie losse un endlich doch ihr Jawort gevve. Un des nor aus Barmherzigkeit, wie es imme gsah hot, weil der Willems Peter mit seine zwaa Waasekinner, un des wäre noch Buwe, net wusst wos er afange sollt in dr Hauswertschaft.

Jetzt hott die Marienkathrin drei Kinder zu pflege: die Gretje war sechs, s Peterje siewe un s Sanderje fünf Jahr alt. Die Buwe hatte sich grell an ihre neie Mame gewehnt. Es lach an ihre Schwesterje. Alles gung liebst un gut.

Amol uf n Sunntagmorgen merkt dr Hausvaddr beim Morgendesse, dass die Hausmoddr dene Buwe jedm e Ei jekocht hatt, dem Gretje awr net. Er hot gleich gfrou, warem s Gretje net aach e Ei gekocht hot kriet. Dodruf maant die Marienkathrin so recht freierzig: „Dou ware nor noch zwei Eier. Zeh woll ich bein Kremr tröge for Lampeel... Na, die Gretje is e Medje, die muss sich ruckhalle kenne. So e künftug Hausmoddr muss sich immer dr letzt vrsorge.“

„Na, unser zwaa Buwe, des wolle doch aach mol ordliche Kawaliere gewe. Un als richtige Kawaliere, so misst jedr jetz vun seim Ei die Helft ans Gretje, an ihre aanzig Schwesterje, abgewe. Des is doch so, Buwe?“

Die Kawaliere hun stumm mit dr Kepp gnuickt. Sie hatte in dere Weil ihre Eier gescheelt. Jedr hot des Ei akkurat mit m Messr dorchgschnitte un mit m recht tiefe Stoßseifzer m Gretje die Helft abgewe.

„Na, siehste, Vaddr“, maant die Hausmoddr so recht sieß, „jedr hot sei Taal kriet un all sein se zufriede. Mr muss nor immer Gott im Herz hun, un alles kimmt uf d rechte Platz.“

Ja, die Marik hat freilich Gott im Herz, awr s Gretje war doch näher.

Aus dem „RF/ZfD“-Archiv

Neue Gedichte von Valentina TEN

Meine Fragen und Seine Antwort

-Wo bist Du, Vater? - Ich bin da, in deinem Innern.

-Was machst Du, Vater? - Ich schütze dich vor Groll
und Wimmern.

-Warum ist uns' re Lebenszeit so ganz unfreundlich?

-Warum kommt Krieg in diese Welt
so ganz bedrohlich?

-Warum sind Leute fast verrückt
durch Möglichkeiten?

-Warum wird Dunkel auch so schwer und
immer breiter?

- Ein' kleinen Funken gibt's in jeder Seele, Kind.

Schlaf nicht, bis dein Herz und Seele einig sind.

Mache mehr Feuer in deinem Innern, guck
nach Route!

Dann kommt die Sonne jeden Tag wie guter Bote.

09.04.2022

Keine Fragen...

Unter uns zweien, sozusagen,

Stell mir nicht weitere neue Fragen!

Warum bin ich nicht in deinen Händen?

Das Umarmen kommt bald auch zu Ende...

Gefühle sind älter, als wir zusammen.

Jetzt brauchen sie keinen schmucken Rahmen.

Sie fliegen wie Vögel und immer höher,
Bald werden die Herzen mühsamer pochen.

Vor mehreren Fragen muss Antwort klingen.
Ich kann nicht bezwingende Klarheit bringen.
Und lass Alles beim Alten, wie auch immer!
Ich bitte dich: Mach nicht das Leben schlimmer!

13.11.2022

Warum?

Warum musst du unbedingt weg, mein Schatz?
Du hast mir genau erklärt den Satz!
Unser Trennen ist großer und dummer Fehler.
Die Welt ohne dich ist wie dunkler Keller.

Du bist meine Sonne und auch mein Licht!
Das ist doch so einfach – ich liebe dich!
Ich liebe! Du bist meines Gottes Geschenk.
Er hat diese Gabe an mich doch gelenkt.

Und jetzt willst du weg? Hast gesagt: „Auf immer.“
Ich kann nichts verstehen. Was ist für mich
schlimmer?!

Mein Leben ist leer ohne dich, das ist wahr.
Ich steh' ganz einsam in menschlicher Schar.

07.06.2022

Gedanken über das Ewige

Der neue Tag

Man soll den Tag nicht vor dem

Abend loben.

Doch sag ich immer: Was auch

kommen mag,

gesegnet sei mir

jeder neue Tag,

der eine Nacht verschucht

am Himmel oben.

Dem jungen Morgen fiebern

Stirn und Wangen

wie einer Mutter, die ihr sonnig

Kind

drückt an die Brust

mit sehnlischem Verlangen,

sobald der Schmerz

im Wochenbett verrinnt.

Der Himmel blaut, und Fink

und Amsel schlagen.

Es grünt der Wald, was immer

kommen mag.

O, Lebenslust! Ich kann es

gar nicht sagen,

wie ich mich freu auf jeden

neuen Tag!

Mein Himmelreich

Alles liegt in Gottes Hand,

und dieser Gott - ist

mein Verstand,

mein Gewissen und mein Herz,

meine Freuden und

mein Schmerz.

Weil ich lebe, glaub ich fromm,

dass einst ins Himmelreich ich

komm,

wo der Dichter herrscht,

gebietet

und der Staatsmann Verse

schmiedet.

Wenn mir die Vernunft

versagt,

mein Gewissen sich nicht regt,

wenn kein Leid am Herzen

nagt,

keine Freude mich bewegt,

dann bleibt mir für alle Fälle

noch ein Plätzchen in der Hölle.

Friedrich BOLGER

Aus dem „RF/ZfD“-Archiv

Erna BERG

Mein Urgroßvater, den ich nicht kannte

„Im Juni 2022 beteiligte ich mich an der Expedition 'Workuta 2022'. Noch während der Vorbereitung zur Expedition erfuhr ich, dass auch Jewgenija Skop aus Nowosibirsk teilnehmen wird. Ihr Urgroßvater, Solomon Root, schufte in derselben Schacht Nr. 4 wie mein Vater und war vorher auch am Bau der Eisenbahnstrecke Swijashsk-Uljanowsk mit dabei. Wer weiß, vielleicht kannte er meinen Vater oder arbeitete mit ihm in einer Vortriebsbrigade. Jewgenijas Urgroßvater war Sprengmeister und mein Vater war Fördermann. Konnten wir uns jemals vorstellen, dass wir uns nach vielen Jahren kennen lernen und Erinnerungen an unsere Verwandten vertraulich tauschen würden?“, schreibt uns Nina Lebedewa aus Moskau, deren Bericht über ihre Familie und der Expedition wir in der Septembarausgabe der „Zeitung für Dich“ veröffentlichten. Heute lassen wir Jewgenija SKOP vom Schicksal ihrer Vorfahren erzählen.

Zur Teilnahme an der Expedition in den Norden, zu dem Ort, wo sich einst Workutalag befand bewegte mich das Schicksal meines Urgroßvaters Solomon Root. Dieser Name klang oft in unserer Familie, das Andenken an ihn hielten seine Frau und der Sohn (mein Vater Adolf) aufrecht. Noch als Kind interessierte ich mich für alles, was mit der schweren Zeit meiner Vorfahren verbunden war. Älter geworden, forschte ich in der Geschichte der Repressalien gegenüber den Sowjetdeutschen, versuchte, die Gefühle meine Familienmitglieder zu verstehen, las alte Briefe und die Personalakten meines Urgroßvaters...

Mein Urgroßvater Solomon Root wurde 1904 in Susannental an der Wolga geboren, aber 1905 kehrten seine Eltern nach Baku zurück, wo sie früher einige Jahre lebten. 1929 heiratete Solomon Amalija Friedrichowna, geborene Pracht. Sie hatten drei Kinder. Mein Großvater Adolf, der jüngste von den Geschwistern, wurde 1940 geboren. Nach dem Erlass „Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarayons wohnen“ zog Solomon Root in die Stadt Orsk, Gebiet Tschkalowsk (heute Gebiet Orenburg), denn er hoffte die Familie sei dort sicherer untergebracht. Er hatte schon Arbeit in einer Fabrik gefunden, musste aber trotzdem fort. Man schickte die Familie ins Innere des Gebiets Tschkalowsk, vorerst zur Fundgrube Anderljar, dann mit den anderen Deutschen in die Kolchosa „Krasnyj uralcz“. Von da aus wurde mein Urgroßvater für die Trudarmee mobilisiert.

Zuerst wurde er am Bau der Eisenbahnstrecke Swijashsk-Uljanowsk eingesetzt und später im Jahr 1943 in den Workutalag versetzt. Hier arbeitete er in der Schacht Nr. 4 als Sprengmeister und nachher als Vorarbeiter in einem Steinbruch. 1945 erlaubte man ihm, seine Familie, die immer noch in der Kolchosa im Gebiet Tschkalowsk wohnte, zu sich zu holen. In Workuta wohnte die Familie dann an der Adresse „Schacht Nr. 4, Haus 52, Wohnung 3.“

Nach dem Krieg schrieb Solomon Briefe an Stalin, an den Obersten Sowjet der UdSSR, an Woroschilow, Malenkow, an den Chefredakteur der Zeitung „Prawda“ und bat um die Erlaubnis, ihn nach Nowosibirsk zu versetzen, wo seine Mutter lebte. Diese Briefe befinden sich alle in den Personalakten des Urgroßvaters.

1949 nahm er die Arbeit eines Schlossers in der Schleiffabrik in Ustj-Woju auf, wo ihm „Goldberge“ versprochen wurden, aber er war enttäuscht – ihm wurden das Umzugsgeld und die Zulagen geweigert. Dabei herrschten hier sehr schlechte Arbeits- und Lebensverhältnisse. 1950 durfte er endlich nach Nowosibirsk ziehen. Wo er dann seine letzte Ruhestätte auf dem örtlichen Friedhof „Kleschtschicha“ fand. Hier steht heute an der Stelle, wo einst Grabstätten, darunter auch die von meinem Urgroßvater, waren, eine orthodoxe Kirche.

Einige seiner Kinderjahre verbrachte mein Großvater, Adolf Root, in Workuta. Eine seiner Schwestern starb noch während der Deportation,



Solomon Root.

die zweite 1946. Adolf musste ganze Tage allein, ohne Eltern, in der Baracke bleiben. Seine Aufgabe war, für die Wärme in der Baracke zu sorgen. Übrigens wuchs er als Rohling und Raufbold auf, vor allem, weil er wegen des Namens Adolf oft gehänselt wurde. Das war für ihn peinlich, aber er liebte den Ort und erinnerte sich immer mit Herzenswärme an ihn. Später meisterte der Großvater den Beruf Geologe und beteiligte sich an Expeditionen in den Norden.

1990 reiste Adolf Root, wie viele Russlanddeutschen damals, mit der Familie nach Deutschland aus. Er hoffte, ich würde ihm folgen. Als das jedoch nicht geschah, kehrte er selbst zurück nach Nowosibirsk. Hier starb er und fand seine letzte Ruhestätte auf dem hiesigen Friedhof. Jetzt liegt auf seinem Grab etwas Erde aus Workuta. Seit vielen Jahren ist sie in dem Ort, wo sich früher die Siedlung der Grubenarbeiter befand, mit gebrochenen Ziegeln und Gestein vermischt. Heute hat man an dieser Stelle ein Denkmal für die vielen Trudarmisten, die hier eingesetzt waren, und von welchen nur ein



Jewgenija Skop legt Blumen am Denkmal nieder.

kleiner Teil nach dem Krieg zu ihren Familien zurückkehren konnte. Noch ein wenig Erde lege ich auf das Grab meiner Großmutter, die ihre letzte Ruhestätte in Deutschland fand.

Dank der Forschungsreise nach Workuta und der gütigen Heimatforscherin Irina Wittmann, die uns den Platz zeigte, wo sich früher Workutalag befand, konnten wir uns ein Bild von der ehemaligen Siedlung schaffen. Heute gibt es hier nichts mehr, was daran erinnert, nicht einmal die Fundamente der Häuser sind zu sehen. Der Schacht ist überflutet. Überall nur Gras und das Denkmal: Kreuze und ein Karren... Ein trauriges Bild. Ich konnte nicht die Tränen zurückhalten. Aber indem ich ehrfurchtsvoll den Weg zum Bergwerk und zur Baracke ging, wo mein Urgroßvater alle Strapazen des Lagerlebens überlebte und wo jetzt ein Denkmal aufgestellt ist, fühlte ich mich ihm einen Schritt näher. Auch hatte ich die Ehre, im Namen meiner großen Familie - Root, Pracht, Betsch und Haas - deren Leben eng mit der tragischen Geschichte von Solomon Root verbunden ist, Blumen an diesem Denkmal niederzulegen.

Viele Menschen scheuen sich auch heute noch immer offen zu bekennen, dass es auch in ihren Familien Trudarmisten gab... Aber wir wählen unsere Geschichte nicht von selbst aus, es ist die gemeinsame Geschichte unseres Landes. Wir können sie nur akzeptieren und an unsere Kinder weitergeben.

Zur Kenntnis:

Die Expedition „Workuta 2022“ fand vom 2. bis zum 10. Juli 2022 statt. Beteiligt waren 37 Vertreter aus 13 Regionen Russlands und zwei föderalen Städten. Als Organisatoren des Projekts traten die Deutsche Jugendvereinigung und das Museum zur Geschichte des GULAGs auf. Die Expedition war dem 80. Jahrestag der Gründung der Arbeitsarmee gewidmet. Ihr Ziel war, das Territorium, wo die Trudarmisten lebten und arbeiteten, kennen lernen, die Schicksale der Leute, die in Workuta eine unverdiente Haftstrafe verbüßten, erforschen und die hiesigen Gedenkstätten der Russlanddeutschen zu bestätigen und in Ordnung zu bringen.

Foto: Privatarchiv

Swetlana DEMKINA

„Schaffen ohne Grenzen“ auf alte und neue Weise

„Das Schaffen hat keine Grenzen“, daran ist man in der ethnokulturellen Mittelschule sowie im deutschen Kulturzentrum des Dorfes Podosnowo, Deutscher nationaler Rayon, fest überzeugt. Die beiden Einrichtungen bestätigen diese Meinung jedes Jahr im Projekt „Schaffen ohne Grenzen“, das sie in Kooperation realisieren und in dem Kinder und Jugendliche ihr kreatives Können im Bereich der russlanddeutschen Literatur vorstellen. Es wurde bereits zu einer guten Tradition und lockt von Jahr zu Jahr immer mehr Teilnehmer heran. In diesem Jahr fand die Veranstaltung am 9. Dezember zum vierten Mal statt.

An diesem Tag öffnete die Podosnowoer Mittelschule für die jungen Gäste - Schüler und Zöglinge der deutschen Zentren - ihre Türen, die durch das Projekt „Schaffen ohne Grenzen 2022“ vereinigt wurden. Das Projekt wird traditionell in Form eines Wettbewerbs durchgeführt, dem sich immer mehr Teilnehmer anschließen. In diesem Jahr beteiligten sich daran 109 begeisterte Kinder.

„Daneben erweiterte sich auch die Geographie des Projekts“, berichten die Organisatoren. „Früher waren unter den Projektteilnehmern nur Vertreter der Schulen und deutschen Zentren aus dem Deutschen nationalen Rayon. In diesem Jahr wurde unser Wettbewerb regional, weil die Kinder aus einigen anderen Rayons der Altairegion Interesse dafür zeigten.“

Aber nicht nur dadurch unterschied sich der Wettbewerb „Schaffen ohne Grenzen 2022“ von den vorigen. Wenn der Fokus im Projekt früher auf das Leben und Schaffen von bestimmten russlanddeutschen Schriftstellern - Jubilaren des Jahres - gelegt wurde, so stand diesmal ein konkretes Thema, und zwar „Diese lustigen Tiere“ in den Werken russlanddeutscher Schriftsteller, im Mittelpunkt.

Der Wettbewerb 2022 wurde in sechs Kategorien durchgeführt, alle in enger Verbindung mit der deutschen Sprache. In der Nominierung „Sprache des Herzens“ stellten die jungen Literaturliebhaber ihre künstlerischen Übersetzungen der vorgeschlagenen literarischen Werke vor. Die Nominierung „Poesie ist ewig“ sah die Deklamation der Gedichte von russlanddeutschen Autoren zum Thema „Diese lustigen Tiere“ vor. In der Nominierung „Liederkarussell“ führten die jungen Schaffenden Lieder über Tiere in der deutschen Sprache vor. Noch eine Nominierung hieß „Lesen macht Spaß“, in der die Teilnehmer die Prosawerke der Russlanddeutschen zum Thema des Wettbewerbs ausdrucksvoll vorlesen sollten. Es gab noch zwei Nominierungen: „Buch-Standbild“, zu der die Erstellung einer Miniinstallation nach den Motiven eines bestimmten Werkes gehörte, und „Buchtrailer“, in der die Beteiligten ein Video zu einem der vorgeschlagenen Märchen der russlanddeutschen Schriftsteller schufen.

Die zwei letzten Projekte wurden wegen der Pandemie im Distanzformat durchgeführt. Diesmal fand der Kreativwettbewerb

„Schaffen ohne Grenzen“ im lang ersehnten Offline-Format statt. Volontäre, Schüler der Podosnowoer Schule und Aktivisten des deutschen Zentrums in deutscher Nationaltracht empfingen alle ihre Gäste. Das Projekt begann mit einer feierlichen Eröffnung, in der alle Anwesenden von Elena Judina, der Schuldirektorin und Shustina Jakobi, der Leiterin des deutschen Zentrums „Edelweiß“, begrüßt wurden. Dann stellten alle Teilnehmer, in den Gruppen nach Nominierungen aufgeteilt, ihre Arbeiten vor. Viel Spaß fanden die Beteiligten am Quiz „Weihnachtsmarathon“. Im lustigen Spiel liefen die Mannschaften durch mehrere Stationen und erfüllten verschiedene Aufgaben, in welchen sie ihr Wissen über die Weihnachtstraditionen der Russlanddeutschen unter Beweis stellen sollten.

Beim Wettbewerb selbst sollten die Kinder ein Werk eines russlanddeutschen Schriftstellers zum Thema „Diese lustigen Tiere“ auswählen, sich für irgendwelche Nominierung entscheiden und diese auf kreative Weise vorstellen. Jeder der Projektteilnehmer, sei er Übersetzer oder Vorleser, Autor eines Buchtrailers oder einer Miniinstallation, bemühte sich, mit ganzem Herzen sein Verständnis des Werkes zu zeigen und die Gefühle des Verfassers ausdrucksvoll zu übergeben. Wahrscheinlich war es deshalb für die kompetente Jury so schwierig, die Gewinner in jeder Nominierung und in verschiedenen Altersgruppen auszuwählen, aber weil es im Wettbewerb so bestimmt war, musste man es schaffen.

Die Gewinner und Preisträger wurden bei der feierlichen Abschlussveranstaltung, die das Projekt abrundete, bekannt gegeben. Daneben präsentierten die Schüler der Podosnowoer Schule und Aktivisten des hiesigen Begegnungszentrums ein buntes Konzertprogramm, dass von allen Anwesenden durch stürmischen Beifall belohnt wurde. Zum Schluss wurden die Gewinner mit Urkunden für die ersten, zweiten und dritten Plätze ausgezeichnet. Die anderen Teilnehmer bekamen Zertifikate und alle Lehrer, die den Kindern bei der Vorbereitung zum Wettbewerb halfen, Dankschreiben.

„Dieser Wettbewerb, in dem die Kinder nicht nur ihr kreatives Können, sondern auch ihre Deutschkenntnisse vorweisen sollen, ist ein wichtiges Ereignis für unsere Schule“, sagt die Schuldirektorin Jelena Judina. „Wir sind eine ethnokulturelle Schule und unsere wichtige Aufgabe ist deshalb, die Traditionen beziehungsweise Kultur der deutschen Volksgruppe als eines der Völker Russlands zu erhalten und die deutsche Sprache zu fördern. Solche Wettbewerbe geben den Kindern gute Möglichkeit, ihre Sprachkenntnisse auf Probe zu stellen sowie das kulturelle Erbe der Vorfahren tiefer kennen zu lernen. Letztendlich lehrt das die jüngere Generation, die kulturellen Werten ihres Volkes schätzen sowie in Frieden und in gegenseitigem Verständnis mit allen anderen Völkern zu leben. Wir gratulieren allen Teilnehmern und ihren Lehrern ganz herzlich und wünschen ihnen viel Glück und weiterhin kreativen Erfolg!“, schlussfolgerte Jelena Judina.

PROJEKTE

Die schönsten Feste: Weihnachten und Neujahr

Liebe Leser der Kinderecke, wieder ist ein Jahr fast vorbei und ein neues steht uns bevor. Die letzte Woche dieses und die erste Woche des kommenden Jahres stehen unter dem Stern von zwei Festen, die von Kindern gleichwie von ihren Eltern beliebt und ereignisvoll sind: Weihnachten und Neujahr, auch Silvester genannt. Kennzeichnend für unser Land ist, dass hier Weihnachten zweimal gefeiert wird: am 25. Dezember (nach dem neuen Kalender) bei den Katholiken und am 7. Januar (nach dem alten julianischen Kalender) bei den Orthodoxen. Um Verschiedenes über Weihnachten und Silvester geht es diesmal in den vorliegenden Texten, die nicht nur zum Lesen, sondern auch zum Nachdenken verleiten. Und wie immer wünschen wir uns Briefe (ob Russisch oder Deutsch) zum Thema, wie diese Feste in euren Familien begangen werden. Also viel Spaß beim Lesen und eine flotte Feder für die Briefe!

Eure „KINDERECKE“-Redaktion

ANNALENAS CHRISTBAUM

Annalena geht mit der Mutter zum Weihnachtsmarkt: Sie darf den Baum aussuchen und findet den allerschönsten. Mit der Mutter schleppt sie ihn nach Hause. Am Abend holt Hannes die dunkelgrüne Kiste vom Speicher, und alle packen miteinander die alten Sachen aus und schmücken damit den Baum. Annalena weiß, was die Sterne und Kerzen, die Kugeln und Strohketten bedeuten. Aber sie hat es gern, beim Schmücken die alten Geschichten immer wieder zu hören.

DIE KERZEN-GESCHICHTE

Vor zweitausend Jahren lagen die Hirten und die Schafe auf der Weide und schliefen. Nur ein paar Männer hielten Wache. Es war dunkel. Auch in der Welt war es dunkel, davon redeten sie oft. Es gab viel Elend und Unrecht. In der Weihnachtsnacht wurde es plötzlich sehr hell. Die Hirten erfuhren, dass ein Kind geboren wurde. Dieses Kind, sollte Licht in die dunkle Welt bringen, helfen im Elend und kämpfen gegen Unrecht. Die Hirten standen auf, weckten die anderen und liefen zu diesem Kind. - Und wir stecken Kerzen in die dunklen Zweige und erinnern uns daran.

DIE STERN-GESCHICHTE

Sterndeuter an verschiedenen Enden der Welt sahen einen neuen Stern am Himmel und sagten: Das ist ein gutes Zeichen! Da ist irgendwo ein wunderbarer König geboren, der wird sehr wichtig sein für alle Menschen! Sie machten sich auf die Suche und kamen auf Umwegen beim armen Jesuskind und seinen Eltern an. Der Stern hat sie zu einem ganz ungewöhnlichen König geführt. - Zur Erinnerung an den seltenen Wegweiser hängen wir Sterne in den Baum.

DIE KUGEL-GESCHICHTE

Die fremden Sterndeuter brachten kostbare Geschenke mit. Später sagten die Leute: Die Geschenke waren so edel, das müssen Könige gewesen sein! - Und uns erinnern die Kugeln aus Glas und Silber und Gold an die Geschenke dieser fremden Menschen, die von weither kamen und ehrfürchtig vor dem armen Jesuskind niederknieten.

DIE KETTEN-GESCHICHTE

Die Ketten bestehen zwar nicht aus Eisen, sondern aus kleinen Ringen aus Stroh. Das Stroh erinnert - wie bei den Strohsternen - an die Futterkrippe, an die Armseligkeit, in der Jesus sein Leben anfang. Aber die Form der Ketten erinnert auch an etwas anderes: an die vielen Menschen in der Welt, damals und heute, die gefangen sind. Manche in Gefängnissen und Kellern; manche in Hunger und Angst um ihr Leben; manche in Trauer und Hoffnungslosigkeit. - Die Ketten in den Zweigen sagen, Jesus ist ganz besonders für Menschen da, die äußerlich oder innerlich gefangen sind. Er will sie frei machen.

DIE LEBKUCHEN-GESCHICHTE

Davon gibt es viele, eine geht so: Ganz früher, als es noch keine Ärzte und Krankenhäuser gab, wuchsen in den Klostergärten viele Heilpflanzen. Die Mönche und Nonnen kannten sie und ihre Wirkung. Sie pressten, trockneten, zerrieben die heilsamen Kräuter und Früchte und buken kleine Kuchen daraus. Sie besuchten die Kranken und Schwachen und die Mütter mit neugeborenen Kindern in den Dörfern und brachten ihnen die kleinen Arzneikuchen mit. Und im Weihnachtsgottesdienst bekamen alle solche Küchlein in Herzform geschenkt als ein Zeichen dafür, dass Gott ihnen seine Liebe schenken und alle Menschen von innen heraus gesund machen will. - Zur Erinnerung daran hängt Annalena zum Schluss ein paar frisch gebackene Lebkuchenherzen in ihren Baum.



Weihnachten im Stall

Ein Kind saß auf dem Schoß seiner Mutter und wollte etwas von Weihnachten hören. Da erzählte die Mutter vom Weihnachten im Stall. Das war ein Weihnachten vor langer Zeit und in einem fernen Land, doch das Kind sah alles vor sich, als wäre es daheim geschehen, im Stall auf dem Hof.

Die Mutter erzählte so:

An einem Abend vor langer Zeit, da kamen ein Mann und eine Frau in der Dunkelheit ihres Weges daher. Sie waren weit gewandert, und darum waren sie müde und wollten schlafen, wussten aber nicht, wo. Überall auf den Höfen waren die Lichter erloschen. Die Menschen schliefen dort schon, und keiner kümmerte sich um die Wanderer, die noch unterwegs waren.

Dunkel und kalt war es an diesem Abend vor langer Zeit. Kein Stern leuchtete am Himmel. Da fanden die Wanderer am Weg einen Stall. Der Mann öffnete die Tür und leuchtete mit seiner Laterne hinein. Ob dort drinnen wohl Tiere waren? Denn wo Tiere schlafen, da ist es warm, und die beiden Wanderer froren und waren müde.

Ja, im Stall waren Tiere, und sie schliefen schon. Doch als sie die Tür knarren hörten, erwachten sie und sahen die Wanderer eintreten. Und sie sahen die Frau dort stehen im Lichtschein der Laterne.

Aber warum die Frau zu so später Stunde in ihren Stall gekommen war, das wussten die Tiere nicht.

Vielleicht spürten sie aber, dass die Frau froh und dass sie müde und hungrig war.

Vielleicht spürte es das Pferd, als die Frau ihre kalten Finger unter seine Mähne schob, um sie zu wärmen.

Vielleicht spürte es die Kuh, als die Frau sie melkte und ihre gute, warme Milch trank.

Vielleicht spürten es auch die Schafe. Denn als die Frau sich zum Schlafen auf das Stroh niederlegte, scharten sie sich um sie und wärmten sie. Dann senkte sich die Nacht still über den Stall und über alle, die darin waren.

Als die Nacht aber am dunkelsten war, da erklang in der Stille der erste Schrei eines neugeborenen Kindes. Und zur selben Stunde flammten am Himmel alle Sterne auf. Ein Stern aber war größer und heller als die übrigen. Genau über dem Stall stand er und leuchtete mit klarem Schein.

Nun waren in dieser Nacht Hirten auf den Feldern. Sie wollten ein paar Schafe heimholen, die noch draußen waren, obwohl der Winter schon Einzug gehalten hatte. Und die Hirten sahen den Stern über dem Stall, sie sahen den ganzen Himmel in Licht erstrahlen.

„Warum leuchtet ein Stern über unserem Stall?“, fragten die Hirten einander.

„Kommt“, sagten sie, „lasst uns gehen und sehen, was sich zugetragen hat.“ Und sie eilten auf beschneiten Pfaden heim mit ihren Schafen und Lämmern.

Und im Stall fanden sie ein neugeborenes Kind, das lag in den Armen seiner Mutter.

„Der Stern leuchtet um des Kindes willen“, sagten die Hirten. „Nie zuvor wurde ein Kind geboren in unserem Stall.“

Das Kind sollte schlafen, doch im Stall gab es weder Wiege noch Bett. Nur eine Krippe gab es dort. Da hinein bettete die Mutter ihr Kind. Und das Pferd stand still daneben und sah zu. Vielleicht begriff es, dass das Kind die Krippe zum Schlafen brauchte. So ging die Nacht dahin. Das Kind schlief in der Krippe, ringsum standen stumm die Tiere und die Hirten. Alles war ganz still.

Und über dem alten Stall leuchtete der Weihnachtsstern. Denn als dies geschah, war es Weihnachten. Ein Weihnachten vor langer Zeit. Das erste Weihnachten.

Eine Wintergeschichte

Es war einmal ein Mann. Er besaß ein Haus, einen Ochsen, eine Kuh, einen Esel und eine Schafherde. Der Junge, der die Schafe hütete, besaß einen kleinen Hund, einen Rock aus Wolle, einen Hirtenstab und eine Hirtenlampe. Auf der Erde lag Schnee. Es war kalt, und der Junge froh. Auch der Rock aus Wolle schützte ihn nicht.

„Kann ich mich in deinem Haus wärmen?“, bat der Junge den Mann.

„Ich kann die Wärme nicht teilen. Das Holz ist teuer“, sagte der Mann und ließ den Jungen in der Kälte stehen.

Da sah der Junge einen großen Stern am Himmel. 'Was ist das für ein Stern?', dachte er. Er nahm seinen Hirtenstab, seine Hirtenlampe und machte sich auf den Weg.

„Ohne den Jungen bleibe ich nicht hier“, sagte der kleine Hund und folgte seinen Spuren. „Ohne den Hund bleiben wir nicht hier“, sagten die Schafe und folgten seinen Spuren. „Ohne die Schafe bleibe ich nicht hier“, sagte der Esel und folgte ihren Spuren. „Ohne den Esel bleibe ich nicht hier“, sagte die Kuh und folgte seinen Spuren. „Ohne die Kuh bleibe ich nicht hier“, sagte der Ochse und folgte ihren Spuren.

„Es ist auf einmal so still“, dachte der Mann, der hinter seinem Ofen saß. Er rief nach dem Jungen, bekam aber keine Antwort. Er ging in den Stall, aber der Stall war leer. Er schaute in den Hof hinaus, aber die Schafe waren nicht mehr da.

„Der Junge ist geflohen und hat alle meine Tiere gestohlen“, schrie der Mann, als er im Schnee die vielen

Spuren entdeckte. Doch kaum hatte der Mann die Verfolgung aufgenommen, fing es an zu schneien. Es schneite dicke Flocken. Sie deckten die Spuren zu. Dann erhob sich ein Sturm, kroch dem Mann unter die Kleider und biss ihn in die Haut. Bald wusste er nicht mehr, wohin er sich wenden sollte. Der Mann versank immer tiefer im Schnee. „Ich kann nicht mehr!“, stönte er und rief um Hilfe. Da legte sich der Sturm. Es hörte auf zu schneien, und der Mann sah einen großen Stern am Himmel. 'Was ist das für ein Stern', dachte er.

Der Stern stand über einem Stall, mitten auf dem Feld. Durch ein kleines Fenster drang das Licht einer Hirtenlampe. Der Mann ging darauf zu. Als er die Tür öffnete, fand er alle, die er gesucht hatte, die Schafe, den Esel, die Kuh, den Ochsen, den kleinen Hund und den Jungen. Sie waren um eine Krippe versammelt, in der Krippe lag ein Kind. Es lächelte ihm entgegen, als ob es ihn erwartete hätte. „Ich bin gerettet“, sagte der Mann und kniete neben dem Jungen vor der Krippe nieder.

Am anderen Morgen kehrten der Mann, der Junge, die Schafe, der Esel, die Kuh, der Ochse und auch der kleine Hund wieder nach Hause zurück. Auf der Erde lag Schnee. Es war kalt. „Komm ins Haus“, sagte der Mann zu dem Jungen, „ich habe Holz genug. Wir wollen die Wärme teilen.“

Max BOLLIGER

Tannenbaum

O Tannenbaum.

O Tannenbaum!

Du stehst geschmückt im hohen Raum.

Ei, hopsa,
geht's hier lustig her!
Ja, rundherum,
das ist nicht schwer.

Nach rechts, nach links
im Schleiferschritt,
dass niemand
auf die Füße tritt!

Der Neujahrsmann
ist auch im Kreis,
jetzt hält er an,
denn ihm wird's heiß.

Er teilt uns froh
Geschenke aus
und geht dann fort
ins nächste Haus.

O Tannenbaum,
O Tannenbaum!
Du stehst geschmückt
im hohen Raum

Ewald KATZENSTEIN

Den Eltern zum Neuen Jahr

Ein kleines Büblein bin ich,
Drum wünsch ich kurz, doch innig,
Ein glückliches Neujahr.
Und was euch freut, dass weiß ich,
Wenn brav ich bin und fleißig,
Mehr als ich sonst es war.
Gesundheit, Freude, Frieden
Sei euch von Gott beschieden
Wie heut, so immerdar.

Volksmund

Bild: kinderzeitung.kleinezeitung.at

Seite vorbereitet von Erna BERG

Z für DICH
ZEITUNG

Karl-Marx-Straße, 144, Slawgorod,
Region Altai, 658820 Russland
Tel./Fax: 007\38568\52845,
e-mail: azfdi@ab.ru

658820, Altaijskij kraj, g. Slawgorod, ul. K. Marksa, 144
Tel./Fax: 007\38568\52845, e-mail: azfdi@ab.ru

Chefredakteur: Henry ROHR, Redakteurin: Swetlana DEMKINA
Hauptredaktor: G. F. POOP, шеф-редактор: С. В. ДЕМКИНА

Газета выходит ежемесячно.
Заказ № 5367
Тираж 660 экз.

Отпечатано в ООО «ИПП «Алтай»
(656043, Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105)
Подписной индекс: ПАО55. Свободная цена.

С вопросами и пожеланиями по доставке газеты в Алтайском крае
обращаться в почтовые отделения.

Свидетельство о регистрации СМИ ПИ № ФС 77 - 69111 от 14.03.2017 г.
выдано Федеральной службой по надзору в сфере связи,
информационных технологий и массовых коммуникаций.

УЧРЕДИТЕЛИ: Управление печати и массовых коммуникаций Алтайского края
и краевое государственное унитарное предприятие газета «Алтайская правда».
Адрес редакции и издателя: 656049,
Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105
Тел./Факс: (3852) 35-31-44, e-mail: mail@ap22.ru

6+